Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 78 (1933)
Heft: 27

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 30.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

78. JAHRGANG Nr. 27
7. Juli 1933

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN LEHRERVEREINS

Beilagen: Aus der Schularbeit - Pestalozzianum - Zeichnen und Gestalten - Erfahrungen - Heilpädagogik (alle 2 Monate) - Schulgeschichtliche Blätter (halbjährlich) - Der Pädagogische Beobachter (monatlich)

Erscheint jeden Freitag

Schriftleitung: Alte Beckenhofstrasse 31, Zürich 6, Telephon 21.895 • Annoncenverwaltung, Administration und Druck: Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G., Zürich, Stauffacherquai 36-38, Telephon 51.740

AROSA
DAS SOMMERPARADIES

Sport u. Erholung
Alpines Strandbad
Berg- u. Wassersport
Tennis, Forellenfischen
Graubünden, 1800 m, Schweiz

11 Häuser mit den zeitgemässen Preisen:

Pension Am See	Fr. 8.—	Pension Orellihaus	Fr. 9.—	Pension Sonn Matt	Fr. 8.50
Hotel Bristol	„ 10.—	Hotel Quellenhof	„ 8.50	Hotel Tanneck	„ 9.—
Pension Hohenegger	„ 9.—	Pension Schairer	„ 8.—	Hotel Victoria	„ 9.50
Pension Hubelsee	„ 9.—			Pension Votruba	„ 8.50

569

Haushaltungsschule Zürich

(Sektion Zürich des Schweiz. Gemeinnützig. Frauenvereins)

Bildungskurs von Haushaltungslehrerinnen
Dauer 2½ Jahre. Beginn im **April.** Anmeldungen zur **Aufnahmeprüfung** bis 20. Januar.

Bildungskurs von Hausbeamtinnen
Umfassend 2 Jahre (Vorkurs inbegriffen). Beginn im **Oktober.**

Koch- und Haushaltungskurs
Dauer 1 Jahr (Vorkurs zum Hausbeamtinnenkurs). Beginn im **Oktober.**

Koch- und Haushaltungskurs
Für Interne u. Externe. Dauer 5½ Monate. Beginn je im **April** und **Oktober.**

Kochkurs für feinere Küche
Dauer 6 Wochen, das ganze Jahr fortlaufend. 680

Prospekte, Auskunft täglich von 10 bis 12 u. 2 bis 5 Uhr d. das **Bureau d. Haushaltungsschule, Zeltw. 21a, Zürich.** Sprechstd. d. Vorsteherin: Montag u. Donnerstag 10—12 Uhr.

T. KRAUSS
Theaterbuchhandlung
AARAU

Grösstes Lager für Theater-Literatur in der Schweiz. Die Buchhandlung ist daher in der Lage, sofort oder in kürzester Zeit zu liefern und empfiehlt sich für alle Theater-Aufführungen. Einsichtssendungen stehen gerne zur Verfügung - Kataloge gratis - Telephon 97
566

„Gyrenbad"

ob **Turbenthal** (Zürich), 760 m ü. M. Altbekannte **Mineralquelle** gegen rheumatische Leiden, Gicht etc. **Kohlensäurebäder** mit Erfolg für Herzkranke; **elektr. Lohtanninbäder, elektr. Lichtbäder** (System Sanitas), **Sprudelbäder** etc. — Geschützte Lage, nahe Tannenwaldungen. — Prachtvolle Aussicht auf die Alpenkette. — Kurärzte: Dr. Gubler & Duttweiler, Turbenthal. Pensionspreis inkl. Zimmer Fr. 6.— bis 8.50. Vor- und Nachsaison reduziert.
413 Die Besitzer: **Schlunegger & Kunz.**

Schwefelbad Schinznach

bei BRUGG (Schweiz) Linie Basel-Zürich-Genf
Stärkste radioaktive warme Schwefelquelle Europas.

Kurhaus I. Ranges
Pension von Fr. 12.50 an.

Pension Habsburg (Neubau 1929) Pensionspreis Fr. 11.—.
Spitalabteilung Pension Fr. 6.50

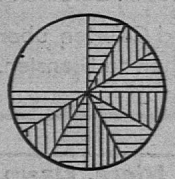
1. Rheumatische Affektionen in allen Formen. 2. Chronische Knochen-, Gelenk- und Drüsenkrankheiten, Fisteln, Eiterungen, Ulkera cruris. 3. Chronische Katarrhe der Atmungsorgane. Asthma bronchiale. 4. Hautkrankheiten (Ekzem, Psoriasis, Akne, Furunkulosis, etc.), 5. Leberstoffwechselstörungen und Diabetes. Arteriosclerose. 6. Kinderkrankheiten: Exsudative Diathese, Skrophulose, schwächlich-anämische Konstitution. 7. Rekonvaleszenz.
Diätküche, Röntgen, Diathermie etc., Schwedische Massage und Gymnastik. Heliotherapie, Laboratorien.
210 **Prospekte durch die Direktion.**

LONDON

Die beste Gelegenheit, um die notwendige Handelssprache der Welt gründlich zu lernen, bietet die Schule des

Schweiz. Kaufmännischen Vereins in London.

Für Anfänger sowie Fortgeschrittene
Spezialabteilungen für Handel und Literatur.
Kursgeld für 12 Wochen £ 6.7.6.
Spezialvergünstigung für S.K.V.-Mitglieder.
Vom Bund anerkannte Sprachschule.
Die beste in London. Abschluss-Examen. — Sich zu wenden an den
Schulvorstand 581
Swiss Mercantile Society Ltd.
34 35 Fitzroy Square, London W. 1



Ein vorzügliches Hilfsmittel für das Bruchrechnen sind die gesetzlich geschützten

Kreis-Stempel

Eine pädagogische Neuerung. Man verlange Prospekt von der Stempelfabrik

Memmel & Cie., Basel 1
496

Zoologischer Garten ZÜRICH

Telephon 42.500

RESTAURANT im Garten

Schulen, Vereine stark ermässigte Preise auf Mittag- u. Abendessen, sowie auf Mineralwasser, Kaffee und Tee. 396
ELEFANTENREITEN vom Wirtschaftsgarten aus. Teleph. Bestellungen am Reisemorgen zwisch. 7 u. 8 Uhr erwünscht. Es empfiehlt sich **Alex. Schnurrenberger.**

Schweizerische Südostbahn

Spezial-Schulfahrten nach

Einsiedeln

zu stark ermässigten Preisen zum Besuche der **Etzelwerk- und Sihlseebauten,** täglich bis 31. Oktober 1933 (Sonntags ausgenommen). Prächtige und lohnende Fusswanderungen ab Schindellegi und Einsiedeln ins Etzelgebiet. Steinbachhütte am Spitalberg. Bestens geeignet für längere und kürzere Ferienaufenthalte. Unterkunftsmöglichkeit bis 100 Personen. Schulen Spezialpreise. Reiseprogramme mit Prospekten und nähere Auskünfte jederzeit durch die **Direktion der Schweiz. Südostbahn, Wädenswil. Telephon 129.** 631

Versammlungen

Einsendungen müssen bis spätestens Dienstag vormittag auf dem Sekretariat der «Schweizerischen Lehrerzeitung» eintreffen. *Die Schriftleitung.*

Lehrerverein Zürich.

a) Pädagogische Vereinigung. Freitag, 14. Juli, 6 Uhr, im Pestalozzianum. Arbeitsgruppe: Graphologie der Kinderschrift.

b) Lehrerturnverein. Schwimmkurse. Sonntag, 9. Juli 1933. 9.30 bis 10.30 Uhr: Damen, Badanstalt Belvoir-Enge. 10.30—11.30 Uhr: Herren, Badanstalt Quaipark-Enge.

— Lehrer. Montag, 10. Juli, 17.30—19.30 Uhr, Turnhalle Sihlhölzli: Knabenturnen, 3. Stufe; Männerturnen; Spiel. — Samstag, 8. Juli, 14 Uhr: Spielübung auf der Josefwiese.

— Lehrerinnen. Dienstag, 11. Juli, Sihlhölzli. Kein Turnen. Sonntag, 9. Juli, Schwimmkurs. 9.30—10.30 Uhr: Badanstalt Enge.

c) Lehrerschützenverein. Samstag, 8. Juli, 14 Uhr, Gewehr- und Pistolenübung, Platz B1 Albisgütli. Neueintretende willkommen.

Bülach. Lehrerturnverein. Donnerstag, 13. Juli, 16.30 Uhr, in Bülach. 16.30 Uhr Spiel, 17.10 Uhr Oberstufe und allgemeines Turnen. Letzte Uebung vor den Sommerferien; nachher finden sie wieder am Freitag statt.

Limmattal. Lehrerturnverein. Montag, 10. Juli, 17.45 Uhr, Turnhalle Albisriederplatz. Hauptübung: Hr. Dr. Leemann. Training. Neue Wege im Geräteturnen. Spiel.

Lehrerturnverein des Bezirkes Meilen. Montag, 10. Juli, 18 Uhr, in Küsnacht: Faustball. Bitte alle!

Pfäffikon. Schulkapitel. Versammlung: Samstag, 8. Juli, vormittags 8.45 Uhr, im Hotel Bahnhof, Pfäffikon. «Unsere Seen; die Geschichte ihrer Entstehung und postglazialen Entwicklung», Vortrag mit Projektionen und Demonstrationen. Nachmittags: Biologische Exkursion. Referent und Leiter: Herr Walter Höhn, Sekundarlehrer, Zürich. Revision der «Eléments de langue française»; Referent: Herr Emil Egli, Sekundarlehrer, Pfäffikon. «Erläuterungen zur Neuauflage der Geographischen Skizzenblätter von Egli»; Referent: Herr Karl Stern, Sekundarlehrer, Bauma.

— Lehrerturnverein. Mittwoch, 12. Juli, 18.15 Uhr, Pfäffikon. Lektion mit einer 2. Klasse. Volkstümliche Uebungen. Spiel.

Uster. Lehrerturnverein. Montag, 10. Juli, 17.40 Uhr, auf der Spielwiese im Buchholz, Uster. Spiel für alle Mitglieder; bei ungünstiger Witterung Schulturnen.

Winterthur. Schriftkurse nach den Sommerferien: Schriftkurse von Rud. Brunner und P. von Moos. Siehe Schulnachrichten Zürich.

— **Sektion Turbenthal.** Freitag, 7. Juli: Lektion 1. Stufe.

Vom lachenden See 595
zum trutzigen Gotthard
Uri
das Herz der Schweiz
Prosp. d. Verkehrszentrale Flüelen, Tel. 336

Kindergärtnerinnen-Kurse
mit staatlicher Diplomprüfung.
Beginn 20. September und 20. April. 577
Interne Frauenschule Klosters

Schweizerschule in Paris
Viermonatige Kurse mit täglich 5 Stunden Französisch. Englisch und Stenographie fakultativ. Führungen durch Stadt und Umgebung. Kursgeld für 4 Monate franz. Fr. 650.—. Eintritt alle 14 Tage. Diplom. Nähere Auskunft beim **Tit. Cercle Commercial Suisse, 10, rue des Messageries, Paris 10e.** 533

Darlehens-Institut
gewährt an solvente Personen kurzfristige
Darlehen
mit und ohne Sicherheit, je nach Lage. Rückzahlbar in Monatsraten oder auf bestimmten Termin. Vermittler ausgeschlossen. Begründete Gesuche unter Chiffre **OF 44 R** an **Orell Füssli-Annoncen, Zürich.** 1

Metallarbeiterschule Winterthur
Physikalische Apparate für den **Demonstrationsunterricht** sowie für **Schülerübungen.** Modelle der obligatorischen Apparatur der Primar- und Sekundarschulen des Kantons Zürich sowie nach Angaben.
Mechanik - Akustik - Optik - Wärmelehre - Magnetismus und Elektrizität. (Hertli, Schulversuche über Magnetismus und Elektrizität.)
Modelle für techn. Zeichnen in verschiedenen Stufen.
Preislisten und Offerten über Apparate nach eigenen Angaben stehen zu Diensten. 691

Haut, Lunge, Niere, Darm
arbeiten besser nach einer regenerierenden Kur. Aufklärungsschrift No. 48 R kostenlos.
Sennriti
KURANSTALT 900 m ü. M. DEGERSHEIM 64

Grindelwald
Central Hotel 559
Wolter u. Confiserie
empfiehlt sich Schulen und Vereinen. Beim Bahnhof. Mässige Passanten- und Pensionspreise. Teleph. 99.
Frau Wolters Familie.

Der gesprochene Brief
die persönliche Schallplatte
eine freudige Ueberraschung
Aufnahme-Studio
HUG & Co
Zürich
„Kramhof", Füßlistraße 4, gegenüber dem St. Annahof
288

Lurengo
(Tessin) 1300 m ü. M. 683
Station Ambri. + Strasse fahrbar mit Auto. **Familien-Pension.** Billige Preise. Prospekte auf Verlangen. **Adele Corecco.**

BELLA LUI • MONTANA
Chefarzt: Dr. med. H. LINDER WALLIS, ob Siders, 1500 m
Modernes Haus für **RUHE-, LUFT- und SONNENKUREN**
ERHOLUNG und REKONVALESZENZ, zeitgemässe Preise. 467
Verlangen Sie bitte Bilderprospekt. Telephon Nr. 91 und 92 Direktion: E. HALLER

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

7. JULI 1933 · SCHRIFTLEITUNG: ALTE BECKENHOFSTRASSE 31, ZÜRICH 6 · 78. JAHRGANG Nr. 27

Inhalt: Rätisches Lied — Die Bündner Kantonsschule — Heimat und Welt — Vom Nationalpark — Georg Jenatsch als Privatlehrer „Maiensässfahrt", das Fest der Churer Jugend — Schul- und Vereinsnachrichten — Ausländisches Schulwesen — Kleine Mitteilungen — Pestalozzianum Zürich — Bücherschau — Aus der Lesergemeinde — Schweizerischer Lehrerverein — Erfahrungen im naturwissenschaftlichen Unterricht Nr. 4 — Der Pädagogische Beobachter Nr. 13.

Rätisches Lied

Der Föhn erbraust, der Nebel fällt,
Die Höhen schauern im goldenen Strahl,
Durch Schattenrunsen die Laue gellt,
Die wilden Wasser schreien zu Tal
Und schrecken des Bergsees ängstlichen Strand.
Frei ist der Pass und frei ist der Quell,
Wir grüssen dich jauchzend, du rätisches Land!

Schönheit geht auf deinen Hängen
Wenn vertobt des Sturmes Weh,
Füllt den Wald mit Frohgesängen
Kränzt das Haar mit Alpenrosen
Ruht auf Teppichen von Moosen
Und bespiegelt sich im See.

Kampf und Unrast war dein Teil,
Heute segnet gross der Friede!
Nur um graue Burgenreste
Singt und sinnt die stille Sage,
Haucht die herbe dunkle Klage
Träume blutversunkner Tage.
Doch wir schmücken froh die Feste
Neuem Hoffen aufgetan.

Frei der Blick
Rings in die Länder!
Manchen locken fremde Sterne
Und er zieht in ferne Ferne . . .
Mancher kehrte nie zurück.
Aber in den stillsten Stunden
Hat das Heimweh ihn gefunden.

Eine Quelle hört er rauschen
Die vom Berge niederflieht,
Ihrem Singen muss er lauschen
Und er hört sein Wiegenlied.

Martin Schmid.

Die Bündner Kantonsschule

Ueber dem Giebelgewirre der alten Curia, an des Mittenbergs sonniger Halde thront die «Burg der Jugend». Diesen Ehrentitel geben der Schule im Bühler-Luckschen Festspiele die der Hundertjährigen huldigenden Schüler. Das war im Jahre 1904. Damals also konnte unsere Kantonsschule schon ihren hundertsten Geburtstag feiern. Sie ist demnach eine der älteren Schwestern im Kreise der schweizerischen Kantonsschulen; hat doch die stattlichere Zürcher Kollegin erst in diesem Jahre ihre Jahrhundertfeier festlich begangen.

Auf die geschichtliche Entwicklung unserer Schule näher einzutreten, verbietet der zur Verfügung gestellte Raum. Die Schweizerische Lehrerzeitung (Nr. 19 und 20 des Jahrganges 1904) brachte eine Schilderung der ersten Anfänge einer bündnerischen höheren Schule aus der Feder des Herrn alt Rektor Dr. C. Jecklin. Eine umfassende Darstellung bietet die vom Rektor des Jubeljahres, Herrn Prof. J. Bazzigher, 1904 verfasste «Geschichte der Kantonsschule», und über die Schicksale der letzten Jahrzehnte orientiert die von Dr. Jecklin 1928 herausgegebene Arbeit «Aus dem Leben der Bündner Kantonsschule in den letzten 50 Jahren». So dürfen wir die freundlichen Leser, die Genaueres über den Werdegang unserer Schule erfahren möchten, auf die genannten Arbeiten hinweisen und uns hier in gedrängter Kürze auf die Nennung der bedeutendsten Daten und Ereignisse der Vergangenheit beschränken, um etwas länger bei dem zu verweilen, was unsere Schule Besonderes aufweist und welche Aufgabe sie im Kanton zu erfüllen berufen und bestrebt ist.

Die ursprüngliche Idee der Schaffung einer beide Konfessionen umfassenden Landesschule konnte bei der ersten Eröffnung der Schule im Jahre 1804 noch nicht verwirklicht werden, weil die katholischen Mitglieder des Grossen Rates ihre Zustimmung versagten und eine eigene katholische Kantonsschule planten. Diese kam dann auch zustande und bestand neben der evangelischen Kantonsschule bis zum Jahre 1850. In diesem Jahre führten die Bestrebungen nach einer Vereinigung beider Schulen, die von Anfang an bestanden hatten und nie ganz zur Ruhe gekommen waren, zum schönen Ziele. Im Jahre 1845 hatte die Standeskommission den Beschluss gefasst, ein neues Gebäude für die katholische Kantonsschule zu errichten. Der Bau verzögerte sich aber wegen des Kostenpunktes, und als er endlich vollendet da stand, war auch die Vereinigung beider Schulen vollzogen. Seither besteht die Bündnerische Kantonsschule als paritätische Landesschule und benutzt den damals errichteten Bau immer noch als Hauptschulgebäude. Die wachsende Schülerzahl brachte es aber mit sich, dass das ursprünglich auch in diesem Bau untergebrachte[1]) Konvikt für Nichtseminaristen Platz machen musste für Lehrzimmer. Im Jahre 1902 wurde das jetzt bestehende Konvikt eröffnet; dorthin wurde dann auch das Seminarkonvikt verlegt, das bisher im jetzigen städtischen Nikolaischulhaus untergebracht war. Weitere Lehrzimmer wurden im Jahre 1912 durch den Neubau für die Lebensmittelkontrolle gewonnen. Der Chemieunterricht wurde dorthin verlegt und das 1868 ausgeführte Nebengebäude, das ihn bisher mit dem Physikunterricht beherbergte, erfuhr einen Um- und Aufbau, der für drei geräumige Lehrzimmer und zwei grosse Zeichensäle Raum schuf. Auch der vor drei Jahren durchgeführte Umbau des Konvikts liess zwei

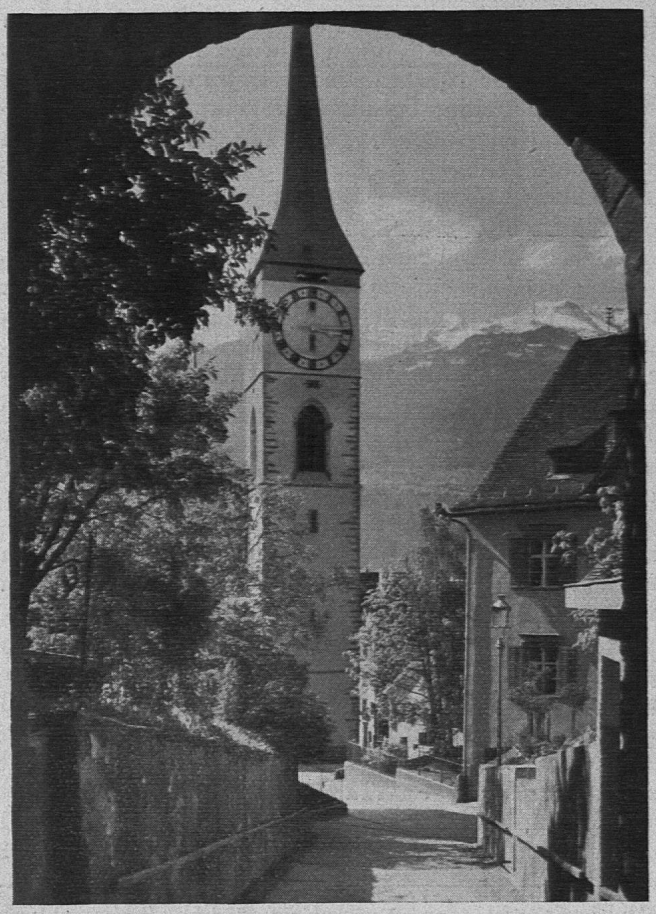
[1]) Die Kantons- (damals noch Kantonsschul-) Bibliothek war schon 1882 nach dem jetzigen Rätischen Museum verlegt worden.

weitere Lehrzimmer gewinnen. Trotzdem ist es auch jetzt noch nicht möglich, jedem Lehrer ein eigenes Lehrzimmer zur Verfügung zu stellen; einzelne müssen auch jetzt noch mit einem Kollegen das gleiche Zimmer benutzen.

Damit sind wir schon auf die Besonderheiten unserer Schule zu reden gekommen: dass jeder Lehrer sein eigenes Lehrzimmer hat, und dass die Klassen von Stunde zu Stunde wandern müssen. Für die Lehrer allerdings bietet das hier übliche Verfahren so viele Vorteile, dass es wohl besser ist, in einer Lehrerzeitung kein Klagelied über die Nachteile anzustimmen!

Unsere Schule vereinigt fünf verschiedene Schulrichtungen unter einem Dache: die drei Maturitätsschulen (Typus A, B und C), die Handelsschule und das Lehrerseminar. Letzteres allerdings unter eigener Leitung, aber doch in engster Verbindung mit den andern und mit Lehrern, die zum grossen Teil auch an den übrigen Abteilungen unterrichten. Das *humanistische Gymnasium* (A) unterscheidet sich vom *Realgymnasium* (B) nur dadurch, dass von der III. Klasse an die einen mit Griechisch, die andern mit Italienisch beginnen. Das Lateinische fängt bei beiden in der I. Klasse an und das Französische in der II. In der V. Klasse kommt für B noch das Englische als obligatorische Fremdsprache dazu, während die Schüler des Typus A Gelegenheit haben, in dieser Klasse Italienisch oder Englisch als Fakultativum zu belegen.

Die *Oberrealschule* (C) ist gekennzeichnet durch den Wegfall der alten Sprachen, die grössere Betonung der mathematischen Fächer und der Physik. Auch hier setzt Französisch in der II., Italienisch in der III. und fakultativ Englisch in der V. Klasse ein. In allen andern Fächern, ausser Mathematik und Physik, und abgesehen von einem kleinen Mehr der Fremdsprachstunden in den zwei unteren Klassen, sind Stundenzahl und Lehrplan aller drei Typen gleich, so dass bei geringer Klassenstärke ein Zusammenziehen von Gymnasial- und Oberrealschulklassen möglich wird.



St. Martin (Chur). (Phot. D. Mischol, Schiers.)

A und B umfassen 7 Jahreskurse (I.—VII. Klasse), mit Anschluss an die V. Primarschulklasse, und C hat 6 Jahreskurse (II.—VII. Klasse) mit Anschluss an die VI. Primarklasse. Das Eintrittsalter ist für A und B auf 12, für C auf 13 Jahre festgesetzt, so dass unsere Abiturienten minimal mit 19 Jahren auf die Hochschule kommen. Sie sind aber durchschnittlich eher etwas älter, weil die vom Land her meist in die III. Klasse eintretenden Schüler oft das verlangte Mindestalter überschritten haben. Der Vertrag mit der E. T. H. über Anerkennung unserer Maturitätsprüfungen wurde zum ersten Mal 1867 abgeschlossen, und die Anerkennung der Gymnasialmaturität für die künftigen Mediziner geht auf den Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts zurück.

Die *Handelsschule* hat sich erst mit dem Jahre 1900, wo die seither jährlich stattfindenden Diplomprüfungen eingeführt wurden, zu der jetzt festen Gestalt entwickelt. Sie litt früher noch viel mehr als jetzt unter dem Uebelstande, dass viele Schüler vor dem Abschluss in die Praxis übertraten. So musste einmal in den 70er Jahren wegen Frequenzmangel die erst wenige Jahre vorher neu geschaffene V. Klasse vorübergehend aufgehoben werden. Auch nach 1900 weist die oberste (V.) Klasse viel weniger Schüler auf als die III. Klasse. 1903/04 z. B.: in der III. Klasse 35, in der V. nur noch 3 Schüler. Das gegenwärtige Verhältnis ist: 1932/33 in der III. Klasse 40, in der V. Klasse 21 Schüler. Die Handelsschule erfuhr letztes Jahr eine hoffentlich recht wirksame Umgestaltung, die durch die Schaffung einer zweiten Handelslehrerstelle ermöglicht wurde und neben der Möglichkeit, kleinere Parallelabteilungen bilden zu können, auch gestattet, den Interessen derjenigen Schüler besser entgegen zu kommen, die sich dem Verkehrsdienst widmen wollen. Verkehrslehre und Verkehrsgeographie wurden als fakultative Fächer in den Lehrplan aufgenommen. Der Eintritt in die II. Handelsklasse erfolgt nach 7 Vorschuljahren im 14. Altersjahr.

Dass unsere Handelsdiplomanden nach Ablauf einer praktischen Lehrzeit von drei Jahren sich abermals einer Lehrlingsprüfung in den theoretischen Fächern unterziehen müssen, ist auch eine Eigenart unserer Schule, die sich sonst nicht leicht finden wird. Vielleicht wird das neue Lehrlingsgesetz sich dahin auswirken, dass auch unsere Diplomanden, wie ihre Kollegen der übrigen Schweiz, mit dem Bestehen der Diplomprüfung das Recht erwerben, keine theoretische Lehrlingsprüfung mehr ablegen zu müssen.

Ueber das *Lehrerseminar* wird an anderer Stelle dieser Nummer berichtet, so dass es in dieser kurzen Skizze über die Kantonsschule nicht weiter berücksichtigt wird.

Wir wollten hier vor allem von den Besonderheiten unserer Schule reden und wenden uns jetzt einer Eigenart zu, die wir allein unter allen Schweizer Kantonsschulen, ja vielleicht unter allen staatlichen Schulen der Welt unser eigen nennen dürfen: die Vielsprachigkeit unserer eigenen Landesschüler und die Vereinigung derselben an der gleichen Schule. Wenn sich bei uns im September die Tore zum Beginn eines Schuljahres öffnen, und wenn die «Neuen» zur Auf-

nahmeprüfung kommen, dann muss schon der Prüfungsplan für Deutsche und Romanen besondere Abteilungen vorsehen, und eine Rubrik «Sezione italiana» kündet den Schülern der italienisch sprechenden Talschaften an, wann und wo ihre Prüfungen stattfinden. Die Stundenverteilung unter die Lehrer, die Teilung der Parallelklassen muss darauf Rücksicht nehmen, dass Deutsche und Romanen richtig verteilt werden, und bei der Aufstellung des Stundenplanes ist zu beachten, dass in allen Klassen für die Romanen wöchentlich zwei und für die Italienischbündner wöchentlich vier (für die Seminaristen sogar 5—6) Stunden frei bleiben für den Unterricht in der Muttersprache. Die Romanen spalten sich dabei wieder in Engadiner und Oberländer Klassen. Dabei werden die Schüler derselben Klassenstufe aller Schulrichtungen zusammengezogen. Diese Stunden dürfen, wenn sich z. B. in einer Gymnasialklasse auch nur e i n Schüler romanischer oder italienischer Zunge befindet, durch kein anderes Fach besetzt werden. Die Aufstellung des Stundenplanes wird durch diesen Umstand ausserordentlich erschwert, besonders die vier Italienischstunden lassen sich nur mit grossen Schwierigkeiten unterbringen. Diese sprachlichen Verschiedenheiten erschweren aber nicht nur die Organisation des Unterrichtes, sondern auch den Unterricht selbst in allen Fächern und lassen es als nur zu berechtigt erscheinen, dass wir im Vergleich mit verschiedenen anderen, grösseren Mittelschulen kleinere Klasse führen müssen. 25 ist die oberste Grenze; wenn es die verfügbaren Lehrkräfte irgendwie gestatten, werden bei grösserer Schülerzahl Parallelabteilungen gebildet. Diese Schwierigkeiten zeigten sich schon bei der Gründung der Schule: im II. Halbjahr 1804/05 musste ein weiterer Lehrer angestellt werden, damit man kleine Klassen bilden könne, denn «unter den Schülern waren manche, die nur Romanisch konnten».

Diese aus der sprachlichen Struktur unseres Kantons sich ergebenden Komplikationen in der Organisation der Schule, und die Vereinigung so verschieden gearteter Schulrichtungen in einen Schulkörper, bedingt durch die finanziellen Verhältnisse eines Gebirgskantons, sind vom rein pädagogischen und schultechnischen Standpunkt aus betrachtet, mit manchen Nachteilen verknüpft. In grossen Verhältnissen, wo es die verfügbaren Mittel erlauben und die grosse Schülerzahl es notwendig macht, die einzelnen Schularten als eigene, geschlossene Anstalten zu führen, wird man bei der Aufstellung des Lehrplanes und der Ansetzung der Stunden weniger gebunden sein durch Rücksichten, die nicht didaktischer Natur sind, und die Einheitlichkeit des Schulcharakters wird auch die Leitung der Schule erleichtern und ihr mehr persönlichen Einfluss gewähren auf die Führung des Unterrichts. Das ist nicht zu bestreiten. Trotzdem möchten wir nicht wünschen, dass unsere Schule anders gestaltet wäre als sie ist. Was in mancher Hinsicht als ein Nachteil erscheinen mag, wird reichlich aufgewogen durch Vorzüge, die als Imponderabilia nicht gewogen und gemessen werden können, aber doch vorhanden sind und unsere Schule eine Aufgabe erfüllen lassen, die im Leben unseres Volkes eine so bedeutende Rolle spielt, dass man sie nicht mehr missen möchte. Die oben erwähnten Schwierigkeiten wollen wir gerne in Kauf nehmen, wenn die Bündnerische Kantonsschule weiter bleiben darf, was sie nun seit mehr als 80 Jahren ist: nicht nur eine Stätte der Erziehung und wissenschaftlichen Ausbildung, sondern auch eine grosse Familie, deren Kinder beider Glaubensbekenntnisse, aus den entferntesten Talschaften stammend und in drei verschiedenen Sprachen redend, sich hier kennen und lieben lernen. Wenn diese Söhne und Töchter von der Schule entlassen ins Leben treten, dann werden die gemeinsam an der Kantonsschule verlebten Jugendjahre ein festes Band der Freundschaft um sie geschlungen haben. Die Erinnerung an die Kantonsschulzeit wird in ihnen lebendig bleiben. Sie wird dazu beitragen, dass sie auch im Streite der politischen Meinungen und im Kampfe der wirtschaftlichen Interessen das Einigende über das Trennende stellen und sich finden im Geiste der Brüderlichkeit, eingedenk der Zeiten, wo sie in Chur zusammen die blaue Mütze trugen. Und wenn sie gar das Glück hatten, eine der alle drei Jahre stattfindenden Schülerreisen mitzumachen, bei welchem Anlasse — um auch noch diese eigenartige und auf alter Tradition beruhende Einrichtung unserer Schule zu nennen — die ganze Schule mit klingendem Spiel und flatternder Schulfahne auszieht, dann werden sie sich doppelt freuen und dankbar der Schulzeit gedenken.

Es wäre noch manches zu sagen, aber der Raum ist knapp bemessen. Wir schliessen diese kurze Orientierung über die Bündner Kantonsschule mit einem herzlichen Willkommgruss an die in unseren Mauern tagenden schweizerischen Lehrer!

P. Bühler.

Heimat und Welt

Wer nicht in Graubünden geboren, sondern erst später durch Geschick und Neigung tiefer in seine Täler hineingeführt wurde, dem wird am Gehaben und der Art des Volkes vielleicht am meisten eine Eigenschaft aufgefallen sein, die man am liebsten mit einem Wort der mittelalterlichen Sänger als «mâze» bezeichnen möchte: mâze als die Fähigkeit des Beherrschens, des Masshaltens, einer gewissen inneren Stabilität, die sich in einer natürlichen Sicherheit der Form und des Benehmens äussert. Denn diese Art ist hier nicht das Ergebnis einer bewusst gepflegten Auslandslehre wie die mittelalterliche mâze, sie wird auch beileibe nicht, wie der Goethesche Tasso es empfiehlt, bei den edlen Frauen bezogen, sondern sie ist eine vom Bildungsstand fast unabhängige, angeborene Eigenschaft. Sie mag zu einem wesentlichen Teil ein lateinisches Erbgut sein, Zeugnis und Auswirkung des romanischen Sinnes für Form, Umriss, «Figur». Aber es ist sicher auch noch ein anderes, von vielen Generationen erworbenes Element in ihr enthalten: eine Weltläufigkeit, die aus dem die bündnerische Geschichte entscheidend bestimmenden immerwährenden Austausch von Heimat und Fremde stammt.

Wer sich etwa auf einsamen Wegen zu einem abseitigen Dorf oder einer Bergkapelle einem zu seiner Maiensäss hinaufsteigenden Bauern zugesellt und mit ihm nach einigen tastenden Präliminarien in ein Gespräch gerät, der kann bisweilen erstaunen über die Ruhe in der Beurteilung von Dingen der weiteren Welt, über die Mässigung in der Parteinahme, die sonst nicht Sache des in eingeengten Verhältnissen lebenden Menschen ist. Nicht selten trifft man auf jene ausgewogene Besonnenheit, die weder in heftige Ablehnung des Fremden verfällt, noch sich von ihm — nur weil es «das Andere» ist — unbesehen imponieren lässt, eine Fähigkeit zur Kritik also, die zumeist nur solche besitzen, die sich in der Welt umgesehen.

Ober-Engadin. (Phot. D. Mischol, Schiers.)

Hierin zeigt sich ohne Zweifel, dass noch aus jedem entlegenen Dorf sich irgendein Faden zur weiten Welt hinausspinnt. Es braucht nicht gerade so zu sein, wie man es von einem Ort am Schamserberg erzählt: dass zu Zeiten in einer einzigen amerikanischen Stadt mehr seiner Bürger lebten als im heimatlichen Tal, aber es sind doch fast überall Söhne in der Fremde und von dort wieder heimgekehrt und sie brachten die scharfe Luft der Welt mit, so wie der am Winterabend Heimkehrende die frische Kälte des Draussen in die wie ein schwerer Würfel stehende Luft der Stube trägt.

Dieses Hinausgehen und wieder Zurückkehren, das immerwährende Pendelspiel zwischen Heimat und Fremde, das wie Aus- und Einatmen des Volkes war, verstärkte noch die andern Bindungen an die Welt, von denen die Geschichte Graubündens spricht und auf der sie zu einem wesentlichen Teil beruht: jene durch die Strassen und Pässe. So kommt eine merkwürdige Luftmischung zustande, die immer etwas nach Weite und Ferne riecht wie Meerluft.

Dem aufmerksamen Wanderer offenbart sich dieser Einstrom auch im Sichtbaren, im Grösseren der Baudenkmäler noch deutlicher als im Kleineren des Gerätes, der Einrichtung und Ausschmückung des Hauses, denn hier hat die Zeit vieles wieder weggetragen. Wir wollen hier nicht nur von dem reizvollen Ineinanderspiel des Südlichen und Nördlichen im Wohnbau reden, das zwischen der wuchtigen klaren Kraft des Engadiner Hauses und der Beweglichkeit und Wärme des deutschen Holzbaues eine Fülle von Kombinationen, Zwischen- und Uebergangsformen zustande brachte und sogar die Form der ganzen Siedelung bestimmte, sie auf romanische Art zusammenballte oder auf deutsche Weise in lauter einzelne Elemente über die grünen Hänge ausstreute. Wir wollen hier vielmehr auch daran denken, wie sich dieser Austausch im Bereich der Kunst, in den Bauten, die nicht dem praktischen Nutzen dienen — in der kirchlichen Architektur also vor allem — ausspricht. Da zeigt sich nun im frühen Mittelalter jene Weltzugehörigkeit deutlich durch ein sehr frühes Eingebundensein in die christliche, Morgen- und Abendland verbindende Oekumene, wir finden als die älteste uns hier bisher bekannt gewordene Kirchenform — in dem durch Ausgrabungen festgestellten Grundriss der Churer Kathedrale — ein römisches Schema hellenistischer Provenienz; wir sehen, wie sich die Entwicklungsreihen, zu denen unsere Kirchenbauten des achten und neunten Jahrhunderts gehören, bis über die Pyrenäen verfolgen lassen, und es treten uns in den Resten der in Marmor gemeisselten Churer Chorschranken Werke der sogenannten langobardischen Kunst entgegen, die eine nahe Verbundenheit mit Como dokumentieren. Wie sich diese südliche Komponente im hohen Mittelalter aussprach, wird jedermann, der durch unsere Täler reist, augenfällig, wenn er sich von den romanischen Campanile grüssen lässt, die noch in vielen Dörfern stehen, und zwar nicht nur im ennetbirgischen Teil des Landes, sondern auch diesseits der Pässe. Als ein wirklich universal gestimmtes Wesen erweist sich aber auch hier wieder die Churer Kathedrale, die in ihre Architektur neben italienischen auch burgundische Einflüsse aufgenommen hat und deren Kapitälskulpturen mit Werken aus der Formenwelt der Emilia verwandt sind, während die Ahnen der Apostelfiguren — Bestandteile einer verschwundenen Vorhalle — vor dem Portal der Kirche St. Trophîme in Arles stehen.

Wie ein lange zurückgestauter Strom aber bricht dann knapp vor dem Ausgang des Mittelalters erst die gotische Kunst herein: eine Bauleidenschaft von unerhörten Massen ergreift das ganze Land, so dass, was damals geschaffen wurde, einer fast gänzlichen Erneuerung des grössten Teiles aller Bündner Kirchen gleichkam. Dies bedeutete eine zeitweilige völlige Ueberflutung der südlichen Einwirkungen, es war die deutsche Stimme, die nun gehört wurde, in der Architektur vor allem die österreichische Mundart; denn Habsburger Untertanen waren, so viel wir sehen, unsere führenden Baumeister und Steinmetzen in jener Zeit. Diese Bewegung machte vor den Pässen nicht Halt, ihre Wellen schlugen hinweg über den Kamm der Alpen und gerade darin zeigte sich wieder einmal deutlich die «Bindestrichbedeutung» unseres Landes, dass auch Gebiete, die in die südliche Einflusszone gehören wie das Oberengadin — oder Täler, die sich am Südfuss der Alpen öffnen wie das Puschlav — von ihr erfasst wurden. Gerade das Engadin bietet uns ja heute noch eine geschlossene Reihe stolzer Baudenkmäler dieser Epoche.

Und so war es auch mit den Schreinaltären, die aus den süddeutschen Städten in funkelnden Schwärmen hereinzogen; sie stiegen nicht nur an dem Oberlauf des Rheines und der Albula empor, sondern sie wanderten auch in die Mesolcina hinüber, um dort in italienisch gestimmter Umwelt als magisch leuchtende Fremdlinge ein märchenhaftes Dasein zu führen.

Etwa ein Jahrhundert später schlug dann dem Süden wieder die Stunde, als über die katholisch gebliebenen Talschaften, von der Gegenreformation entfacht und dem Orden der Kapuziner mit grossem Schwung gefördert, eine neue Welle kirchlichen Baueifers hinging. Nun wiederholte sich das gleiche Spiel, aber in umgekehrter Richtung: war in der Spätgotik der Norden in den Süden hineingedrungen, so stiess jetzt der Süden über die Alpen vor. Was jene Bewegung in Graubünden in der Architektur, in der Stuckdekoration, in weitem Masse auch in der Ausmalung hervorbrachte, das war durchaus Barock in italienischer Färbung.

Ein Fluten und Ziehen, wie man es wohl im Wolkenbrauen auf einer Passhöhe sieht! Nicht zu verwundern in einem Land des Durchzugs und der Grenzen. Erstaunlicher ist jedoch, dass das Eigene von dem

Fremden nicht völlig weggeschliffen wurde, dass immer, wenn die Flut sich verlaufen hatte, man sah, dass sich das Fremde umgebildet und angeglichen hatte und eingewachsen war in das konstant gebliebene heimische Wesen. Wir dürfen auch hier noch einmal die Kathedrale zitieren, die ihrem architektonischen Habitus nach zu unserer Landschaft ebensosehr gehört wie das Engadiner Haus; wir können an die Gotik denken, die hier dem Zierlichen auswich und in ihre Wölbungen und ihr Rippenwerk das Starkwüchsige und Stämmige mit hineinnahm und die weniger im schmückenden Beiwerk ihr Genügen suchte als im ausgewogenen gesättigten Raumvolumen. Und ähnlich ist es auch im Barock, an dessen Werken nun schon die Einheimischen — die Misoxer Meister — einen wesentlichen, ja vielleicht ausschlaggebenden Anteil haben. Hier dringt die italienisch empfundene Architektur über die Pässe vor und es ist reizvoll zu sehen, wie etwa im Bündner Oberland sich in ihrem Gehäuse nicht — wie im Süden — Stuckaltäre bergen, sondern zumeist holzgeschnitzte Werke, in Material und Schmuckdetail der deutschen Kunst zugehörig, aber doch um einige Karate schwerer, mehr architektonisch gebunden und weniger malerisch zerfliessend. So wirkt eines ins andere und bildet einen neuen Organismus.

Das ist wie in der Natur: die Rebe auf den Halden der Bündner Herrschaft ist einmal vom französischen Boden genommen worden, aber der Wein, den sie trägt, ist nicht mehr Burgunder, sondern ein ganz anderer Saft, der wie eine Mischung aus Feuer und kühler Bergluft ist. *Erwin Poeschel.*

Vom Nationalpark

Im Südosten unseres Landes liegt der schweizerische Nationalpark, das einzige Gebiet auf der ganzen Erde, wo Pflanzen und Tiere und sogar die unbelebte Natur absoluten Schutz geniessen. Ihm gebührt die Vorzugsstellung, als die grösste, totale, strengbewachte Reservation zu gelten. Der Gedanke, dass die fortschreitende Technik ein Stück der Erde nach dem andern verändert und es ihren Werken dienstbar macht, hat in den Menschen die Sehnsucht nach unberührter Natur geweckt und sie bewogen, ein Stück Land so zu erhalten, wie die freie Natur es erstehen liess. Aus diesen Erwägungen heraus haben sich die Herren Dr. Sarasin, Präsident, Dr. Brunies, Sekretär des schweizerischen Bundes für Naturschutz, und andere für die Schaffung einer schweizerischen Reservation eingesetzt, und ihnen verdanken wir in erster Linie unsern Nationalpark. Sie erkoren zu diesem Zwecke die einsamen, abgelegenen Täler des Unterengadins, die sich von rechts her dem Haupttale öffnen. Es bedurfte langer und mühsamer Unterhandlungen mit den einzelnen Gemeinden, denen die Alpen und Wälder gehören, um die Pachtverträge abzuschliessen. Die Mittel des schweizerischen Bundes für Naturschutz hätten nicht ausgereicht, den ganzen Pachtzins aufzubringen. In der Versammlung unserer eidgenössischen gesetzgebenden Behörden im Frühjahr 1914 wurde daher der Beschluss gefasst, mit einem jährlichen Beitrag von 30 000 Fr. an der Erhaltung dieser schweizerischen Reservation mitzuhelfen.

Unser Nationalpark umfasst ein Gebiet, das an Ausdehnung einem kleinen Schweizer Kanton gleichkommt. Das grösste Stück liegt auf Zernezer Boden: Val Tantermozza, Val Cluoza mit seinen wilden Quelltälern Val Sassa und Val del Diavel, das Spöltal von der italienischen Grenze weg und ausgedehnte Gebiete am Ofenpass bis zur Alp Buffalora. Auf Gebiet der Gemeinde Scanfs liegt das Val Trupchum mit Val Müschauns. Auf Schulser Boden liegen das schönste Tal, das Val Tavrü, dann Val Foraz und Val Minger und die Abhänge der Pisocgruppe bis zur Clemgiaschlucht. Im Jahre 1932 kam das Gebiet zwischen Ova spin und Val Ftur (Champ sech und Alp Grimels) neu hinzu, so dass der jetzige Park eine Ausdehnung von 175 km² hat.

Die Pflanzenwelt zeigt in diesem Gebiet eine besonders eigenartige Vielfältigkeit. Hier vermengen sich ostalpine und westalpine Flora. Schon der geologische Unterbau verrät uns dies Bild: die ostalpinen Decken mit ihrer stark entwickelten Triasformation, den mächtigen Dolomitfelsen, reichen hier in die Schweiz hinein; die Münstertaler Gneiszone bedeckt grosse Gebiete, und so finden wir hier das Pflanzenleben auf Urgestein mit demjenigen auf Kalkuntergrund eng vereint. Im Laufe der Jahre und Jahrhunderte sind typische Formen von Osten oder Südosten her eingewandert, und anderseits Pflanzen, die als typische westalpine Floravertreter gelten, von Westen her vorgedrungen. Bei Scanfs klingt die Flora der Westalpen aus in den Arten: Alpenakelei (Aquilegia alpina), Voralpen-Klappertopf (Rhinantus subalpinus), grossblättrige Schafgarbe (Achillea macrophylla).

Hier drängt sich aber auch die Gruppe der ostalpinen Vertreter heran, z. B.: Mughokiefer (Pinus montana var. mughus), rätischer Alpenmohn (Papaver rhaeticum), kleiner Baldrian (Valeriana supina), Krainers Kreuzkraut (Senecio carniolicus), Terglou Pippau (Crepis tergloviensis), Jacquins Pippau (Crepis Jacquini), Segge des Monte Baldo (Carex Baldensis), ungleichzähniger Enzian (Gentiana calycina).

Das trockene Klima zeigt sich speziell günstig für die Einwanderung der ostalpinen Xerophyten. Der reiche Wechsel in der Gesteinsunterlage, die das Gebiet durchschneidende Florengrenze zwischen West- und Ostalpen und endlich die verschiedenen Besiedelungsstrassen haben hier eine Reichhaltigkeit geschaffen, wie sie nur wenige Alpengegenden aufweisen. So treffen wir hier im Nationalpark oder dessen nächster Umgebung als einzige Vertreter der Schweizer Flora u. a. folgende Arten: Festuca norica, Carex bal-

Bündnerhaus in Zuoz. (Phot. J. Gaberell, Thalwil.)

densis (Segge vom Monze Baldo), Ranunculus pygmæus (Zwerg-Hahnenfuss), Saxifraga Vandellii (Vandelli's Steinbrech), Primula œnensis (Innsbrucker Schlüsselblume), Cortusa Matthioli (Mattiol's Glökkel), Gentiana axillaris (blattachselständiger Enzian), Centaurea elatior (hohe Flockenblume) u. a. m.

Ein besonderes Studium erfordert die Veränderung in der Pflanzendecke auf den früheren Alpweiden und den überfetten Lägern bei ehemaligen Alphütten, z. B. im Val Müschauns und am Munt la Schera. Auf diesen Alpen wächst heute ein Gras von einer Höhe und Dichte wie auf den fetten Wiesen im Engadin. Die Läger, wo früher Brennessel, der gute Heinrich und andere hochwüchsige Pflanzen von der übrigen Grasnarbe scharf hervorstachen, treten immer mehr zurück. Wenn im Juni sich diese Alpweiden in einen blühenden Teppich verwandeln, bieten sie dem Botaniker eine überreiche Fundgrube und sind dem Naturfreund unvergessliches Erlebnis.

Der Wald zeigt alle Nadelhölzer, die in der Schweiz vorkommen, mit Ausnahme der in warmen Gebieten wachsenden Arten: Juniperus sabina, Weisstanne und Eibe. Die Arvenwälder in Scarl (Tamangur) geniessen, trotzdem sie nicht im eigentlichen Parkgebiet liegen, besonderen Schutz. Eigenartig ist die Mischung der Wälder im westlichen Teil, wo Arve, Lärche und Föhre den gleichen Boden besiedeln, währenddem im Fuorngebiet gewaltige Strecken des trockenen, magern Bodens nur mit der hochstämmigen Engadinerföhre bestockt sind. Diese Landschaft zeigt ein eintöniges, eher düsteres Bild. Die Legföhre bedeckt ganze Bergflanken, wo Gemse und Steinbock guten Unterschlupf finden.

Reich und mannigfaltig wie das Pflanzenleben ist auch die Tierwelt. Das Gebiet des Nationalparkes war lange unbekanntes Land. Selten betrat ein Tourist diese abgelegenen, verlassenen Täler und Berge. Das hatte zur Folge, dass es nicht nur eines der wildreichsten Gebiete war und geblieben ist, sondern dass sich hier heute ausgestorbene Tiere am längsten hielten; hier wurde der letzte Wolf, der letzte Luchs (1872) und 1904 der letzte Bär geschossen. Zahlreich lebt hier heute das kleine Raubwild: Dachs, Edel- und Hausmarder, Wiesel, Fuchs, Adler, Uhu, Kolkrabe, Hühnerhabicht und Sperber. Sie deuten auf ein reiches Tierleben im Park hin. Befürchtungen, diese Räuber würden andere Nutztiere ausrotten, haben sich nicht bewahrheitet. Mit der Vermehrung des Nutzwildes ging Hand in Hand eine Vermehrung des Raubwildes. Die Zählungen, die von den Parkwärtern jährlich durchgeführt werden, zeigen das schöne Anwachsen der Tierzahl.

Dr. Brunies schätzte die Zahl der Gemsen um das Jahr 1910 auf 350 Stück. Die Zählliste zeigt folgendes:

	Gemse	Hirsch	Reh
1918	1068	9	60
1924	1144	70	151
1928	1357	113	251
1930	1168	136	288

Gewaltig und erfreulich ist das Anwachsen von Hirsch und Reh. In der Entstehungszeit des Nationalparkes war der Hirsch hier nicht bekannt, wogegen er heute schon in schöner Zahl auftritt. Auch der Steinbock, das Wappentier Graubündens, ist am Piz Terza ausgesetzt worden. Wahrscheinlich sind einzelne Tiere dieser Kolonie versprengt worden und tauchten am Albris bei Pontresina auf. Heute zählt diese Kolonie schon über 80 Stück, während diejenige im Nationalpark sich nur schwach und langsam vermehrt. Eine grosse Gefahr für den Wildbestand bedeuten die bis an die Grenzen des Nationalparkes sich hinziehenden Jagdgebiete. Es war daher für jeden Naturfreund eine Freude, zu vernehmen, dass die italienische Regierung im Jahre 1930/31 jegliches Jagen in einer 10 km breiten Zone an der Nationalparkgrenze verbot und in einer anschliessenden 30 km breiten Zone die Jagd nur mit besonderer Erlaubnis des Provinz-Präfekten gestattete. Eine ebenso gute Nachricht war die Kunde von der im letzten Jahr erfolgten Grenzverlegung der zoologischen Reservation zum Inn hinunter auf der Strecke Scanfs-Zernez.

Die Welt der kleinen Säuger, der Vögel und Insekten, ist auch reich vertreten. Wir treffen alle Arten und Gattungen, die passende Lebensbedingungen vorfinden, für den Forscher ein Gebiet mannigfaltigster Ueberraschungen und wissenschaftlicher Ausbeute! Der Nationalpark wird aber auch jedem andern Besucher sein reiches Tierleben offenbaren, freilich nur dann, wenn er stille und vorsichtig seines Weges mit offenen Augen und Ohren zieht und nicht glaubt, Hirsch und Gemse werden am Wege auf ihn warten. Das ist aber gerade das Schöne, dass die Tiere im Nationalpark in freier Wildbahn leben und wir beim Durchwandern dieser einsamen, unberührten Gebiete das Wirken und Weben der Natur zu verspüren glauben.

Dem Besucher stehen verschiedene Wege offen, die von Scanfs, Zernez und Schuls aus hinein ins Parkgebiet führen. Er findet auch Unterkunft und Verpflegung im Blockhaus Cluoza, im Hotel Fuorn und in Scarl.

Die Schaffung und der Fortbestand unseres schweizerischen Nationalparkes ist zum grossen Teil das Werk des Schweizerischen Bundes für Naturschutz. Ohne seine finanzielle Unterstützung, ohne die uneigennützige, tatkräftige und freudige Arbeit seines Vorstandes und der Nationalparkkommission wäre nie die schweizerische Reservation entstanden, wie sie sich heute in ihrer Mannigfaltigkeit und Ausdehnung uns zeigt. Jeder Naturfreund sollte es sich deshalb angelegen sein lassen, die Bestrebungen des Schweizerischen Bundes für Naturschutz zu unterstützen, und vor allem sollte jeder Lehrer seine Schüler mit den Zielen dieses Bundes, dem «Nährvater des Nationalparkes», vertraut machen. Dann wird das heranwachsende Geschlecht trotz Technik und Verindustrialisierung in allen Lebensgebieten die Freude an unverfälschtem Naturgut bewahren und immer wieder den Weg zurückfinden zum Urquell alles Lebens.

Als Quellen zu obigem Aufsatz benutzte ich noch das Buch «Der schweizerische Nationalpark», von Dr. S. Brunies, und die Jahresberichte des S. B. N.

F. Donatsch.

Die **Rhätische Bahn** gewährt den Besuchern der Versammlungen die Vergünstigung, am 9. und 10. Juli Sonntagsbillette zu lösen, die (mit der Festkarte als Ausweis) bis Mittwoch, den 12. Juli, abends, Gültigkeit haben. (Chur—Landquart und Rhätische Bahn!) Auch die Chur—Arosabahn hat das gleiche Entgegenkommen gezeigt. Das Propagandabureau der Rhätischen Bahn ist auch bereit, bei der Vermittlung von Sommerwohnungen seine Mithilfe zu leihen.

Georg Jenatsch als Privatlehrer

Jedem Leser des «Jürg Jenatsch» von Conrad Ferdinand Meyer ist aus der Lebensgeschichte Jenatschs bekannt, dass der jugendliche Pfarrerssohn ums Jahr 1611 oder 1612 sein heimatliches Samaden verliess, um sich in Zürich gelehrten Studien hinzugeben. Er sollte ja auch Pfarrer werden. Die meisten Bündner Studenten, die sich damals für den geistlichen Beruf vorbereiteten, besuchten die hohen Schulen Zürichs. Das ist jedem verständlich, der die mannigfachen engen Beziehungen der reformierten Kirche Bündens mit der zürcherischen seit den Tagen Zwinglis und Bullingers kennt. Diese Beziehungen dauerten im 17. Jahrhundert fort. Auch jetzt noch konnten viele Bündner Studenten die Zürcher Schulen unentgeltlich besuchen, und viele Unbemittelte unterstützte Zürich obendrein noch mit Stipendien. Zu den letzteren gehörte auch Georg Jenatsch, dessen Vater, ein gewöhnlicher Landpfarrer, froh gewesen sein mag, dass ihm die Sorge für den Unterhalt des Sohnes in dieser Weise abgenommen wurde. Es ist aber auch bekannt, wie Jenatsch wohl infolge seines Betragens und mangelnden Fleisses dieser Vergünstigung verlustig ging.

Wohl um seine dadurch verursachte missliche finanzielle Lage zu verbessern, übernahm er ums Jahr 1614 in Zürich die Stelle eines Präceptors bei vier Söhnen des Ritters Baptista von Salis in Soglio. Die Söhne hiessen Johannes, Baptista, Andreas und Friedrich. Jenatsch sollte die Zöglinge bei ihren Studien beaufsichtigen, ihnen dabei etwa nachhelfen und auch ihr sittliches Verhalten überwachen. Er wohnte darum mit ihnen zusammen bei Kasper Murer, der Pfarrer am Grossmünster und zugleich Schulherr war.

Aus dieser Zeit stammt ein undatierter und bis jetzt unbekannt gebliebener Brief Jenatschs an Cavaliere Bapt. von Salis, den Vater seiner Zöglinge. Der Brief charakterisiert die Wesensart des Schreibers und kennzeichnet an einer Stelle auch dessen pädagogische Anschauung in drastischer Weise.

Jenatsch bestätigt eingangs die Ankunft des Zöglings Andreas und den Empfang eines Schreibens, das er kurz und erschöpfend zu beantworten verspricht.

Er beginnt mit einem dringlichen finanziellen Anliegen. Das Tischgeld sei noch nicht eingetroffen. Er erwarte es täglich, damit er Herrn Murer bezahlen könne. Die ihm von Seiner Gnaden vorgestreckten 20 Gulden werde er ernstlich bemüht sein abzuverdienen. Er kenne seine Schwäche und bitte den Allmächtigen, er wolle alle diejenigen belohnen und bezahlen, die ihm Gutes erweisen. Mit der Zeit hoffe er es dahin zu bringen, dass Seiner Gnaden «ein begnüegen» von ihm haben werde.

Verwundert habe er sich darüber, dass Herr von Salis ihm schreibe, er werde hinfort aus Wohlwollen etwas zu den verabredeten 50 Gulden hinzulegen, da mit dem Vater Jenatschs abgeredet worden sei, er (Jenatsch) solle den Söhnen Seiner Gnaden drei Jahre lang ums Geld als Präceptor dienen. Das stimme nicht ganz. Wohl sei ihm etwas davon mitgeteilt worden, aber es sei eine halbjährige Probezeit ausbedungen worden. Nach Ablauf derselben sei es jedem freigestellt, von dieser Abmachung zurückzutreten. Ob sein Dienst dem Herrn von Salis gefalle, wisse er nicht, da ihm darüber noch nichts zu verstehen gegeben worden sei. Er selbst sei willens, die Söhne nach bestem Vermögen weiter zu unterrichten, vorausgesetzt allerdings, dass ihm das Tischgeld vollständig bezahlt werde; wo nicht, wolle er Seiner Gnaden angezeigt haben, dass er künftigen Frühling eine andere Gelegenheit suchen werde, denn andere bekommen diese Entschädigung auch. In Zürich sei ein Unterengadiner, welcher zwei Knaben aus Böhmen bei sich habe, die ihm für seine Unterweisung alle Jahre das Tischgeld und dazu noch 70 Kronen bezahlen. Sollte er selbst dafür nicht einmal den Tisch haben? Das Beispiel wolle kein Vorwurf an den Herrn von Salis sein. Er erwähne es bloss, um zu zeigen, dass er nichts Ungebührliches verlange, sondern allein das, was ihm billig gehöre. Er befürchte nicht, sich nötigenfalls andern ehrlichen Leuten ebensogut wie andere «anmütig machen» zu können, dass sie ihm ihre Kinder anvertrauen.

Seine Gnaden schreiben ihm, dass ihm in Wirklichkeit nicht mehr als 50 Gulden gehören, da er bis jetzt nur zwei statt drei Söhne unterrichtet habe. Daran sei er aber nicht schuld. Uebrigens verdiene er das Tischgeld auch so vollauf, wolle auch fürderhin so bezahlt sein, wenn er mit den Knaben fortfahren solle. Wenn nicht, sei es um 8 Monate zu tun. Er werde dieweilen nichts versäumen, sondern die Knaben lehren und unterweisen, wie er es bis jetzt getan habe, und dieselben hierauf Seiner Gnaden wieder zur Verfügung stellen. Herr von Salis scheine ihm vorwerfen zu wollen, dass er ihm das nicht beizeiten geschrieben habe. Er habe es nicht getan, weil er warten und sehen wollte, wie es sich am Ende des Jahres schicken werde. Nach seinem Bedünken sei nichts versäumt worden. Ob er mit den Knaben fleissig gearbeitet habe, mögen andere bezeugen, denen dies bekannt sei. Seine Gnaden möge alles betrachten und ermessen. Wohl handle es sich um ein grosses Geld; aber die Mühe und Arbeit sei eben auch gross. Sie koste ihn viele gute Stunden.

Wenn also Seiner Gnaden obige Bedingung gefalle, so verspreche er, weiterhin Fleiss und Behendigkeit auf die Knaben verwenden zu wollen, allerdings nicht etwa in der Meinung, dass er sich der Freiheit eines Schulmeisters gegenüber seinen Schülern berauben wolle, dies unter keinen Umständen. Vielmehr erkläre er, es müsse alles mit Bescheidenheit zugehen, wie es bis jetzt geschehen sei, nämlich mit lernen, ermahnen und strafen; *denn wer seine Schüler liebe, der brauche auch die Rute, wenn die Not dies erfordere*, «excepto Baptista, ob alias infirmitates».

Was Herrn Murer (ihren Tischherrn) anbetreffe, so könne er von ihm nichts schreiben, bis er mit ihm gesprochen habe. Er sei aber der Ansicht, dass sie bei ihm bleiben, weil es sich um eine kurze Zeit handle. Er wolle aber Seiner Gnaden nach Gestalt der Sache berichten omnis mutatio periculosa.

Endlich habe es ihn höchlich verwundert, dass Seine Gnaden von ihm eine Rechnung über das fordere, was seine Söhne alles «vertan» haben. Man möchte meinen, *er* hätte das Geld gebraucht und wolle keine Rechnung darüber ablegen. Seine Gnaden sollte ihm soviel zutrauen, dass er lieber wollte, er wäre nie zur Welt gekommen, als dass er einen einzigen Batzen von dem Geld wegnähme, das ihm weder geschenkt noch geliehen worden sei; denn einer der wisse, dass Gottes Augen alles sehen, tue das nicht. Das wisse er wohl, dass die Knaben nichts unnütz vertan haben; denn er habe alles fleissig aufgezeichnet, was sie ausgegeben haben. Es sei gut, dass er es getan; er wolle aber künftig nicht verpflichtet sein, es zu tun, sondern allein darauf Acht geben, dass sie alles recht anwen-

den, aufschreiben und ihrerseits Seiner Gnaden Rechnung ablegen.

Seine Gnaden wünschen noch zu wissen, wie die 15 Dukaten verbraucht worden seien, die sie durch Raphael Curtabat ihnen zugeschickt habe. Darauf sage er nichts anderes, als dass Herr von Salis im Zettel, den er ihm demnächst schicke, von Stück zu Stück werde aufgeschrieben finden, wo sie hingekommen seien.

Vor einem Jahr, als sie nach Zürich gekommen seien, habe ihm Seine Gnaden auch etwas Geld geliehen, damit er daraus Bücher kaufe. Er habe den Zöglingen dazumal versprochen, sie werden mit der Zeit, wenn sie miteinander weiterreisen, dieselben auch brauchen. Er werde dies auch halten; sie werden nicht viele Bücher mehr benötigen, die er nicht schon habe und die im Zettel nacheinander aufgeschrieben seien.

Für diesmal nichts weiteres, als dass er sich Seiner Gnaden und auch deren edlen und tugendreichen Frau empfehle.

Tuae celsitudini deditissimus *Georgius Jenatius.*

F. Pieth.

„Maiensässfahrt", das Fest der Churer Jugend

Als im Frühling des letzten Jahres die «Zürcher Illustrierte» der «Bergfahrt» der Jugend Churs in Wort und Bild eine Seite widmete, da hörte wohl mancher Kollege des «Unterlandes» zum ersten Male von unserer «Maiensässfahrt». Und doch dauert es gar nicht mehr lange, so gehen die Stadtschulen zum hundertsten Male hinauf an die Hänge des Pizokelberges, um dort mit ihren Lehrern einen Tag ungebundenen Fröhlichseins in frischer Luft zu verbringen. Dieser waldige Kegel mit dem romanischen Namen ist ja sonst nicht gerade der Freund der Churer, denn während mehrerer Monate nimmt er ihnen im Winter die Sonne weg, und oft gehen im Februar sehnsüchtige Blicke an ihn hinauf, ob er denn noch immer nicht der so ungeduldig erwarteten Sonne den Weg freigebe. Bald nachher beginnt er, sich in sein Staatskleid zu werfen. Aus seinem Gewande dunkler Tannen leuchtet der in die Berge steigende Frühling heraus. Lichtgrüne Buchen und Lärchen geben ihm den Frühlingsschmuck, und nun sind es die Augen der Jugend, die in sehnsüchtigem Glanze zu erstrahlen beginnen; denn bald naht ihr Freudentag.

Am Südosthang des Berges, ungefähr 1200—1500 Meter über Meer, liegen die Churer Maiensässe. Es sind dies stille Bergwiesen, umrahmt vom Tannenwald, auf die die Bauern im Mai und Juni ihr Vieh schicken, bevor es die Sommerreise in die Alpen unternimmt. Und diese Weiden bilden einmal im Jahr den Tummelplatz der Schuljugend, die da hinauf«fährt», um das zu erleben, was sie als schönste Erinnerung an die Schulzeit mit ins Leben hinausnimmt.

In den politisch bewegten dreissiger Jahren des verflossenen Jahrhunderts tauchte in den Zeitungen unserer Stadt der Wunsch nach einem Jugendfeste auf, das im Frühling stattfinden sollte, um «den leichtbeweglichen Sinn der Jugend durch mehrmalige ermunternde Anregung zu Fleiss, Ausdauer und Fortschritt anzuspornen».

Dem am 8. November 1835 in der «Bündner Zeitung» ausgesprochenen Wunsche folgte das erste Fest am 15. Mai 1836. Es fand in der «Au» am Rheine statt. Es war ein Volks- und Freudenfest, das alle Beteiligten begeisterte und in der Folge noch zweimal gefeiert wurde. Bald zeigte sich aber, dass es doch nicht das Richtige für die Jugend war. Besonders das dritte Fest hatte die Geistlichkeit gegen sich, die das Tanzen der Schüler rügte, und eine Schlägerei Erwachsener, die unter dem Einfluss zu reichlich genossenen Alkohols entstanden war, schaffte dem Fest ein eher ruhmloses, rasches Ende, das die Zeitungen in einem witzigen «Nekrolog» ironisch beleuchteten.

Dann kamen andere Ereignisse, wie das Eidgenössische Schützenfest (1842), Gesangs- und Turnfeste, ohne dass die Schule sich besonders daran beteiligt hätte. In dieser Zeit begannen einzelne Klassen, in die Maiensässe zu wandern, um dort mit ihren Lehrern fröhlich sich zu tummeln. Am 12. Juni 1854 berichten die Zeitungen zum ersten Male von einer Maiensässpartie, die ein grosser Teil der Schuljugend machte. «Seelenvergnügt kehrte die junge, mit Kränzen und Reisern geschmückte Schar abends zurück, begleitet von der Blechmusik, die ihr eine kleine Strecke entgegengegangen war.» Der Berichterstatter begrüsste diese Neuerung, die der Jugend angepasster sei als das Jugendfest, an welchem durch das Beisein der Erwachsenen die Kinder an Unbefangenheit verlieren und «frühzeitig eitel werden». Von 1855 an vereinigten sich alle Klassen auf den gleichen Tag, und Jahr für Jahr freute sich alles auf dies Ereignis und nicht zuletzt auf den festlichen Einzug am Abend in die Stadt, der sozusagen von der ganzen Bevölkerung mitgefeiert wurde. Vom Jahre 1857 berichtet die «Bündner Zeitung»: «An die 500 Knaben und Mädchen — heute sind es gegen 1500 — bevölkerten an diesem Tage den Gebirgsabhang und beschäftigten sich mit Anfertigung der wunderlichsten Buschmannskostüme, und abends sah man grössere Scharen kleiner Menschen mit Fahnen, Kränzen und allerlei Masken aus dem Dickicht des Waldes wie ein Heer märchenhafter Kobolde hervortreten, und das Jauchzen, Jubeln, die mutwilligen Sprünge dieser maskierten kleinen Gestalten gewährte einen eigentümlichen Anblick.» Am Rosenhügel wartete die Kadettenmusik, und dann ging's im Festzug durch die Stadt. «Würde die Schule», schreibt der Einsender, «doch oft von Lehrern und Kindern mit Bergeshöhen vertauscht, man würde vielleicht weniger fahle und tote Gesichter unter der Jugend sehen, und der Unterricht würde dabei nicht wesentlich verlieren!» Seither ist der Maiensässtag mit dem kostümierten Umzug am Abend stets (d. h. mit einer einzigen Ausnahme im Jahre der Calvenfeier — 1899 —) abgehalten worden, und er gehört zur festen Tradition der Churer Schulen.

Wenn die gestrenge Wetterkommission alles angewendet hat, um Petrus günstig zu stimmen, geht es an ein frohes Rüsten und Zubereiten. Wohl keines der Kinder verbringt eine ruhige Nacht, um ja nicht die Tagwache zu «verschlafen». Um 6 Uhr zieht die Musik der Kantonsschüler mit klingendem Spiele durch die Hauptstrassen, während die Tambouren in den Aussenquartieren den ärgsten Langschläfer aus den Federn trommeln. Um 7 Uhr versammelt sich die Schar auf dem Kornplatz, bewaffnet mit Rucksack und Stock, während die grösseren Knaben auf Kuhhörnern ein dumpf tönendes Konzert veranstalten. Die Musik begleitet den Zug zum obern Tor, und dann beginnt ein frohes Bergsteigen. Bald schwenken die Kleinen ab ins unterste Maiensäss, dann verteilt sich

die ganze Schar zu den verschiedenen Hütten. Nun beginnt ein fröhliches Treiben in Wiese und Wald. Die Lehrer kochen im Schweisse ihres Angesichtes auf den rauchenden Herden der Hütten Milch und Schokolade und verteilen sie zur Essenszeit an die hungernden Leutchen. Früher gab's noch «Nidla»; heute sind wir bescheidener geworden. Die grösseren Knaben wandern hinauf zu den Blumenmatten von Brambrüesch, auf den Dreibündenstein oder die Spontisköpfe, und alles freut sich über die schöne Aussicht, die wunderbaren Frühlingsblumen und das frohe Treiben. Gegen Abend sammelt man die Schar, denn jetzt beginnt für viele erst der Höhepunkt des Tages. Man eilt hinunter zum Rosenhügel, wo die Mütter, Tanten und Verwandten mit den Kostümen warten. Die drei Musikkorps sind auch schon bereit, und nach 7 Uhr bewegt sich der Zug durch die Strassen, in denen die ganze Bevölkerung Kopf an Kopf steht und die Jugend bewundert. Am Ende kommen die Sekundarschüler mit Buchenästen, so dass es scheint, als könnte sich der zartgrüne Wald von der frohen Schar nicht trennen. Auf dem Platze vor dem Schulhause wird noch ein Lied gesungen, das von Seminardirektor Schmid für diesen Anlass extra gedichtet und von Wilhelm Steiner komponiert wurde, dann gibt's eine kurze Ansprache, die in der mit unbeschreiblichem Jubel entgegengenommenen Verkündigung, dass am andern Tage keine Schule sei, ihren Abschluss findet, und alles strebt heim, wo sicher noch lange von den Herrlichkeiten dieses schönen Tages geplaudert wird. Nicht immer geht's so gut ab. Oft schon haben Blitz, Donner oder Regen die Sache etwas weniger hübsch gemacht; aber, was tat's, die Freude konnten auch solche Dinge nie vermindern, und wohl kein Tag im Schulleben Churs wird so sehnlich von allen erwartet wie der Maiensässtag.

Zum Schlusse sei noch erwähnt, dass Georg Luck, der verstorbene Redaktor des «Bund», und Wilhelm Steiner in der «Bergfahrt der Jugend» dieses Jugendfest dichterisch und musikalisch in feinsinniger Art festhielten und damit ein Werklein schufen, das in Chur, in Bern, sowie an andern Orten mit grossem Erfolg aufgeführt wurde. *Karl Lendi.*

Schul- und Vereinsnachrichten

Gewerbliches Bildungswesen.

Am 24. und 25. Juni hielt der Schweizerische Verband für Gewerbeunterricht seine Jahresversammlung in Fleurier ab. Der Tagungsort bereitete seinen Gästen einen überaus herzlichen und festlichen Empfang. Ein Museum für Heimatkunde ist der Stolz von Fleurier, und das rege gesellschaftliche Leben des Tagungsortes kam zum Ausdruck durch viele schöne Darbietungen während der Abendunterhaltung und am Bankett. — In den verschiedenen Fachkonferenzen wurde zielbewusst gearbeitet. An der Jahresversammlung unter dem Vorsitz von O. Müller, Vorsteher, Olten, wurde nach dem Willkommgruss des Gemeindepräsidenten Jahresbericht, Jahresrechnung und Budget genehmigt. Für den zurückgetretenen Dr. Hirzel, Zürich, wurde neu in den Vorstand Gewerbelehrer G. Spiess, Zürich, gewählt. Als nächster Tagungsort wurde Zürich bestimmt. An der Hauptversammlung vom Sonntagmorgen begrüsste der Erziehungschef von Neuenburg, Herr Ständerat Borel, die Konferenz mit herzlichen Worten. Der Redner warf einen Rückblick auf die wechselvolle Geschichte des Kantons Neuenburg; er wies auf die Blütezeit seiner Industrien und die heutige Krise hin und führte aus, wie Kanton und Gemeinden im Verein mit eidgenössischer Hilfe der Not zu steuern suchen und wie sehr man auch in den Juratälern eine bessere Zukunft ersehnt.

Herr Dr. Wintsch, Schularzt in Lausanne, hielt sodann ein nahezu zweistündiges, von reicher Erfahrung zeugendes und mit zahlreichen Projektionen erläutertes Referat über den Wert psychotechnischer Untersuchungen über die Konstitution und die psychischen und physischen Fähigkeiten der jungen Leute im Alter von 14 bis 18 Jahren. Herr A. Schwander, Abteilungschef im Bundesamt, bot instruktive Ausführungen über Lehrlingsfürsorge und Gewerbeschule.

Zwei für die Tagung mit grossem Fleiss veranstaltete Ausstellungen zeigten viele schöne Arbeiten von Schule, Handwerk und Industrie von Fleurier und seiner Nachbarschaft. Der gastfreundliche Tagungsort wird allen Teilnehmern trotz des schlechten Wetters in bester Erinnerung bleiben. *D.*

Luzern.

Die Zentralschweizerische Verkehrs- und Handelsschule, die unter Leitung von Herrn Franz Misslin steht, erstattet den 20. Jahresbericht. Am 29. April 1913 wurde diese Schule als eine Abteilung der Unterrichtsanstalten der Einwohnergemeinde Luzern eröffnet. Ursprünglich war sie nur als Vorbereitungsschule für den Eintritt junger Leute in den öffentlichen Verwaltungsdienst organisiert. Da Jahr für Jahr seit Gründung der Schule auch viele Schüler eintraten, um sich für die kaufmännische Laufbahn noch besser vorzubereiten, beschloss die Aufsichtskommission im Jahre 1923, die Anstalt nach der kommerziellen Richtung auszubauen; damals wurde der Namen Verwaltungs- und Verkehrsschule in Verkehrs- und Handelsschule abgeändert. Entsprechend den teilweise verschiedenen Anforderungen der wichtigsten Verwaltungen und Verkehrsbetriebe, bestehen an der Anstalt zwei Abteilungen: die Eisenbahnabteilung und die Post- und Handelsabteilung. Diese Abteilungen werden aber im Unterrichte nicht vollständig getrennt. Die Unterrichtszeit dauert zwei Jahre. Das Mindestalter für den Eintritt, der nach mit Erfolg besuchter zweijähriger Sekundarschule möglich ist, ist für Postschüler das 14. und für Eisenbahnschüler das 15. Lebensjahr. Die Angemeldeten haben eine Aufnahmeprüfung zu bestehen. Die Schulbücher und Schreibmaterialien sind von den Schülern anzuschaffen. Die Gesamtkosten dieser Anschaffungen belaufen sich für einen Schüler jährlich auf etwa 30 Fr. Die Schüler unterstehen nicht nur in der Schule, sondern auch ausserhalb derselben der von der Aufsichtskommission aufgestellten Schulordnung. Diese regelt auch die Unterkunftsbedingungen für auswärtige Schüler. Am Schlusse des zweiten Schuljahres haben sich die austretenden Schüler, auch diejenigen, die vor Ende des Schuljahres das Post- oder Eisenbahnexamen bestanden haben, einer Abgangsprüfung zu unterziehen. Wer die Prüfung mit Erfolg besteht, erhält das Diplom der Schule. Die Schule ist allen Abiturienten, die im Besitze des Abgangszeugnisses sind, zur Erlangung einer Anstellung behilflich. Im abgelaufenen Schuljahre besuchten 56 Schüler die Anstalt. Der Lehrkörper setzt sich aus vier Hauptlehrern und zwei Fachlehrern zusammen. Von den 23 Schülern des zweiten Kurses konnten 6 bei den Bundesbahnen eine Stations-

lehrlingsstelle erlangen und 8 wurden von der Postverwaltung aufgenommen. Die Anstalt erfreut sich eines sehr guten Rufes, und es ist zu hoffen, dass ihre Entwicklung auch in Zukunft eine erspriessliche sei.

Schaffhausen.

Bezirkskonferenz. Samstag, den 10. Juni, vormittags 8 Uhr, versammelte sich die Lehrerschaft des Bezirkes Schaffhausen in der Aula der Bachschule in Schaffhausen, um drei Referate über den Rheinfall entgegenzunehmen. Erster Referent war Herr Reallehrer *Jak. Hübscher* in Neuhausen, der in einem mit vielen Skizzen belegten Vortrage über das Thema «*Die Molasse und das Rheintal bei Schaffhausen*» sprach. Das erste Thema stellte den Rheinfall nur in den Mittelpunkt des Referates, führte aber die Hörer in den Hegau und den Klettgau hinaus, ein anschaulich Bild über den Aufbau unseres schönen Ländchens entwerfend. Der zweite Referent, Dr. *O. Jaag*, Privatdozent an der ETH, Zürich, führte nun die Hörer mitten in den Strudel des rauschenden Rheinfalls und Rheinfallbeckens hinein, indem er mit beredtem Munde die Reize und Eigentümlichkeiten der «*charakteristischen Vegetation des Rheinfalls*» schilderte, und der dritte Referent, der bekannte Vogelwissenschafter Dr. *H. Noll* aus Basel, sprach über «*Das Vogelleben im Rheinfallgebiet*». Konnte er auch nicht, wie Dr. Jaag, mit Lebewesen aufrücken, die nur dem Rheinfall eigen sind, wusste er doch manches Eigentümliche vom Vogelleben des Rheinfallbeckens zu sagen. Alle drei Referate, die uns glühende Verehrer der Schönheit unserer engern Heimat enthüllten, wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen. — Unter dem Traktandum «Verschiedenes» kam es zu einer interessanten Auseinandersetzung über einen Antrag des abstinenten Lehrervereins. Ostern 1933 erschien von der Schaffhauser Brauerei Falken ein Plakat, das einen Buben darstellte, der von dem Schaum eines Bierglases nippte. Der abstinente Lehrerverein sah darin eine ungehörige Propaganda, Aufforderung der Jugend zum Alkoholgenuss. Nachdem er schon den Vorstand des städtischen Lehrervereines zu einem Proteste gegen die Art dieser Bierpropaganda bewegt hatte, sollte nun auch die Bezirkskonferenz sich zu einem Protestschreiben an den Brauereidirektor herbeilassen. Mit Recht erhob sich aus den Reihen der Mitglieder gegen diesen Antrag eine lebhafte Opposition, die der Bezirkskonferenz das Recht absprach, unter den zahlreichen Plakaten, die für den Alkoholgenuss werben, eines herauszunehmen, dasselbe als unkünstlerisch, ja taktlos zu bezeichnen und gegen dasselbe und damit natürlich auch gegen dessen Schöpfer ein Trommelfeuer zu eröffnen. Es wurde in der Debatte auf die wirklich verderblichen Plakate der Kinos hingewiesen und verlangt, eventuell den ganzen Fragenkomplex der für die Jugend gefährlichen Plakate zu einem Diskussionsthema der Konferenz zu machen. Es wurde denn auch von dem beantragten Protestschreiben Umgang genommen und nur festgestellt, dass die Konferenz darin einig ist, von der Jugend den Alkoholgenuss ferne zu halten.

W. U.

Zürich.

Winterthur, Schriftkurse.

Rudolf Brunner und P. von Moos werden nach den Sommerferien folgende Schriftkurse durchführen:

a) Allgemeiner Einführungskurs in die Hulligerschrift. Dauer 36 Stunden.

b) Wiederholungskurs für die Unterstufe. Dauer 8 Stunden.

c) Wiederholungskurs für Mittel- und Oberstufe. Dauer 8 Stunden.

Ueber Fortsetzung der Kursstunden, Material usw. werden die Teilnehmer nach den Ferien orientiert. Anmeldungen an P. von Moos, Anton Graff-Hessengütlistrasse 2, Winterthur.

Ausländisches Schulwesen

Der *Monatsbericht* der IVLV (Internationale Vereinigung der Lehrerverbände) Nr. 20/21 (Mai/Juni 1933) enthält ausser den Mitteilungen des Sekretariats, die den Kongress in Santander betreffen, einem Hinweise auf den vom 21. bis 28. August in Warschau stattfindenden Kongress des internationalen Komitees für Geschichtswissenschaft. In einem kurzen Ueberblick über die *Jugendherbergen* wird auf die gute Organisation in der Schweiz hingewiesen. Aehnliche Einrichtungen sollen dank dem Zusammenwirken verschiedener Verbände in ganz Frankreich geschaffen werden.

In den Berichten aus den verschiedenen Ländern überwiegen die Nachrichten von Gehaltsreduktionen, Erhöhung der Schülerzahlen in den einzelnen Klassen und anderen Sparmassnahmen der Regierungen. Unter allen Ländern nimmt die Schweiz mit ihrem Volksentscheid vom 28. Mai eine Ausnahmestellung ein.

Ueber die Vorgänge in *Deutschland*, den Kongress des Deutschen Lehrervereins in Magdeburg am 7. Juni, an dem dieser grosse Verein in corpore der Deutschen national-sozialistischen Lehrervereinigung beigetreten ist, über die am 8. Juni ebenfalls in Magdeburg erfolgte Gründung dieser allgemeinen Lehrervereinigung, der die Lehrer aller Stufen und aller Schulen angehören, berichtet die SLZ an anderer Stelle ausführlicher.

In *Dänemark* ist ein neues Schulgesetz in Kraft getreten, das verschiedene Forderungen der Lehrerschaft erfüllt. Nach dem alten Gesetz war der Pfarrer der Gemeinde ex officio Präsident der Schulpflege; nach dem neuen Gesetz ist er nur Mitglied der Schulpflege, wenn er dazu gewählt wird; auch die Lehrer können nun der Schulpflege angehören. Ferner war der Pfarrer früher ex officio Schulleiter; künftig wird dieser aus der Reihe der Lehrer gewählt. Wegen des beträchtlichen Lehrerüberflusses sieht die Regierung vor, drei Lehrerseminare zu schliessen.

In *New York* wurden ebenfalls drei pädagogische Akademien geschlossen; ihre 1931 Schüler wurden auf die übrigen drei Akademien New Yorks verteilt.

In *Oesterreich* ist das obligatorische Schulgebet beim Unterrichtsbeginn wieder eingeführt worden. Der Zentralverein der Wiener Lehrerschaft hat in einer Kundgebung dagegen protestiert.

Der Deutsche Lehrerbund im *Tschechoslowakischen Staate* hat in seiner Jahresversammlung im Mai Stellung genommen zu den politischen Ereignissen in Deutschland und deren Rückwirkung auf die Schule. Er tritt für den demokratischen Staat ein und verlangt volle Gewissensfreiheit für alle Bürger ohne Ausnahme; er wendet sich daher gegen die Verfolgung von Lehrern aus politischen Gründen. *B.*

Kleine Mitteilungen

Schweizer Alpenposten.

Wer für die Ferien eine schöne Reise in unserm Lande ausgedacht hat, wird auch die *Schweizer Alpenposten* berücksich-

tigen. Sie verbürgen eine angenehme und genussreiche Fahrt. Der Reisende kann den Eindruck noch verstärken, wenn er sich an Hand einer guten Karte oder eines Panoramas die Gegend, die er durchfährt, genauer einprägt. Die Postverwaltung kommt ihm in dieser Hinsicht sehr entgegen, indem sie *Routenkarten* der wichtigsten Alpenpoststrecken herausgibt. Diese Reisebegleiter enthalten eine genaue Karte, eine kurze Beschreibung der Poststrasse, wobei namentlich geschichtlich Wertvolles hervorgehoben wird, Ansichten und geologische Profile. Die Kärtchen, die nur 50 Rappen kosten, werden den Reisenden auf der Fahrt voll befriedigen und auch nach der Reise schöne Erinnerungen aufleben lassen. (Die kleinen Ankündigungen, die der heutigen Nummer der SLZ beigelegt sind, stellen nur einen Ausschnitt des Kartenbildes dar und verzichten auf die Text- und Bildwiedergabe.)

Auf einer aussichtsreichen Höhe wird der Wanderer immer froh sein, wenn er die Rundsicht, die er geniesst, auch deuten kann. Die vier Panoramen, die die Postverwaltung herausgibt, sollten von allen, die die betreffenden Höhen ersteigen, verwendet werden. Erschienen sind die Rundsichten vom Pizzo Centrale (Gotthard), vom Pizzo Uccello (Bernardino), von der Bella Tola (Val d'Anniviers) und vom Piz Scalottas (Lenzerheide Skigebiet). Preis je Fr. 2.—. Die von Dr. H. Adrian gezeichneten Panoramen sind schön klar und bezeichnen jede Bergspitze und, soweit nötig, Täler und Orte.

Beide Reisebegleiter, die Panoramen sowohl wie die Routenkarten, sind berufen, auch dem Unterricht in Schweizer Geographie zu dienen. Die zahlreichen Bilder, die Längsschnitte, Rund- und Ansichten, sowie die deutlichen Karten werden dem Schüler ein gutes Bild vermitteln, und der Text wird dem Lehrer da und dort Anregung zur Darstellung und Ausgestaltung des Stoffes geben. (Bezug bei den Postschaltern der betreffenden Strecken, beim Geographischen Kartenverlag Kümmerly & Frey, Bern, sowie beim Postkursinspektorat [Alpenposten] Bern.) *Kl.*

Vom Gletschergarten in Luzern.

Wer auf der Schul- oder Ferienreise nach Luzern kommt, versäume nicht, den Gletschergarten zu besuchen. Die nachstehenden Presseberichte zeigen, welche Bedeutung im Ausland dem Luzerner Gletschergarten beigemessen wird.

In der «Münchner Neuesten Nachrichten» erschien anfangs Juni eine Mitteilung, wonach in Berchtesgaden «Gletschermühlen und Riesentöpfe, die allerdings nicht die gigantischen Ausmasse von jenen von Luzern zeigen», gefunden worden seien. Im Zusammenhang mit dieser Notiz schreibt die Zeitung folgendes über den Gletschergarten in Luzern: «Eine Weltberühmtheit ist der ‚Gletschergarten' von Luzern, einer der grossartigsten Reste der Eiszeit, mit Gletscherschliffen, erratischen Blöcken und gut zwei Dutzend ‚Riesentöpfen' bis zu acht Meter Durchmesser und neun bis zehn Meter Tiefe. Der 1872 freigelegte Gletschergarten, in dem auch eine Gletschermühle in ‚Betrieb' ist, stellt ein Unikum auf europäischem Boden dar, das kein ähnliches Gegenstück hat».

Schweizerische Verkehrszentrale.

Die «Schweizerische Verkehrszentrale» wirbt mit einem Schriftplakat: «Die Schweiz, das Höhenland für Gesundheit und Erziehung» zugunsten der schweizerischen Erziehungsanstalten. Das gleiche Institut bemüht sich seit Jahren, gemeinsam mit den Schweizerkonsulaten, die Schweiz als Land der Jugenderziehung bekannt zu machen und unsere offiziellen Schulanstalten in angemessener Form zu empfehlen, wodurch auch der Fremdenindustrie und der Volkswirtschaft zu dienen versucht wird.

Pestalozzianum Zürich

Ausstellungen Haus Nr. 35.

Neues Zeichnen an der Mittelschule.

Von der tierischen Haut zum Leder (Hausw. Abteilung).

Arbeiten aus dem Werkunterricht des Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenkurses in Zürich (Fröbelstübli).

Lehrplan für den Mädchenhandarbeits-Unterricht an der Volksschule des Kantons Zürich.

Geöffnet Dienstag bis Sonntag 10—12 und 2—5 Uhr. *Montag geschlossen.* Eintritt frei.

* * *

Internationales Institut zum Studium der Jugendzeichnung.

Dienstag, den 11. Juli, wird im Pestalozzianum (Sozialmuseum) eine Ausstellung eröffnet, die zeichnerische Entwicklungsgänge einzelner Kinder zeigt. Da sich der neue Zeichenunterricht besonders auf das Studium der freien Kinderzeichnung gründet, sei der Besuch der kleinen, jedoch hochinteressanten Schau allen Kollegen wärmstens empfohlen. Die Ausstellung, die in engem Zusammenhang mit der II. Tagung für Neues Zeichnen steht, dauert nur bis anfangs August.

Aus der Lesergemeinde

Herrn Albin Zollinger, Oerlikon.

Geehrter Kollege!

Sie giessen die Schale des Zornes über mein sündiges Haupt und gebärden sich, als ob Sie ein Kücken vor den Krallen des Geiers retten müssten, und doch habe ich nur getan, was eigentlich die Pflicht jedes ernsthaft denkenden Volksschullehrers wäre: ich habe unsere schöne deutsche Muttersprache gegen einen Fremdwörtler verteidigt. Wenn auch dieser Mann Ihr Freund ist, brauchen Sie deshalb seine Fehler nicht zu hätscheln und in seinem Gegner ohne weiteres einen gehässigen Verfolger zu wittern. Ich will Ihnen gern glauben, dass Ihr Freund im täglichen Umgang ein liebenswerter Mensch ist; aber in Sprachangelegenheiten zeigt er oft eine rührende Urteilslosigkeit. Ich bin nicht der erste, der das behauptet und bewiesen hat; lesen Sie nur einmal nach, was ihm Herr M. Oe. in unserem Blatte vorwirft (16. Janaur 1932), dann werden Ihnen meine Einwände nicht mehr so übertrieben erscheinen. Jener Einsender nennt da Dinge, die einem naturgemässen Sprachunterricht geradewegs zuwiderlaufen, gedankenloses Nachplappern erzeugen und das Sprachgefühl durch herzlose Ziererei ertöten. Aber ich will Ihrem Urteil nicht vorgreifen. Hochachtend! *F. Gassmann.*

Die Auseinandersetzungen in der Lesergemeinde haben die Auffassungen über den Leseunterricht einander leider nicht nähergebracht. Sie drohen im Gegenteil ins Persönliche umzuschlagen, so dass wir Gefechtsabbruch erklären müssen. *Die Schriftleitung.*

Schweizerischer Lehrerverein

Instituteurs désirant envoyer des jeunes filles comme «demi-pensionnaires» en Suisse romande peuvent s'adresser au Bureau de Placement SPR.

Mlle *Bally*, Gd'rue 38, *Rolle.*

Mitteilung der Schriftleitung

Im Hinblick auf die Jahres- und Delegiertenversammlung in Chur widmeten wir die Nummern 26 und 27 in der Hauptsache Graubünden. Wir freuen uns, dass die Bündner Kollegen unserm Wunsche nach einer Sondernummer in solch weitem Masse entgegengekommen sind und danken allen Verfassern und dem tätigen Sektionspräsidenten, Herrn Chr. Hatz, Chur, herzlich für die Mitarbeit.

Schriftleitung: Dr. W. Klauser, Lehrer, Zürich; H. Siegrist, Bezirkslehrer, Baden.

Ein schuldfreies Haus? Für jede Familie? Wir helfen Ihnen!

Über 425

1,4 Millionen

unkündbare Tilgungs-

Darlehen

vergeben. Prosp. gratis. Notarielle Kontrolle.

HEIMAT A.-G.
SCHAFFHAUSEN

SCHULREISEN

nach dem romantischen

BERGELL

Unterkunft u. Verpflegung von Schulen vermittelt der V. V. Pro Bregaglia in Vicosoprano.

„Das Bergell im Bilde" ein Album mit 25 prächtigen Bildern in feinstem Tiefdruck (ein treffliches Anschauungsmittel) wird an Schulen zum Preise von nur Fr. 1.— plus Porto abgegeben. 567

Auto-Fahrten

vorteilhaft durch

Auto A.-G., Meiringen

Berner Oberland

Telephon 190 576

Frauen-Douchen

Irrigateure

Bettstoffe

Gummistrümpfe

Leibbinden

Bruchbänder

sowie sämtl. hyg. Artikel

Verlangen Sie Spezial-Prospekt Nr. 11 verschlossen 414

M. SOMMER

Sanitätsgeschäft

Stauffacherstr. 26, Zürich 4

KNABEN-INSTITUT

FELSENEGG

(SCHWEIZ) ZUGERBERG

Sämtliche Schulstufen. 658

Staatliche Diplome: Handelsdiplom. Handelsmaturität. Sprachdiplome. Vorbereitung auf eidgenössische Maturität.

KLEINE ANZEIGEN

Occasion

Zu verkaufen:

1 Epidiaskop «Janax».
1 Rothschloss-Bildband-Projektor mit Anastigmat und Bildtransport.
1 Leits-Bildbandprojektor (auch für Projektion von Leica-Filmchen geeignet).
1 Heimkinowand «Stellfix» (mit einem Handgriff geöffnet) Silberwand-Admira 75×100.
1 Heimkinowand «Stellfix» do. Silberwand = Admira 120×160 cm.

Alles in tadellosem Zustande zu äusserst günstigem Preise. Auf Wunsch werden die Apparate ernsthaften Interessenten vorgeführt. 688

Anfragen erbeten an **L. Ospel**, Langackerstr. 10, **Zürich 6.** Telephon 61.326.

Inseratenschluss Montag nachmittag

Lehrer *oder* **Lehrerin** *gesucht*

zur sofortigen Übernahme eines schönen Kinderheims am Thunersee. Nötige Barmittel Fr. 3000.—. Offerten unter Chiffre SL 690 Z an Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei AG Zürich.

Lurengo

(Tessin) 1300 m ü. M.

Station Ambri. Strasse fahrbar mit Auto. **Grosses Haus**, 12 Lokale, nicht möbliert, passend für Schulen und Gesellschaften, **zu vermieten oder zu verkaufen.** Auskunft erteilt **A. Corecco, Lurengo.** 684

Sekundarlehrer *gesucht*

für Unterricht in Privathaus auf Anfang August. Offerten mit Zeugnissen, Lebenslauf, Gesundheitsausweis und Gehaltsansprüchen erbeten unter Chiffre **OF 1165 Sch** an **Orell Füssli-Annoncen, Schaffhausen.** 667

Hotel RIGI-KULM

Einzigartiger Sonnenauf- und -untergang. Verpflegung von Schulen und Vereinen von Fr. 1.40 an. Matratzenlager für 200 Personen, Fr. 1.— pro Person. 490

Hotel RIGI-STAFFEL

Bevorzugter Ferienort für Familien, im Zentrum der Spaziergänge auf dem Rigi-Massiv. Pension von Fr. 8.50 an. Vergünstigungen für die Lehrerschaft.

Beide Hotels besitzen eine hygienisch einwand- und keimfreie Trinkwasserversorgung. Chlorierungs- und Pumpanlage nach neuestem System.

Weggis HOTEL PARADIES

Sonnige Seelage. Pens. v. Fr. 8.50 an, inkl. Trinkgeld u. Kurtaxe pro Woche Fr. 68.— bis 79.—. 462

VITZNAU · HOTEL ALPENROSE

Altbekanntes, gut bürgerliches Haus. Prima Küche und Keller. Gesellschaftssaal und grosser Garten. Für Schulen und Vereine mässige Preise. **Fam. Lang.** 351

Küssnacht am Rigi 355 **Gasthaus z. Widder**

empfiehlt sich der tit. Lehrerschaft bestens zur Verpflegung von Schulen und Gesellschaften bei mässigen Preisen. Grosser Saal. Eigene Metzgerei. **Paul Müller.**

Luzern Schulen, Vereine, Gesellschaften etc. bevorzugen stets das 422 **Hotel-Restaurant Löwengarten**

Direkt beim Löwendenkmal und Gletschergarten. **Grosser Autopark.** Abteilbarer Raum für 1000 Personen. Ganz mässige Preise für Frühstück, Mittagessen, Kaffee, Tee, Schokolade, Backwerk etc. **J. Buchmann,** Bes. Tel. 20.339

Buochs Hotel Pension Krone

Grosser Saal für Schulen und Vereine. Mässige Preise. Naturstrandbad. Volle Pension Fr. 8.— bis 9.—. 370

BRUNNEN 433 **Hotel Metropol u. Drossel**

Das bekannte Haus für Schulen, Vereine u. Gesellschaften. Platz f. 500 Personen. Neue Terrasse, gross. Restaurant. Schöne Zimmer. Mässige Preise. Tel. 39. Bes.: **S. Hofmann.**

Schülerreisen

nach der schönen Zentralschweiz, wie Rütli, Tellsplatte, Rigi, Mythen od. Fronalpstock. Schöne, hygienisch einwandfreie Massenquartiere (Betten). 632

Offerten mit und ohne Essen bereitwilligst durch die **Verwaltung des Badhotels «Rössli», Seewen** (Schwyz). Tel. 77.

Bei **Schulreisen** an den **herrlichen Urnersee** wählen Sie das bekannte

Hotel und Kurhaus Eden in SISIKON

an der **Axenstrasse** (staubfrei), inmitten der historischen Stätten des **Rütli** und der **Tellskapelle. Für Schulen speziell eingerichtet.** Zufriedenstellende Bedienung bei bescheidenen Preisen. Idyllischer, ruhiger Ort für Erholungsaufenthalt. Tel. 3.

Höfl. empfehlen sich die Besitzer

574 **Gebr. Zwyer.**

St. Gotthard-Hospiz 400

2100 m. Elektrische Heizung und Licht, neu eingerichtet in allen Zimmern. Aufmerksame Bedienung. Pensionspreise Fr. 10.— bis 11.—. Für Schulausflüge sehr empfehlend und lohnend. Ermässigte Preise. Tel.: Airolo 35. **G. Lombardi.**

Flüelen *am Vierwaldstättersee St. Gotthard-Linie*

Warum ist das Hotel «Sternen» mit der grossen Speiseterrasse gegen den See Vereinen und Schulen so gut bekannt? Weil ich als Patron selbst koche und für eine bestgepflegte Küche bürge. Platz für 400 Personen. Zeitgemässe Preise. 60 Betten.

Höfl. empfiehlt sich 353

Tel. 37. **Charles Sigrist,** Küchenchef.

FLÜELEN

Hotel St. Gotthard

Nächst Schiff und Bahn. Telephon 146.

Billige Zimmer. Gute Schüleressen, reichl. serviert zu Fr. 1.50, mit Dessert Fr. 1.70.

519 Höfl. empf.: **K. Huser-Etter.**

Unteriberg *930 m bei Einsiedeln*

Hotel Alpenhof

Ruhig heimeliges Kurhaus. Tel. 5. Prospekt. Ermässigte Preise. 439

Fam. Reichmuth-Fässler.

Oberiberg 1135 m ü. Meer Postauto ab Einsiedeln.

Kurhaus Hotel Holdener

Herrliches Ausflugsziel, heimeliger Kurort. Im Gebiete des Sihlsee, darum sehr günstig für Schulen und Vereine. Pensionspreis v. Fr. 7.— an. Tel. Nr. 9. 442

Hasenberg-Bremgarten-Wohlen-Hallwylersee (Strandbad) **- Schloss Hallwyl - Homberg**

Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine. Exkursionskarte, Taschenfahrpläne und jede weitere Auskunft durch die **Bahndirektion in Bremgarten** (Tel. 148) oder durch **W. Wiss,** Lehrer, **Fahrwangen** (Tel. 46). 312

Langenbruck Hotel Ochsen

Bekanntes Haus für Schulen und Gesellschaften. Grosse Säle. Gartenwirtschaft. Mässige Preise. Telephon Nr. 1.

675 Besitzer: **J. Stuber.**

Kurhaus Heiligkreuz ob Schüpfheim (1150 m ü. M.)

Beliebt. Luftkurort. Alpines Höhenklima, staubfrei, Waldspaziergänge. Prima Butterküche (Pension mit 4 Mahlzeiten Fr. 6.50). Fam. spez. Preis. Auto ab Schüpfheim. Prospekte. Tel. 72.

583 **Th. Röösli-Zemp.**

FRANZÖSISCH

Hauptgewicht: Gründl. Erlernen in Wort und Schrift. Einzigart. Erfolge. Viele glänz. Atteste. 4 Lehrkräfte. 20 jähr. Erfahrung. Sorgf. Erziehung. Billigste Preise. Jahresaufenth.: Fr. 105.- monatl., alles inbegr. Schnell- und Ferienkurse nach bewährt. Methode. Verlangen Sie in ihrem eig. Interesse rechtzeitig unsere vorteilhaften Extrabedingungen und Prospekte. Sie ersparen Zeit und Geld und oft Verdruss. **Töchterpensionat „La Romande", Bex-les-Bains (Waadt).** 420

Kuranstalt Friedenfels

SARNEN AM SEE (OBWALDEN)

Rohkost und **Diätkuren** nach Dr. Bircher. Vorzügliche vegetarische Küche. Grosse Luftbadeanlagen mit idealen Lufthäuschen, eigenes Seestrandbad. **Schönster Ferienort für Erholungsuchende.** Pension von Fr. 7.50 an.

Dr. med. **R. Rammelmeyer.**

283

In Graubünden

empfehlen sich für kürzeren und längeren Aufenthalt die

Alkoholfreien Hotels und Gasthäuser

CHUR, Rhätisches Volkshaus beim Obertor. Restaurant. Pension. Zimmer. Tel. 168.

LANDQUART, Volkshaus. Bahnhofnähe. Restaurant. Zimmer. Pension. Schöner Saal. Telephon 45.

AROSA, Orellihaus. Nähe Bahnhof. Sportplätze. Seen. Schöne Zimmer. Restaurant. Sorgfältig geführte Küche, auch vegetarisch. Prospekt. Tel. 403.

THUSIS, Volkshaus Hotel «Rhätia». Nähe Bahnhof und Post. Restaurant. Zimmer. Pension. Bäder. Tel. 58.

Mässige Preise.

ANDEER, Gasthaus «Sonne». Pension. Restaurant. Jugendherberge. Gelegenheit zu Mineralbädern, an der Splügen- und Bernhardinerroute. Tel. 2.

DAVOS, Volkshaus «Graubündnerhof» und Jugendherberge. Restaurant. Pension. Zimmer. Tel. 603.

SAMADEN, Alkoholfreies Restaurant. Gemeindestube. 2 Minuten vom Bahnhof. Tel. 29.

ST. MORITZ, Hotel «Bellaval». Hotel. Pension. Restaurant. Jugendherberge beim Bahnhof. Prospekt zu Diensten. Tel. 2.45. 668

Keine Trinkgelder.

Tschiertschen

ob Chur 1350 m ü. M.
Ruhige, staubfreie Lage. Günstig für Spaziergänge und Bergtouren, umgeben von Wald. Autopost. Prospekte durch den **Verkehrsverein.** 596

Tschiertschen Hotel-Pension Jäger

Graubünden, 1351 m. Postauto. Haus im I. Range am Platze, vorzügl. Verpflegung, prächtige Tannenwälder. Pension Fr. 7.— bis 7.50. Prosp., Empf. 454
R. Achermann, Küchenchef.

Arosa Haus Herwig

1850 m

(das Haus in der Sonne).

Ruhe. Bergsport. Zeitgemässe Preise.
655 **Familie Herwig.**

AROSA Sporthotel MERKUR

bietet Ihnen schöne heimelige
SOMMER-FERIEN
Nähe Wälder und Strandbad 592
Verlangen Sie Spezialofferte für Familien- und Weekendarrangement. **F. Billwiller-Egli,** Bes.

AROSA Pension Soldanella

Heimelige Pension für Familien und Erholungsbedürftige, direkt am Bahnhof und Obersee. Vorzügliche Verpflegung. Zeitgemässe Preise. 609 **M. Michael.**

Thusis Hotel Gemsli

572

geeignet für Schulen und Vereine. Prrima Küche und Keller. Schattiger Garten. Mässige Preise. **Rud. Kieni**

Andeer Rheumabad, Sommerferien Hotel Fravi

1000 m

Route Thusis-St.Bernhardin, Avers-Engadin. 1 Autostd. v. Chur. Freiluftgym. Strandbad. Touren. Gartenrestaur. Orch. Angep. Preise. Familien u. Gesellschaften. Spezialarrangements. / Prospekte verlangen. 578

Splügen Pension Suretta

1470 m ü. M.

Sonnige, behagliche Zimmer mit und ohne fliessendem Wasser. Bad, elektr. Licht, neue Garage, gutbürgerliche Küche. Dreimalige Postautoverbindung ab Thusis im Juli und August. Tel. 14. Wärmstens empfohlen durch die Stiftung der Erholungs- u. Wanderstationen des Schweiz. Lehrervereins. **Frau Müller-Walt** erteilt gerne Auskunft. Besitzerin: **Frau H. Renz,** früher Pension Craista, Bos-cha. 633

Sufers Hotel Hinterrhein

1424 m ü. M.

in waldreicher Alpenlandschaft, mit schönen, schattigen Spazierwegen. Pensionspreis Fr. 6—7 bei vorzüglicher und reichlicher Verpflegung. 634
P. Grischott-Kobel.

Davos-Platz 649 Gasthaus alte Post

neu renoviert. Gutgeführte Küche. Pension für Touristen und Feriengäste.

Wiesen Graubünden 1490 m über Meer

Klimatisch unübertroffen. Höhenkurort. Herrliche Sommerferien in **Maruggs Privathotel.** — Alle Südzimmer mit Veranden, fl. Wasser, Zentralheizung. Sorgfältige Verpflegung. Diätkost auf Wunsch. Prächtige Wald- und Bergtouren. Garage. Pension v. Fr. 8.50 bis 10.50. 692

Hotel „Bernina" St. Moritz-Bad

(Das ganze Jahr offen)

Sorgfältig geführtes bürgerliches Familien- und Passanten-Hotel. Ia Butterküche. Pensionspreise: Sommer Fr. 8.50 bis 10.—, Winter Fr. 10.— bis 11.—. 693
J. Baselgia-Scarpatetti.

Tenna 1654 m ü. M. (Graubünden). Autopost ab Versam. Ruhig — idyllisch — waldreich. Prospekte: Kurhaus Alpenblick. 585

Das Ziel Ihrer Ferienreise 1933
durch den Nationalpark ins 529

Münstertal 1664 m ü. M. 1248 m ü. M.

Prospekte und Auskunft durch den
Verkehrsverein Münstertal, Sta. Maria.

VORZÜGLICHEN UND BILLIGEN ERHOLUNGSAUFENTHALT
im Alviergebiet, 1500 m ü. M., im altbekannten 455

Kurhaus Palfries

Prospekte durch die Verkehrsbureaus und
A. Dünser-Kubli, Sevelen.

Zermatt Hotel-Pension Alpina

Gut bürgerliches Haus mit mässig. Preisen. Das ganze Jahr offen. Tel. 27. 652
Fam. J. Aufdenblatten.

Elm Gasthaus z. Hausstock

Telephon Nr. 7

Geeignet für Schulen, Ferienwanderungen, Ferienaufenthalte, Gelegenheit zum Selbstkochen, Massenquartier, 20 Fremdenbetten bei billigster Berechnung. 665
Dietrich Bäbler, Besitzer.

HOTEL Klausen-Passhöhe

Schönster, aussichtsreichster Punkt der ganzen Route. Beliebtes Absteigequartier für Schulen und Gesellschaften. 352
Fam. Schillig, Prop.

Meiringen HOTEL OBERLAND

Grosser Schattengarten, gedeckte Terrasse. Spez. Abkommen für Schulen und Vereine. In Dépendance: Schweiz. Jugendherberge. Tel. 58. 498 **H. Frutiger-Brennenstuhl.**

Meiringen 545 HOTEL POST Tel. 39

Gut bürgerliches Passantenhotel. Schattiger Garten und Veranda. Zimmer von Fr. 3.— an. Bestens empfiehlt sich **M. Burkhardt-Moor.**

Iseltwald a. Brienzersee im Bernahof 622

finden Kurbedürftige frdl. Aufnahme. Fliessendes Wasser kalt und warm. Autohalle. Grosser Garten am See. Christliches Haus. Ruder- und Paddelboot. Strandbad. Preise von Fr. 5.50—8.—, 4 Mahlzeiten. Ausflugsort.

Kurhaus Axalp Brienzersee

Berner Oberland, 1530 m über Meer.
Reinste Höhenluft. Wunderbare Alpenrundsicht. Eigene Autoverbindung mit Brienz und Sennerei. Elektrisches Licht. Telephon 122. Äusserst mässige Preise. Prospekte durch
492 Frau Michel.

WENGEN (Berner Oberland) Pension Mittaghorn 512

Gutempfohlenes Familienhotel in schönster Lage. Sorgf. Küche. Pens. Fr. 7.50—8.50. Prosp. durch **Fam. Feuz u. von Allmen.**

Wengen Hotel Eiger und Bahnhofbuffet

Gutes Schweizerhaus in zentraler Lage. Direkt bei Bahnhof und Post. Vorzügliche Küche und Keller. Das ganze Jahr offen. Reduzierte Preise. Der geehrt. Lehrerschaft, Schulen und Vereinen bestens empfohlen. Geräumige Säle. Renoviert. Prospekt durch
646 **M. Fuchs-Käser.**

Kandersteg 696 Hotel Doldenhorn

Gutbürgerliches Haus, in ruhiger Lage, mit eigenem Sonnen- und Schwimmbad, grossem Naturpark. Pensionspreis von Fr. 6.— bis 9.—, je nach Zimmer und Dauer des Aufenthaltes. Spez.: Arrangement für Schulen u. Vereine. Prospekte. Garage. Tel. 71.

Kurhaus Hochwacht Langnau i. E.

1028 m ü. M. + Telephon 108

1¼ Stunde von Langnau. Lohnender Ausflugsort für Touristen, Schulen und Gesellschaften. Schöne Autostrasse. Auto auf Bestellung. Grosse Veranda und Terrasse. Ruhe- u. Erholungsbedürftige finden frdl. Aufnahme. Gute Küche, reelle Getränke. Pension Fr. 6.— bis 7.50. 630
O. Glücki, jetziger Wirt.

NEUES

GRIMSEL-HOSPIZ

Telephon Guttannen Nr. 22 - 1960 m ü. M.

Prachtvolle Lage im Mittelpunkt der Oberhasli-Kraftwerkbauten. Einfache, wie modern eingerichtete Zimmer und Massenquartiere. Erstklassige Verpflegung und mässige Preise. Spezialarrangements für Schulen und Gesellschaften. Lohnendes Exkursionsgebiet. Motorbootfahrten zum Aaregletscher.
453 *Direktion:* **E. Fischer-Seiler.**

LOCARNO
Hotel St. Gotthard

empfiehlt sich für Schulen und Vereine. Grosser Garten in Nähe Schiff und Bahn. Bitte Prospekte und Referenzen verlangen. Tel. 743. 556 Inhaberin: **Frau E. Niederer.**

LOCARNO Hotel Pension Vallemaggia

Das ganze Jahr geöffnet. Ruhige Lage. Gepfl. Küche. Fam. Behandlung. Idealer Aufenthalt f. Lehrer. Pension von Fr. 7.50 an. Prospekte. 198 **Franchini**, Küchenchef.

Locarno MINUSIO **Pension-Restaurant NAVEGNA** 293

Mit eigenem Strandbad. Gr. Sandfläche. Gratis für die Gäste. 40 Privatkabinen. Restauration. Zimmer mit fliess. Wasser. Pension von Fr. 7.50—9.-. Prosp. *Huppert-Doninelli*, Bes.

Ponte Brolla (bei Locarno)
Pension und Crotto „Al Castagneto"

Vorzügl., sehr angen. Ferienaufenthalt. Nähe der berühmten Felsgrotten u. der grossartigen Maggiaschlucht. Fam. Behandl. Butterküche, feine Weine. Pensionspreis Fr. 7.- u. 8.-. Für Schulen auch sehr günstig. 223
Mit höflicher Empfehlung: Fam. *Robert Schneider*

LUGANO 464 **Hotel Rest. Ticino**

Am Fusse der Bahnhofseilbahn. Spezialpreise f. Schulen. Mittag- u. Abendessen m. Fleisch 1.20, 1.50. 1.75, 2.25, Uebernachten Fr. 1.25 f. Schüler (2 f. Bett). Frühst. kompl. Fr. 1.— (soviel Sie wollen). (Für Gesellsch. Spezialpr.: Fr. 8.— pro Tag, pro Person). Tel. 3.89. **R. Cantoni-Demarta**, ex. Lehrerin.

Lugano-Sorengo Pension zum Garten

Schöne Aussicht am Muzzanersee. Gut bürgerl. Küche, schattiger Garten. Reelle Weine – Tessiner Nostraner. Pensionspreis Fr. 7.–. 199 **Bernardoni Carlo**, Bes.

BISSONE Pension Pozzi 661

Direkt am Luganersee. Für Erholungs- und Ferienaufenthalt sehr empfohlen. Beste Referenzen aus dem Lehrerkreis. 10 Prozent Reduktion. Telephon 74.39.

Novaggio Pension Belcantone

b. Lugano, 650 m ü. M. Idealster Ferienaufenthalt. Moderner Komfort. Prima Referenzen Grosse Terrasse und Garten. Pensionspreis Fr. 7.—. Traubenkur. Prospekte. Telephon 23. 35 Bes.: **Cantoni-Corti.**

Schöne Ferien im Tessin 656

verbringen Sie in der **Pension Villa Barnabo in Treggia-Tesserete, Nähe Luganos.** Gute Küche. Billige Preise. Badebassin im Park. Tel. 92.95. Prospekte durch **E. Heer, Pension Villa Barnabo, Treggia-Tesserete.**

Nizza Hotel St-Gothard und Beauséjour 398

20, rue Paganini, 100 m v. Bahnhof
E. Sidler-Brecker, propr.

Montreux-Clarens 429 Hôtel du Châtelard

Angenehmer Aufenthalt zu jeder Jahreszeit. Bekannt gute Küche. Pension v. Fr. 7.— bis 9-.

RAPPERSWIL
HOTEL **SPEER**

Schöner Garten. Schulen und Vereine Spezialofferte. Telephon 64. Den Herren Lehrern mit höflicher Empfehlung 554 **E. Hämmerle.**

RAPPERSWIL
die Rosenstadt

Schönster Ausflugsort am Zürichsee
647

Wädenswil Hotel du Lac

direkt am Bahnhof und See. Prächtiger grosser Garten. Schöne Gesellschaftssäle. Tel. 126. 600 **J. Hoffmann-Pfister.**

Thalwil Volksheim zum Rosengarten

Alkoholfreie Wirtschaft — Nähe Bahnhof — am Wege nach Sihlwald — Grosser Saal mit Bühne — Gartenwirtschaft — empfiehlt sich Schulen und Vereinen. Telephon 920.017. 401

Hotel Restaurant
Bahnhof Nesslau
Café Conditorei Toggenburg

Schöne, heimelige Zimmer mit fl. kaltem und warmem Wasser. Reine Butterküche. Reelle Weine. Pensionspreis von Fr. 8.— an. Teleph. 39. 640
Mit höflicher Empfehlung
Albert Burth-Rupp.

Stein Kt. Appenzell 827 m ü. M. **„Krone"**

Idealer Ferienaufenthalt. Schattiger Garten, Waldnähe. Pensionspreis Fr. 6.50, 4 Mahlzeiten. Verlangen Sie Prospekte d. d. Bes. **O. Müller-Bösch.** Tel. 12. Grosser Saal. Schulen Ermässigung! 660

Luftkurort Stein Appenzell A.-Rh. 825 m über Meer
GASTHAUS ZUM OCHSEN

Altrenommiertes Gasthaus mit gedeckter Glasveranda, prächtige Aussicht auf den Alpstein, schöne Spaziergänge, ganz nahe gelegene Waldung. Pensionspreis Fr. 6 mit 4 Mahlzeiten. Prospekte durch den Besitzer 509 **Joh. Baumann.**

Kurhaus Buchserberg 1120 m ü. M. 80 Betten

Tel. 2.65 Buchs (St. G.). Gut geführtes Haus. Prachtvolle Lage direkt am Hochwald. Autogarage. Kegelbahn. Pensionspreis Vor- und Nachsaison Fr. 6.50—7.—, Hochsaison Fr. 7—7.50. 499

Kurzsichtigkeit heilbar?

Verlangen Sie kostenlos gedruckte Abhandlung von Dr. med. G. Fröhlich bei der Direktion des
Kurhauses HEINRICHSBAD, HERISAU.
Kurdauer ca. 4 Wochen. 686

Ausflugsort Bruderhaus Winterthur

Telephon 7.32. ½ Stunde vom Bahnhof
Wildpark - Aussichtsturm

Bestgeführte Wirtschaft. Schöne Waldspaziergänge, empfiehlt den Herren Lehrern, Vereinen und Privaten. 270 **M. Hoffmann-Pfister.**

Kurhaus und Wildpark ROTHÖHE
bei Oberburg-Burgdorf

Wunderbare Rundsicht. Grosser **Wildpark.** Lohnender Ausflug für Familien, Schulen und Gesellschaften. Tel. Burgdorf 23. 361

Für Ruhe und Erholung einzig in seiner Art 534

Solbad Oberfrick

Nähe Station. Schöne Zimmer. Eigene Metzgerei. Ideales Strandbad beim Hotel. Pension von Fr. 6.— an. **Familie Gass.**

Vegetarische Ferien 689

für Rohköstler ab Fr. 2.50, Vegetarier ab Fr. 5.— im **Kurheim Spring-Mathys, Tecknau** (Baselld.). Sonnenbad, Ausflüge. Prosp.

Volkshaus Burgvogtei
am Klaraplatz **Basel** *am Klaraplatz*

Grosse Säle, f. Schulen Spezialpreise. Mittagessen von Fr. 1.30 bis 2.30. Schöner Garten.
Höfl. empfiehlt sich 334
E. Stauffer, Verwalter.

449

Kurort Laufenburg
am Rhein

Solbäder, moderne Badeanlage. Verlangen Sie den reichillustrierten Prospekt vom **Verkehrs- & Verschönerungsverein.**

Die beliebten Schulreisen auf den Wildspitz

ROSSBERG-KULM

1583 m, nächst der obersten Abbruchstelle vom Bergsturz bei Goldau. Mittagessen von Fr. 1.30 an. Kaffee, Thee, Chocolat-complet von Fr. 1.— an. Massenquartier, schöne Südzimmer. Restaurationsbrot 80 Cts., eigene Alpkühe und Ziegenmilch. Lokalitäten für 250 Personen. Grosse Terrasse. Zu jeder weitern Auskunft gerne bereit. Empfiehlt sich höflich 52
Bornhauser, Hotel Rossberg-Kulm, Tel. 61, Steinen.

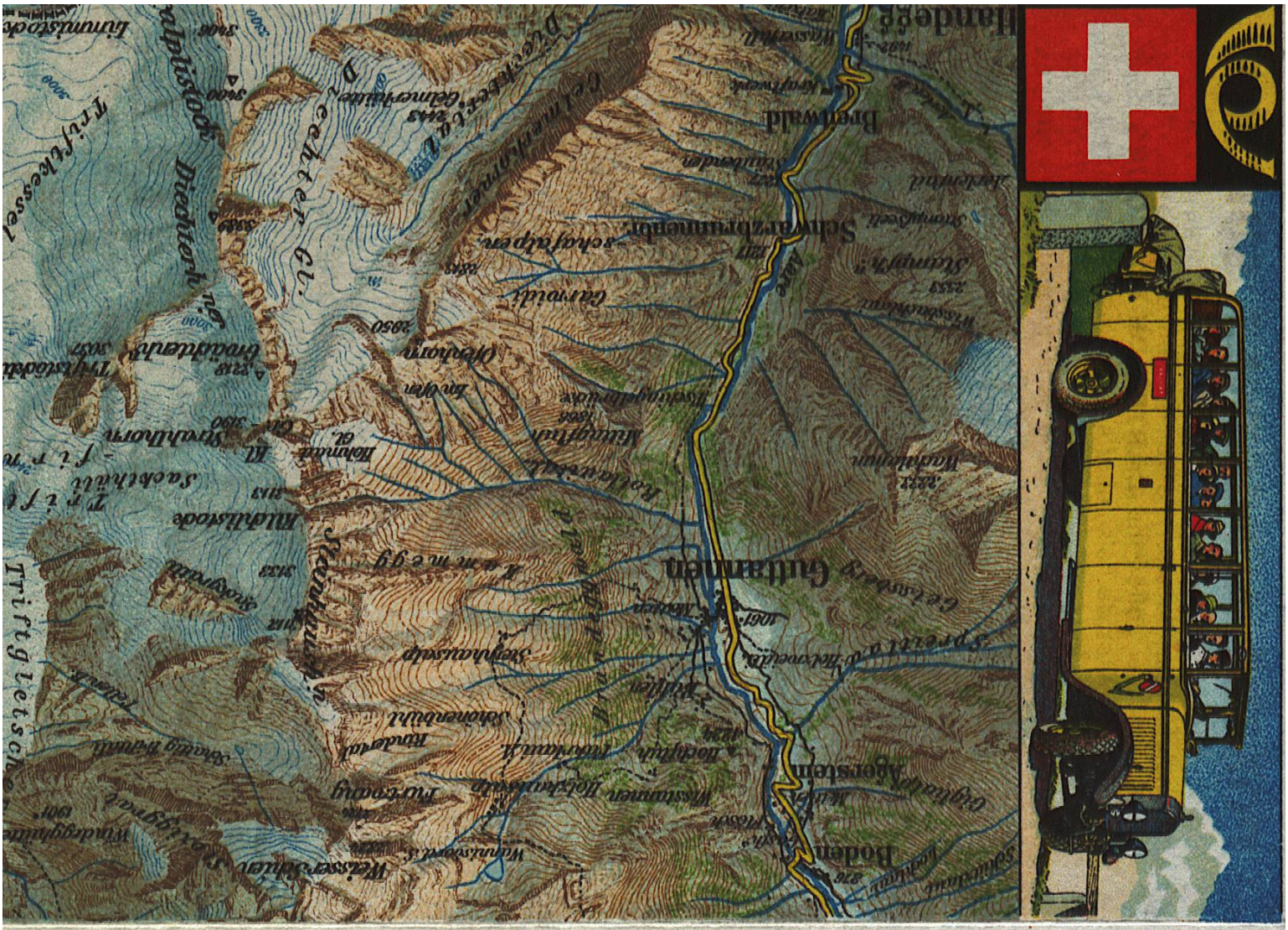
ABONNEMENTSPREISE:

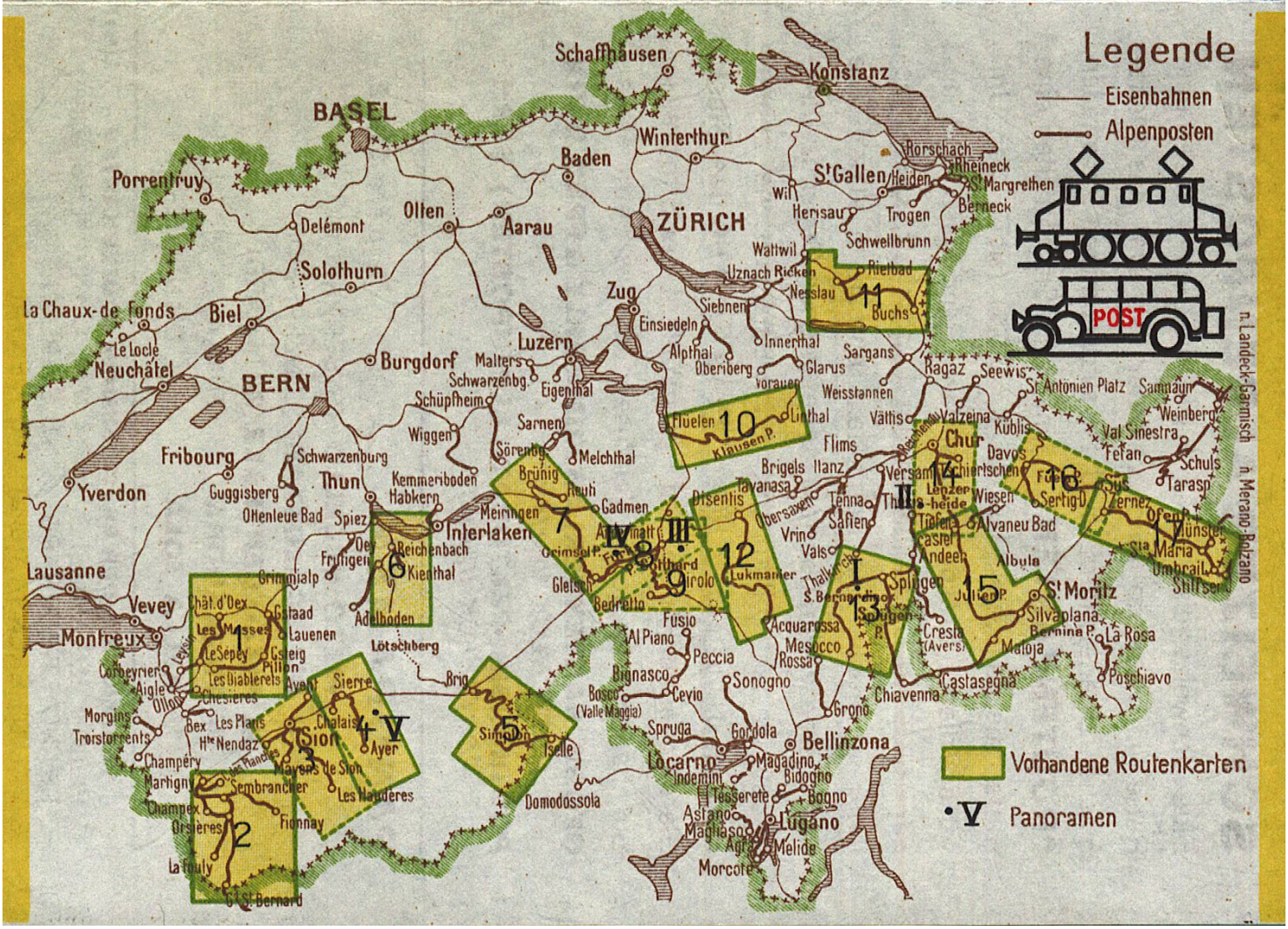
	Jährlich	Halbjährlich	Vierteljährlich
Für Postabonnenten:	Fr. 8.80	Fr. 4.55	Fr. 2.45
Direkte Abonnenten: Schweiz	„ 8.50	„ 4.35	„ 2.25
Direkte Abonnenten: Ausland	„ 11.10	„ 5.65	„ 2.90

Postcheckkonto VIII 889. — Einzelne Nummern 30 Rp.

INSERTIONSPREISE: Die sechsgespaltene Millimeterzeile 20 Rp., für das Ausland 25 Rp. Inseraten-Schluss: Montag nachmittag 4 Uhr. Inseraten-Annahme: *Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G., Zürich,* Stauffacherquai 36/38, Telephon 51.740, sowie durch alle Annoncenbureaux.

Landesbibliothek Bern




Legende
Eisenbahnen
Alpenposten
POST
Vorhandene Routenkarten
Panoramen
BASEL
ZÜRICH
BERN
Schaffhausen
Konstanz
Winterthur
Baden
St. Gallen
Porrentruy
Delémont
Olten
Aarau
Solothurn
Biel
La Chaux-de-Fonds
Le Locle
Neuchâtel
Burgdorf
Luzern
Zug
Einsiedeln
Fribourg
Yverdon
Thun
Interlaken
Lausanne
Vevey
Montreux
Sion
Sierre
Brig
Locarno
Lugano
Bellinzona
Chur
St. Moritz
Davos
Ragaz
Glarus
Buchs
Rheineck
Rorschach
Heiden
Herisau
Trogen
Wil
Wattwil
Uznach
Rapperswil
Siebnen
Schwyz
Altdorf
Sarnen
Stans
Engelberg
Meiringen
Brienz
Spiez
Frutigen
Kandersteg
Gstaad
Saanen
Lenk
Adelboden
Kiental
Reichenbach
Grimmialp
Les Diablerets
Leysin
Villars
Champéry
Morgins
Troistorrents
Bex
Les Plans
Nendaz
Mayens de Sion
Les Haudères
Evolène
Arolla
Zermatt
Saas Fee
Fiesch
Ulrichen
Gletsch
Bedretto
Airolo
Andermatt
Disentis
Flims
Ilanz
Vrin
Vals
Splügen
Thusis
Tiefencastel
Alvaneu Bad
Albula
Julierp.
Silvaplana
Bernina P.
La Rosa
Poschiavo
Maloja
Castasegna
Chiavenna
Brione
Gordola
Magadino
Bidogno
Bogno
Tesserete
Astano
Maglasoo
Agra
Melide
Morcote
Domodossola
Simplon
Iselle
Spruga
Cevio
Bignasco
Bosco (Valle Maggia)
Sonogno
Peccia
Fusio
Al Piano
Acquarossa
Mesocco
Rossa
Cresta (Avers)
Lenzerheide
Wiesen
Sertig D.
Davos
Klosters
Seewis
Kublis
Valzeina
Vättis
Linthal
Weisstannen
Elm
Flüelen
Klausenpass
Brunnen
Gersau
Vitznau
Weggis
Küssnacht
Arth-Goldau
Schwyz
Altdorf
Erstfeld
Göschenen
Andermatt
Hospental
Realp
Oberwald
Gletsch
Brig
Visp
Leukerbad
Gampel
Steg
Kandersteg
Frutigen
Spiez
Thun
Kemmeriboden
Habkern
Schwarzenburg
Guggisberg
Ottenleue Bad
Burgdorf
Langnau
Sumiswald
Huttwil
Wiggen
Schüpfheim
Malters
Schwarzenbg.
Eigenthal
Sörenbg.
Melchthal
Brünig
Reuti
Gadmen
Grimsel P.
Gotthard
Lukmanier
Oberalp
Furka
Nufenen
Simplon
Grimsel
Sustenpass
Klausenpass
Pilatus
Rigi
Napf
Hohgant
Niesen
Gemmi
Grosse Scheidegg
Furkapass
Oberalpp.
Lukmanier
Splügen P.
Julierp.
Bernina P.
Ofenp.
Stilfser
Sta. Maria
Umbrail
Val Sinestra
Tarasp
Schuls
Scuol
Zernez

SCHWEIZER ALPENPOSTEN

Eine Schweizerreise ist unvollständig, wenn nicht eine Reise im Postauto eingeschlossen ist. Um das Plänemachen zu erleichtern, sind für alle wichtigen Paßstraßen **"ROUTENKARTEN"** erschienen. Sie enthalten eine Karte, meistens im Maßstab 1:75000 (siehe den Umschlag dieses Prospektes), sodann Panoramen und andere bildliche Darstellungen der Landschaft, sowie geologische Profile. Ein Begleittext enthält in aller Kürze das Wissenswerte über die zu befahrende Gegend. Diese "Routenkarten" bilden aber auch eine hübsche Erinnerung an die gemachte Reise. **Preis Fr. 0.50 das Stück.** Sie sind erhältlich an den Postschaltern der Strecke, im Buchhandel oder gegen Voreinsendung des Betrages bei:

GEOGR. KARTENVERLAG KÜMMERLY & FREY, BERN
POSTCHECK III 114

POSTKURSINSPEKTORAT (ALPENPOSTEN) BERN
POSTCHECK III 6443

PANORAMEN . . . . je - la pièce **FR. 2.-**

I PIZZO UCCELLO (S. BERNARDINO)
II PIZ SCALOTTAS (LENZERHEIDE)
III PIZZO CENTRALE (GOTTHARD)
IV FURKAHORN (FURKA)
V BELLA TOLA (VAL D'ANNIVIERS)

POSTES ALPESTRES SUISSES

Un voyage en Suisse sans course en automobile postale est incomplet. Pour faciliter l'établissement des projets d'itinéraires, il a été édité des **CARTES DE PARCOURS** pour toutes les routes de cols importants. Elles se composent d'un plan géographique, le plus souvent à l'échelle de 1:75000 (voir la page-titre du présent prospectus), de vues panoramiques et autres de la contrée et de profils géologiques. Un texte succinct contient tout ce qui est digne d'être connu sur la contrée traversée. Ces cartes constituent aussi un souvenir agréable du voyage effectué. On peut les obtenir, **au prix de 50 ct. la pièce,** aux guichets postaux de la ligne dont il s'agit, dans les librairies et, moyennant envoi préalable du montant, auprès de:

INSTITUT GÉOGR. KÜMMERLY & FREY, BERNE
Chèque postal III 114

INSPECTORAT DES COURSES POSTALES, BERNE
Chèque postal III 6443

POSTE ALPINE SVIZZERE

Un viaggio in Isvizzera non sarebbe perfetto se non vi si includesse una corsa con le automobili postali. Per facilitare la scelta degli itinerari furono pubblicate le cosiddette **"CARTE STRADALI"** per tutti i principali valichi. Esse contengono una cartina geografica, per lo più in iscala 1:75000 (vedasi il frontispizio del presente prospetto), panorami ed altre illustrazioni della regione, come pure profili geologici. Un breve testo informa sulle attrattive e particolarità della contrada da percorrere. Queste "Carte stradali" costituiscono anche un grato ricordo del viaggio effettuato. **Il prezzo è di fr. 0.50 l'esemplare.** Si possono acquistare agli uffici postali della linea nelle librerie, oppure, inviando l'importo in precedenza, presso:

ISTITUTO GEOGRAFICO KÜMMERLY & FREY, BERNA
Chèque postale III 114

ISPETTORATO DELLE CORSE POSTALI, BERNA
Chèque postale III 6443

SWISS ALPINE POSTAL COACHES

No visit to Switzerland is complete without a trip in one of the splendid Swiss Postal Motor Coaches. In order to assist the visitor in his choice excellent **"ROUTE-MAPS"** have been published of all the important Alpine passes. They contain a map, usually on the scale of 1:75000 (see the cover of this prospectus), and in addition panoramas and other illustrations of the neighbourhood, including geological profiles. The accompanying text gives a brief account of the district passed through. These "Route-Maps" also furnish a pleasing remembrance of the trip. The price of each is **Fr. 0,50.** They are to be got at any post office on the route, at bookshops, or on forwarding the money to the:

GEOGRAPHICAL INSTITUTE KÜMMERLY & FREY, BERNE
Postal cheque account III 114

POSTAL MOTOR CAR SERVICE, BERNE *" " " III 6443*

ZWITSERSCHE ALPENPOST

Eene reis door Zwitserland kan niet als geheel geslaagd worden beschouwd indien niet een tocht per postauto daarvan deel heeft uitgemaakt. Om het maken van plannen in dit opzicht te vergemakkelijken zijn er voor alle belangrijke paswegen **"ROUTEKAARTEN"** verschenen. Deze bevatten eene kaart, in den regel op eene schaal van 1:75000 (zie den omslag van dit prospectus), benevens panorama's en foto's van de streek in kwestie, alsmede geologische profielen. Een begeleidende tekst bevat zeer in het kort al het wetenswaardige omtrent de streek die men doortrekt. Deze "Routekaarten" vormen bovendien eene mooie herinnering aan de gemaakte reis. **De prijs bedraagt franc 0.50 per stuk.** Ze zijn verkrijgbaar aan de loketten der langs het traject gelegen postkantoren, bij den boekhandel of wel tegen voorafgaande inzending van de kosten bij:

GEOGR. INSTITUT KUMMERLY & FREY TE BERN *Postcheque III 114*
POSTKURSINSPEKTORAT TE BERN (Zwitserland) *Postcheque III 6443*

VERZEICHNIS DER ERSCHIENENEN ROUTENKARTEN - LISTE DES CARTES DE PARCOURS PUBLIÉES - ELENCO DELLE CARTE STRADALI - THE FOLLOWING ROUTE-MAPS HAVE BEEN PUBLISHED:

1 PILLON LES MOSSES
2 GRAND ST-BERNARD
3 VAL D'HÉRENS (Arolla)
4 VAL D'ANNIVIERS (Zinal)
5 SIMPLON
6 KIENTAL
7 GRIMSEL
8 FURKA
9 GOTTHARD
10 KLAUSEN
11 TOGGENBURG
12 LUKMANIER
13 S. BERNARDINO
14 LENZERHEIDE
15 JULIER
16 FLUELA
17 OFEN-UMBRAIL

Schaubhorn
Bergli
Im Stumpf
Thälistock
Gelmer Gl.
Hintere Gelmerhörner
Thierhäli
Kunzentännlen
Räterichsboden
Bockbach
Gersten Gl.
Gerstenhörner
Sommeregg
Höhhorn
Rhone Firn
Galen Gl.
Galenstock
Grat
Rhone Gletscher
Hospiz
Seeuferegg
(Nollen)
Nägelisgrätli
Ober-Saas
Grimsel-Pass
Totensee
Gletsch
Hotel Glacier du Rhône
Hotel Belvedere
Furkahorn
Siedeln Gl.
Reuften
Oberalp
Furka Pass
Stat. Mullbach
Längisgrat
Hotel
Hotel
Reuss

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

7. JULI 1933 • ERSCHEINT MONATLICH ZWEIMAL 27. JAHRGANG • NUMMER 13

Inhalt: Jahresbericht des Zürcherischen Kantonalen Lehrervereins pro 1932 — Heinrich Walther — Der Stand der Lehrerbildungsfrage — Was werden wir jetzt tun?

Jahresbericht des Zürcherischen Kantonalen Lehrervereins pro 1932

(Fortsetzung.)

g) Die Frage des Anschlusses der Lehrerschaft an die Kantonale Beamtenversicherungskasse.

Um nicht bereits Gesagtes wiederholen zu müssen, verweisen wir zunächst auf die unter gleichem Titel im letzten Jahresbericht enthaltenen Ausführungen. Nach einem interessanten und in der ganzen Frage wohl orientierenden Referate W. Zürrers schloss sich der Kantonalvorstand gemäss seinem Antrage den Erwägungen und Schlüssen an, wie sie der Lehrerverein Zürich in seiner Beantwortung der Anfrage der Finanzdirektion über den Anschluss der Lehrer an die Kantonale Beamtenversicherung niedergelegt hatte. Er befürwortet die Schaffung einer Kantonalen Versicherungskasse für Alter und Invalidität, bei der die Lehrkräfte der Gemeinden anzuschliessen wären, die anderweitig nicht genügend versichert sind, lehnt aber den Anschluss der neu ins Amt tretenden Lehrkräfte an die bestehende Kantonale Beamtenversicherungskasse ab. Dem Synodalvorstand, der verschiedene Verbände zu einer gemeinsamen Besprechung der Angelegenheit einlud, teilten wir mit, dass wir als Vertreter des Kantonalvorstandes Zentralquästor W. Zürrer bezeichnet hätten. In seiner Sitzung vom 19. März 1932 nahm der Kantonalvorstand von der Aussprache Kenntnis, die Donnerstag, den 17. März, im Beckenhof in Zürich stattgefunden hatte. Der Vorstand ging mit dem Referenten einig, es sei an unserem Standpunkte festzuhalten, da durch die geplante Regelung der Versicherung die Lehrerschaft in mancher Beziehung geschädigt würde. In einer zweiten Beratung der Angelegenheit in der erwähnten Konferenz wurde eine viergliedrige Subkommission bestellt und ihr der Auftrag erteilt, die verschiedenen Standpunkte zusammenzustellen und ein Gutachten auszuarbeiten. Ueber den weiteren Verlauf der Sache wird im nächsten Jahre zu berichten sein.

h) Sammlung für die Arbeitslosen.

Was die Frage einer Sammlung für die Arbeitslosen, die vom Z. K. L.-V. in Aussicht genommen wurde, anbelangt, so sei zunächst auf die unter Ziff. 6 im Abschnitt VI *m* des letzten Jahresberichtes hingewiesen. In der ersten Sitzung des Kantonalvorstandes vom 23. Januar 1932 erstattete H. Schönenberger über die von den Sektionen auf unser Zirkular eingegangenen Antworten, die recht verschieden lauteten, Bericht. Gemäss seinem Antrag wurde beschlossen, die Sektionen einzuladen, sich an den lokalen Sammlungen zu beteiligen und dem Kantonalvorstande Mitteilung zu machen, wenn sie glauben, es sollte in der Sache doch noch etwas auf kantonalem Boden unternommen werden. In Ausführung dieses Beschlusses wurden die Sektionen in einem von Aktuar U. Siegrist verfassten Rundschreiben am 23. Februar von unserer Stellungnahme unterrichtet und auch dem Präsidenten des Schulkapitels Andelfingen, der uns am 6. Januar geschrieben hatte, der Moment für eine Sammlung zugunsten der Opfer der Arbeitslosigkeit sei nunmehr gekommen, sowie dem Lehrerverein Zürich, der in einer Zuschrift Auskunft in der Angelegenheit gewünscht hatte, hievon Kenntnis gegeben. Es sei bemerkt, dass die Lehrer überall, wo Sammlungen durchgeführt wurden, ihr Scherflein zugunsten der Arbeitslosen beitrugen und dass von keiner Seite mehr angeregt wurde, es sollte nun doch noch etwas vom Kantonalvorstand aus geschehen.

i) Gesuche um Auskunft, Rat und Hilfe.

Eine starke Beanspruchung erheischten auch im Jahre 1932 die Gesuche um Auskunft, Rat und Hilfe. Immerhin ging ihre Zahl von 113 im Vorjahre auf 84 im Berichtsjahre zurück; 5 Gesuche (1931: 11) kamen von auswärts. Von den 84 Gesuchen wurden deren 79 vom Leitenden Ausschuss unter nachheriger Kenntnisgabe an den Gesamtvorstand erledigt.

(Schluss folgt.)

Heinrich Walther

Nachruf des Präsidenten an der Delegiertenversammlung des Zürch. Kant. Lehrervereins vom 24. Juni 1933.

Geehrte Delegierte!

Wiederum haben wir unsere Delegiertenversammlung mit einer Totenklage zu eröffnen. Am Morgen des zweiten Weihnachtstages vergangenen Jahres ist im Kantonsspital Winterthur *Sekundarlehrer Heinrich Walther* in Turbenthal, seit 1922 Delegierter der Sektion Winterthur, an einer schweren Angina im Alter von 67 Jahren gestorben.

Heinrich Walther wurde am 16. Januar 1866 in der Sommerau bei Russikon im Zürcher Oberland geboren und blieb das einzige Kind einer währschaften, angesehenen Bauernfamilie. Auf der aussichtsreichen Anhöhe verlebte er eine glückliche Jugendzeit. Da ihm die landwirtschaftlichen Arbeiten nicht besonders zusagten, entschloss er sich, einer Tradition seiner Familie folgend, die wiederholt Glieder des Lehrerstandes und des Pfarramtes gestellt hatte, zum Lehrerberuf. Der kirchlichen Einstellung seiner Eltern gemäss bezog er das Lehrerseminar in Unterstrass und nachher die Universität Zürich, um sich zum Sekundarlehrer auszubilden. Da damals Ueberfluss an Se-

kundarlehrern war, hatte er nach wohl bestandenem Examen zunächst ein Jahr an der Primarschule in Schalchen zu amten. Im Jahre 1888 berief ihn Turbenthal an seine Sekundarschule, an der er 45 Jahre lang bis zu seinem Tode eine segensreiche Wirksamkeit entfaltete. «Er ist», sagt von ihm sein Freund Dr. med. R. Gubler im «Tössthaler», «dem Schulamte in vorbildlicher Weise vorgestanden», und seine Aufgabe an der jahrelang ungeteilten Schule war keine leichte. Nicht unerwähnt lassen möchten wir hier, was seine Kollegin, Frau Lucie Baer-Brockmann, in ihrem Nachruf im Schulkapitel Winterthur, dessen Präsidium er auch bekleidet hatte, von ihm sagte. «Neue Schulmethoden, neue Schulbücher», führte sie aus, «wurden rasch geprüft und eingeführt, und wenn es dem alten Kollegen nicht überall möglich war, das Neue noch selber mitzumachen, wie z. B. das neue Turnen, so hat er sich doch stets dafür interessiert und sich für die Jugend gefreut, der die Errungenschaften zugute kamen.» Viel sei auch seiner fortschrittlichen Gesinnung zu verdanken, dass die Mädchen der 8. Klasse und der 2. Klasse Sekundarschule in Turbenthal den hauswirtschaftlichen Unterricht geniessen können.

Auch ausserhalb der Schule stellte Heinrich Walther seinen Mann. Er war zwar eher einer der Stillen des Landes; was er aber als gut und recht erkannt hatte, dafür trat er, schreibt der genannte Freund, unerschrocken jederzeit und gegen jedermann ein. Von Haus aus und durch Erziehung war er religiös, doch nicht im Sinne eines engherzigen, selbstgerechten Muckertums. Er war der richtige Mann in der Kirchenpflege, die er von 1903 bis 1919 präsidierte. Von 1916 bis 1925 gehörte er auch als geschätztes Mitglied der Primarschulpflege Turbenthal an; während 25 Jahren diente er der Taubstummenanstalt im Schloss in der Leitenden Kommission, und mehr als zwei Dezennien wirkte er im Vorstand der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Winterthur.

Politisch ist Heinrich Walther nicht hervorgetreten. Der Familientradition getreu, hielt er zur Freisinnigen Partei. Meistens habe er, sagt seine Kollegin, bei Abstimmungen deren Vorschläge befolgt; bei Wahlen hingegen sei sein weiter freier Geist bis stark in die Linke hinein seine eigenen Wege gegangen.

Als Delegierter der Sektion Winterthur griff er selten zum Wort; doch verfolgte er die Verhandlungen der Abgeordnetenversammlungen, an denen er nie fehlte, mit grösstem Interesse. Er hatte Freude an diesem Amte. Alle Ehrenämter legte unser Freund und Kollege in den letzten Jahren nieder, nur eines nicht: das Mandat eines Abgeordneten der Sektion Winterthur in die Delegiertenversammlung des Zürch. Kant. Lehrervereins. Für diese Treue wissen wir dem Verstorbenen Dank. Diesem Gefühle hat der Kantonalvorstand in einem Beileidsschreiben, das folgenden Wortlaut hat, Ausdruck verliehen:

Uster und *Zürich*, den 28. Dezember 1932.

Sehr geehrte Trauerfamilie!

Die Kunde vom Hinschiede des Herrn Heinrich Walther, Sekundarlehrer in Turbenthal, hat uns schmerzlich betroffen. Leider hat das Geschick ihm einen ruhigen Lebensabend nicht mehr vergönnt, sondern ihn aus langjähriger Schularbeit gerissen.

Wir verlieren in dem Verblichenen einen Kollegen, der immer mit Interesse mitgearbeitet hat für die Ziele der zürcherischen Lehrerschaft. Eine Reihe von Jahren hat er seine Kraft dem Zürch. Kant. Lehrerverein als Delegierter zur Verfügung gestellt. Es ist für den Vorstand des ZKLV eine schmerzliche Pflicht, an des Verstorbenen Bahre den Dank des Verbandes auszusprechen für die Dienste, die er ihm geleistet hat.

Gestatten Sie, sehr geehrte Trauerfamilie, dass wir im Namen der zürcherischen Lehrerschaft unser tiefes Beileid ausdrücken und dem Verstorbenen durch einen Kranz des ZKLV und eine Abordnung zum Begräbnis die letzte Ehre erweisen.

Namens des Vorstandes des Zürch. Kant. Lehrervereins:
Der Präsident: *E. Hardmeier.*
Der Aktuar: *Ulr. Siegrist.*

Geehrte Delegierte!

Mit Heinrich Walther ist ein treubesorgter Gatte und Vater, ein verehrter Lehrer und Erzieher, ein treuer Freund und Kollege, ein wackerer Bürger unseres Landes von uns gegangen. Wir werden ihm ein bleibendes, dankbares Andenken bewahren. Ich lade Sie ein, sich zu seinen Ehren von Ihren Sitzen erheben zu wollen.

Der Stand der Lehrerbildungsfrage

Eröffnungswort des Präsidenten an der Delegiertenversammlung des ZKLV vom 24. Juni 1933 in Zürich.

Geehrte Delegierte!

Nachdem der Erziehungsrat am 17. Januar in seiner ersten Sitzung des Jahres 1933 von der unerfreulichen Sachlage, die durch den Beschluss des Kantonsrates vom 10. Januar, die Vorlage zu einem Gesetz über die Lehrerbildung für unbestimmte Zeit von der Traktandenliste abzusetzen, entstanden war, Kenntnis genommen hatte, beschloss er, in einer der nächsten Sitzungen die Frage zu prüfen, wie aus der unhaltbaren Situation ein Ausweg gefunden werden könne.

In der Sitzung vom 9. März beleuchtete sodann Erziehungsdirektor Dr. Wettstein die durch den eben erwähnten Entscheid geschaffene Lage in der Reform der Lehrerbildung. Die Regierung, sagte er, könne die Vorlage nicht zurückziehen; nach wie vor stehe sie zu ihr, weil sie in ihr die richtige Lösung der Frage sehe. Dass der Kantonsrat den Entwurf in absehbarer Zeit wieder hervornehmen werde, sei unwahrscheinlich, und doch sollte etwas geschehen, da die Angelegenheit nach einer Lösung dränge; denn das Lehrerseminar sei nicht mehr in der Lage, ohne Ueberlastung der Zöglinge den angehenden Lehrkräften die allgemeine und berufliche Ausbildung zu vermitteln, deren sie zur Ausübung ihres wichtigen Amtes bedürfen.

Es dränge sich nun die Frage auf, so führte Regierungsrat Dr. Wettstein weiter aus, ob nicht auf Grund der bestehenden Gesetze eine Verbesserung möglich wäre. Gesetzlich festgelegt seien der Anschluss des Seminars an die 3. Sekundarklasse und die Zahl der Jahreskurse. Die Bedingungen hingegen, unter denen das Wählbarkeitszeugnis als Primarlehrer ausgestellt werden könne, seien vom Erziehungsrate festzusetzen. Die Erziehungsdirektion glaube nun, es könnte nicht über Gesetzesverletzung geklagt werden, wenn die Abiturienten des Seminars zum Besuche gewisser Weiterbildungsveranstaltungen veranlasst würden, bevor ihnen das Wählbarkeitszeugnis ausgehändigt werde. Da diese Veranstaltungen den Zweck hätten, das berufliche Rüstzeug der jungen Leute zu vervollkommnen, wäre es möglich, die Seminarzeit zu entlasten, ohne die Vermittlung allgemeinen Wissensgutes zu schmälern.

Nach der Ansicht der Erziehungsdirektion würde das Weiterbildungsjahr in den Grundzügen der vor dem Kantonsrate liegenden Vorlage entsprechen; die

Einrichtungen hätten nur provisorischen Charakter und müssten darum so getroffen werden, dass einem Ausbau nichts im Wege stehe. Theoretisch werden die nicht staatlichen Seminarien das Recht haben, eigene Bildungseinrichtungen zu schaffen; es sei indessen anzunehmen, dass sie hievon keinen Gebrauch machen werden. Wahrscheinlich werde es auch möglich werden, die Primarlehrerbildungskurse an der Universität zum Teil wenigstens mit den Weiterbildungsveranstaltungen der Seminaristen zusammenzulegen.

Zum Schlusse seiner Darlegungen ersuchte Erziehungsdirektor Dr. Wettstein den Erziehungsrat um die Ermächtigung, nach Abklärung der Rechtslage durch ein juristisches Gutachten einen Entwurf für die Revision des Seminarlehrplans und für ein Programm des Weiterbildungsjahres ausarbeiten zu lassen. Er sei davon überzeugt, dass die von der Erziehungsdirektion angeregte Zwischenlösung der Lehrerbildungsfrage in verhältnismässig kurzer Zeit und ohne allzu grosse Kosten, jährlich vielleicht etwa 50 000 Franken, eine erhebliche Verbesserung in der Ausbildung der Lehrkräfte bringen würde.

In der Diskussion, die von allen Mitgliedern des Erziehungsrates benützt wurde, sprach sich zunächst der Vertreter der Volksschullehrerschaft in Beachtung der von dieser in der Schulsynode und in der Delegiertenversammlung des Zürch. Kant. Lehrervereins gefassten Beschlüsse gegen die vorgeschlagene Lösung aus. Er erklärte, dass er sie für ungesetzlich halte und befürchte, es werde durch sie die gründliche Reform der Lehrerbildung, wie die Vorlage sie anstrebe, auf lange Zeit hinaus verunmöglicht. Auf irgendeinem Wege sollte darum der Kantonsrat veranlasst werden, die Vorlage in Beratung zu ziehen und sie dem Volke vorzulegen. Mit ihm bedauerten auch die übrigen Mitglieder des Erziehungsrates, dass der Kantonsrat sich nicht hatte dazu entschliessen können, wenigstens die Eintretensdebatte vorzunehmen. Sie erklärten zwar, dass sie befürchten, das Gesetz fände in der gegenwärtigen Zeit beim Volke keine Gnade, auch wenn der Kantonsrat wider Erwarten dafür einträte. Sie teilten darum die Ansicht des Vorsitzenden, dass es vom Erziehungsrate nicht verantwortet werden könnte, die Hände ruhig in den Schoss zu legen und die weitere Entwicklung abzuwarten. Es wurde auch darauf aufmerksam gemacht, dass die Aufsichtskommission des Lehrerseminars Küsnacht einstimmig für die empfohlene Lösung eingetreten sei, die im Interesse der Schule zu verwirklichen gesucht werden sollte, sofern damit der gesetzliche Boden nicht verlassen werden müsse.

So beschloss denn der Erziehungsrat entgegen unserem Antrag, es sei auf den Vorschlag der Erziehungsdirektion nicht einzutreten, sondern darauf zu dringen, dass der Kantonsrat die Gesetzesvorlage in Beratung ziehe: die Erziehungsdirektion zu ersuchen, die Rechtslage durch Einholung eines Rechtsgutachtens abzuklären und im Falle eines befriedigenden Ergebnisses die Ausarbeitung eines Programmes zu veranlassen.

Am 21. März berichtete Erziehungsdirektor Dr. Wettstein dem Erziehungsrate über den Inhalt des vom Rechtskonsulenten des Regierungsrates erstatteten Gutachtens über die Frage, ob die Verpflichtung der Abiturienten der Seminarien zum Besuche von Weiterbildungsveranstaltungen gesetzlich zulässig sei. Der Rechtsberater des Regierungsrates kommt zum Schluss, Erziehungsdirektion und Erziehungsrat dürften die Ausstellung des Wählbarkeitszeugnisses an die Bedingung knüpfen, dass sich der Schulamtskandidat nach Absolvierung des Seminars an gewissen Veranstaltungen zur Weiterbildung beteiligt habe. Diese Veranstaltungen müssten aber den Charakter von «Schuldienst» im Sinne von § 284 des Unterrichtsgesetzes tragen oder mit der praktischen Unterrichtstätigkeit in engem Zusammenhang stehen und als Schuldienst angerechnet werden. Der erwähnte § 284 lautet: «Wählbar ist jedes Mitglied des zürcherischen Lehrerstandes, das wenigstens zweijährige Schuldienste geleistet hat und ein unbedingtes Wahlfähigkeitszeugnis besitzt».

Auf Grund des erwähnten Rechtsgutachtens, wornach es also möglich sein soll, die Zeit zwischen dem Verlassen des Seminars und dem Eintritt der Wählbarkeit durch praktischen, durch theoretische Kurse zu ergänzenden Schuldienst auszunützen, beschloss der Erziehungsrat, die Erziehungsdirektion zu ersuchen, in Verbindung mit dem Seminardirektor ein Programm für die Weiterbildung der Abiturienten der Lehrerseminarien und des Primarlehramtskurses an der Universität auszuarbeiten.

Noch sei erwähnt, dass Seminardirektor Dr. H. Schälchlin den aus den Vorständen des Zürch. Kant. Lehrervereins und der Schulsynode des Kantons Zürich zusammengesetzten Leitenden Ausschuss unseres Aktionskomitees zugunsten des Lehrerbildungsgesetzes in der Sitzung vom 7. Februar im Hauptbahnhof in Zürich über den damaligen Stand der Angelegenheit orientierte, und dass in einer zweiten Sitzung vom 15. Februar nach den von gleicher Stelle aus gebotenen Ausführungen über die geplante Zwischenlösung der Frage beschlossen worden war, eine abwartende Haltung zu beziehen und sich die spätere Stellungnahme vorzubehalten.

Nach Ansicht des Kantonalvorstandes soll nun die Vorlage der Seminardirektion abgewartet werden, und wenn diese vorliegt, möchte er den Delegierten in einer ausserordentlichen Versammlung Gelegenheit geben, sich zur neuen Lösung auszusprechen und Stellung zu beziehen. Bis dahin betrachtet er die Beschlüsse, die Schulsynode und Delegiertenversammlung in der Lehrerbildungsfrage gefasst haben, als wegleitend, weshalb er sich auch mit der vom Präsidenten des Zürch. Kant. Lehrervereins im Erziehungsrat eingenommenen Haltung einverstanden erklärte. Er wünschte aber, dass im Eröffnungswort zur heutigen Tagung von der für die Lehrerbildungsfrage in Aussicht genommenen ausserordentlichen Delegiertenversammlung Kenntnis gegeben werde, welchem Befehl, denn das ist mir sein Wunsch, ich hiermit nachgekommen bin.

Was werden wir jetzt tun?

Der Kampf gegen den Lohnabbau ist erfolgreich beendet. Herr Musy hat die Gefolgschaft nicht gefunden; seine Finanzpolitik ist vielmehr vom Volke mit aller Deutlichkeit abgelehnt worden. Nun erhebt sich aber die Frage, was für eine Finanzpolitik das Volk denn wünscht. Wie wünschen wir das Haushaltungsbudget unseres Landes wieder ins Gleichgewicht zu bringen? Denn das Loch in der Kasse ist natürlich geblieben und muss irgendwie gestopft werden. Es ist daher unsere Pflicht, auch die Pflicht der Lehrer-

schaft, zu der gegenwärtigen wirtschaftlichen Lage Stellung zu nehmen. Wir dürfen nicht einfach Nein sagen; hinter diesem Nein muss auch ein positives Ja stehen. Wenn wir uns die Sache ruhig überlegen, so stossen wir zunächst auf eine Unterlassungssünde.

Unser Kampf gegen den Lohnabbau begann drei Jahre zu spät. Denn dem geplanten Lohnabbau der Fixbesoldeten ging der Lohnabbau aller Freierwerbenden voraus. Im September 1929 begann dieser Lohnabbau. Denn die Zertrümmerung aller Preise, die damals einsetzte, bedeutete ja für den Freierwerbenden nichts anderes als einen Lohnabbau. Und dieser Lohnabbau setzte radikal ein, indem der Grosshandelsindex von 142 im September 1929 bis auf 90 im April dieses Jahres fiel. Und gegen diesen Lohnabbau, der von Herrn Musy eifrig gefördert und gefordert wurde, hätten wir uns auch wehren müssen. Wir haben uns deshalb nicht dagegen gewehrt, weil wir der Ansicht waren, dieser allgemeine Preisabbau sei eine wirtschaftliche Notwendigkeit, und weil wir der Ansicht waren, dieser Preisabbau sei uns selber nützlich und liege im Interesse des arbeitenden Volkes. Beides war ein verhängnisvoller Irrtum. Sinkende Preise sind das Verderben jeder Wirtschaft; sie machen den Handel und die Produktion rechnerisch unmöglich, werten die Schulden auf bis zur Untragbarkeit und stürzen damit Tausende und Abertausende in Not und Elend. Und so haben wir, indem wir gegen diesen allgemeinen Abbau aller Preise uns nicht zur Wehre setzten, uns mitschuldig gemacht an der schweren Not unserer Bauern, die unter ihrer Schuldenlast erdrückt werden, an der Not unserer Arbeitslosen, die von den Unternehmern, denen man jede Möglichkeit der Produktion raubte, entlassen werden mussten. Wenn wir damals mit aller Energie gegen den allgemeinen Preisabbau uns gewehrt hätten, dann wäre der Kampf um den Lohnabbau, der unser Volk wieder einmal in zwei grosse Heerlager trennte und Neid und Missgunst säte, überflüssig geworden. Denn der Lohnabbau der Fixbesoldeten war ja nur die logische Folge des allgemeinen Preisabbaus.

Den Kampf gegen die Deflation haben wir also versäumt. Wir können ihn nicht mehr nachholen; denn bereits hat die rückläufige Bewegung eingesetzt. Am Vorabend des geplanten Lohnabbaues stieg der Grosshandelsindex bereits wieder um 1½ Punkte. Wir gehen also einer Zeit steigender Preise entgegen und damit einer neuen Zeit wirtschaftlicher Konjunktur. Damit wird sich die Arbeitslosigkeit wieder vermindern; sie ist bereits von 72 000 auf 61 000 gefallen; die Wirtschaft wird wieder in Gang kommen; die Schuldenlast der Unternehmer und Bauern wird wieder erleichtert. Aber nun erhebt sich die andere Gefahr, die auch uns Festbesoldete wieder unmittelbar berührt, die Gefahr einer übermässigen Preissteigerung, die Gefahr einer Inflation. So wie fallende Preise die Wirtschaft lahmlegen, so regen steigende Preise sie an. Aber so wie fallende Preise die Schulden aufwerten, so entwerten steigende Preise die Guthaben: so verliert der Lohn des Festbesoldeten an Kaufkraft. So wurden unsere Ersparnisse durch die Inflation 1914/19 um 60 % entwertet, und die Bundesangestellten wurden um 14 volle Monatsbesoldungen betrogen. Die Behauptung der Lohnabbaufreunde, man habe den eidgenössischen Beamten während des Krieges 1582 Millionen Franken Lohnerhöhungen zugebilligt, ist also irreführend, indem man ihnen vorher durch die Geldentwertung mehr nahm als man ihnen gab. Heute stehen wir vor der genau gleichen Gefahr. Denn niemand sagt uns, wie weit die Preise steigen werden. Die massgebenden Instanzen haben noch gar keinerlei Vorbereitungen getroffen, um einer Inflation vorzubeugen. Wir haben keinerlei Garantie dafür, dass das Steigen des Preisstandes nach kurzer Zeit abgestoppt wird. Und doch wäre das die Voraussetzung einer gesunden Finanzpolitik.

Dieses ständige Auf und Ab des allgemeinen Preisstandes ist der Fluch unserer Wirtschaft. Diese ständige Beraubung bald des Sparers, bald des Schuldners bringt unsere ganze Wirtschaft in Unordnung, bringt unser Volk in Unruhe, verhetzt es und hindert eine ruhige Entwicklung. Wir haben beides nun eindrücklich am eigenen Leibe erfahren. Wir haben erfahren, dass sowohl Inflation (allgemeine Preissteigerung, also Entwertung des Frankens) und Deflation (allgemeine Preissenkung, also Aufwertung des Frankens) uns ins Verderben führen. Aus diesen Erfahrungen ergibt sich nun aber mit aller wünschbaren Deutlichkeit, dass wir nur ein Ziel haben können, um das zu kämpfen es sich lohnt: die Festigung des Preisstandes.

Indem wir uns dafür einsetzen, dass die Kaufkraft unseres Frankens stets die gleiche bleibt, dass also alle Zahlungsverträge sinngemäss erfüllt und nicht ständig gefälscht werden, indem wir durch diese Festigung des Preisstandes dafür sorgen, dass die Wirtschaft keine Stockungen erfährt, sichern wir nicht nur unsere eigenen Besoldungen, indem wir dann keine Lohnkämpfe zu gewärtigen haben, sondern wir sichern auch unsern Mitbürgern Arbeit und Verdienst, wir bewahren unser Volk vor Klassen verhetzenden Lohnkämpfen. «Die gleichbleibende Kaufkraft des Geldes ist das Fundamentalproblem unseres Zeitalters», sagt Josiah Stamp, gewesener Generalgouverneur der Bank von England.

Wir haben den Lohnabbau bekämpft. Wir haben dem eidgenössischen Finanzminister zugerufen: «Halt, wir machen nicht mehr mit bei dieser Deflationspolitik; wir machen nicht mit bei dieser Politik der Verelendung». Antworten wir ihm nun aber auch auf seine berechtigte Frage, was wir denn eigentlich wollen: «Wir wollen nicht mehr hin- und hergeschleudert werden zwischen Deflation und Inflation; wir wollen nicht mehr mitschuldig werden an der ständigen Betrügerei bald der Sparer, bald der Schuldner. Wir wollen, dass der Franken stets ein Franken bleibt. Wir wollen den festen Preisstand; wir wollen die ehrliche Erfüllung aller Zahlungsverträge, die Voraussetzung einer gesunden und ehrlichen Wirtschaft. Wir wollen eine Wirtschaft, die nicht den Spekulanten, die am Auf und Ab der Preise ein Interesse haben, dient, sondern eine Wirtschaft, die dem ehrlich Arbeitenden gibt, was ihm gehört. Wir wollen das als Bürger, als Arbeitende, und nicht zuletzt als verantwortungsbewusste Erzieher».

Das müssen wir heute tun, wenn anders unser Kampf gegen den Lohnabbau nicht einfach ein Akt nackter Selbstsucht gewesen sein soll. Werden wir es tun?

Werner Schmid, Zürich.

Redaktion: **E. Hardmeier**, Sekundarlehrer, Uster; **J. Schlatter**, Lehrer, Wallisellen; **M. Lichti**, Lehrerin, Winterthur; **J. Binder**, Sekundarlehrer, Winterthur; **A. Zollinger**, Sekundarlehrer, Thalwil; **H. C. Kleiner**, Sekundarlehrer, Zürich; **H. Frei**, Lehrer, Zürich.
Einsendungen sind an die erstgenannte Stelle zu adressieren. — **Druck:** Fachschriften-Verlag & Buchdruckerei A.-G., Zürich.

ERFAHRUNGEN
IM NATURWISSENSCHAFTLICHEN UNTERRICHT
Expériences acquises dans l'enseignement des sciences naturelles
MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG SCHWEIZERISCHER NATURWISSENSCHAFTSLEHRER
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JULI 1933 — 18. JAHRGANG • NUMMER 4

Beobachten

Von *W. Brenner*, Seminardirektor, Basel.

Als ein Hauptziel alles naturgeschichtlichen Unterrichts wird allgemein die Entwicklung der Beobachtungsgabe angesehen. Ganz sicher mit Recht. Nicht nur deshalb, weil dieses formale Bildungsziel ausser im Gebiet des Wissens im ganzen Lebensbereich des Menschen praktische Bedeutung hat, sondern vor allem darum, weil Beobachtung die elementare Vorbedingung jeder Auseinandersetzung vertiefterer Art zwischen dem Subjekt und der Welt der Objekte, zwischen dem Ich und dem Du ist. Sie ist damit die Grundlage aller Wissenschaft überhaupt. Wissenschaft, die nicht von der Anschauung ausgeht, nicht durch Beobachtung erworben und ständig kontrolliert wird, gerät gar leicht auf die schiefe Bahn des «Maulbrauchens» nach Pestalozzischer Ausdrucksweise.

Der Naturgeschichtslehrer ist sich von jeher dieser Verantwortung in besonderem Masse bewusst gewesen, weil er weiss, dass seine Disziplin mehr als jede andere geeignet ist, die Beobachtungsgabe, die überall als Anlage vorhanden ist, systematisch zu entwickeln. Auch wenn die Schule das Schwergewicht auf manuelle, sprachliche oder mathematische Bildung legt, so muss sie unter allen Umständen die im ersten Kindheitsalter erst zur Notdurft erreichte Ausbildung der Sinnesorgane fortsetzen und durch die Beobachtungsschulung die Verbindung zwischen Sinneseindruck und Seelenleben dauerhaft und dem Willen dienstbar machen.

Ich möchte im folgenden auf einige Punkte hinweisen, die dabei ganz besonders beachtet zu werden verdienen. Sie werden vor allem beim ersten Naturgeschichtsunterricht berücksichtigt werden müssen, aber durch alle Stufen hindurch wird man da, wo sich beim Schüler Mängel der Beobachtungsfähigkeit zeigen, auf sie zurückgreifen.

1. Beobachten heisst bewusstes, möglichst deutliches Erfassen aller Sinneseindrücke.

Wir sind leicht geneigt, im Naturgeschichtsunterricht uns mit dem Erfassen der optischen Eindrücke zu begnügen in der Annahme, dass der Mensch in erster Linie «Augentier» sei. Dabei gehen wir aber viel zu viel aus vom Standpunkt des Erwachsenen, der in mehr oder minder hohem Grade zu dieser Ausschliesslichkeit heruntergekommen ist. Betrachten wir dagegen das kleine Kind, ja sogar unsere Schüler bis etwa zum 15. Altersjahr genauer, so werden wir inne, dass bei ihnen so wenig wie beim Naturmenschen das Auge jene überragende Vorherrschaft besitzt, die wir ihm gewöhnlich zuschreiben. So ist es durchaus nicht etwa das Streben nach materiellem Besitz, welches das zweijährige Kind nach allem Neuen die Hände ausstrecken, es betasten, herumdrehen und -werfen lässt, sondern es ist in erster Linei der Drang, es zu «begreifen», durch den *Tast-, Temperatur- und Gewichtssinn* mit ihm in engeren Kontakt zu kommen. Wir Lehrer aber heften an unsere Sammlungskästen die Warnung: Berühren verboten! Können zwölfjährige Schüler durch das Auge allein die ihnen neuen Dinge wirklich kennen lernen? Doch wohl nicht. Jedem von ihnen juckt die Hand, wenn das schöne Präparat in der Klasse herumgereicht wird, und wo ist die Botanikstunde, bei deren Abschluss nicht die Pflanzen durch alle möglichen Manipulationen zergliedert, zerquetscht oder verbaumelt wären? Nein, der Gebrauch des Tastorgans ist auch beim älteren Schüler für richtige Beobachtung gerade so unerlässlich wie der der Augen, und wenn wir ihm nicht die Gelegenheit dazu bieten, so sucht er sie sich selber zu verschaffen.

Folgerung: Wo immer möglich die Dinge dem Schüler in die Hand geben, nicht nur vorzeigen! Dazu eignen sich allerdings die amphitheatralischen Hörsäle recht schlecht, wohl mit ein Grund, warum im allgemeinen die Beobachtungsfähigkeit auf der Universität nicht in dem gewünschten Masse gesteigert wird.

Weiter: Der Schüler muss, wie im Kindergarten durch die Montessori-Methode, auf diese Quelle der Sinneserfahrung besonders hingewiesen werden: Streicht leicht darüber! Drückt einmal daran! Werft es auf! Schwingt es hin und her! Zerreisst, zerreibt es! etc. Nicht allein die Form und Oberfläche, sondern vor allem die Konsistenz, Widerstandsfähigkeit und Formbarkeit der Dinge wird auf diese Weise erlebt, d. h. wirklich beobachtet werden können. Beim kleinen Kinde spielt bekanntlich auch der Mund beim Tasten eine hervorragende Rolle. Erst ganz allmählich scheint das «Fingerspitzengefühl» von der Zunge und den Lippen auf die Hände überzugehen. Damit geht es jedoch in jener oralen Zone nicht verloren, denn Zähne und Zunge haben dauernd die Aufgabe, im Dienste der Ernährung die zuträgliche Form und Konsistenz der Speisen zu prüfen, wenn wir uns auch zumeist bewusst keine Rechenschaft davon geben. Warum also nicht auch gelegentlich diese allerfeinsten Organe zu Hilfe nehmen? Würde im Unterricht mehr und eindringlicher auf die Uebung des Tast- und damit im Zusammenhang des Muskelgefühls hingearbeitet, so würde nicht jene bemühende Materialunsicherheit bei vielen Erwachsenen anzutreffen sein, die nahezu als Kennzeichen des Kulturmenschen bezeichnet werden muss.

Neben dem Tastsinn (im weitesten Begriff) dürfen auch die andern Sinne nicht vernachlässigt werden, soll es zu gründlicher Beobachtung kommen. Selbst im Naturgeschichtsunterricht ist der *Gehöreindruck*

oft ausserordentlich aufschlussreich. Beim Betasten und Bestreichen orientiert ausser dem Tastgefühl auch der Ton über die Beschaffenheit der Oberfläche, ebenso beim Beklopfen, Schütteln, Fallenlassen über die Konsistenz, das Gewicht und Material der Dinge. Ferner kann das Anblasen nicht nur charakteristische Bewegungen, sondern damit ebenso eindrucksvolle Geräusche hervorbringen. Man denke nur an das typische Blattrauschen oder -rascheln unter verschiedenen Bäumen, im Buchen-, Eichen- oder Tannenwald. Nicht allein die im Naturgeschichtsunterricht wohl stets berücksichtigten Vogelstimmen, sondern alle diese Naturlaute fügen zum Gesichts- und Tasteindruck Neues und Wesentliches hinzu, das der Eigenart des Gehörsinns entsprechend besonders tief in die Seele dringt. Darum bekundet auch das Kind, einmal darauf aufmerksam gemacht, besondere Freude an allen diesen Tönen und Geräuschen. Wem, der es nur einmal bewusst gehört hat, ist das Rauschen des Pfauenrades, des reifen Roggenfeldes, des Röhrichts nicht als charakteristischer Wesenseindruck erinnerlich, und wer hat nicht mit den Jungen am Sausen der frischen Haselgerte, am saftigen Ton der Weidenpfeife, am harten Klang des Eichenstamms seine Freude?

Auch der *Gruchssinn* sollte bei der Schulung der Beobachtungsgabe systematischer berücksichtigt werden, als es meist geschieht. Es ist Aberglaube, dass der Mensch nicht fähig sei, ein feineres Witterungsvermögen zu erlernen. Fehlt die Uebung und das Aufmerksammachen, dann allerdings verliert die Nase als Beobachtungs- und Kontrollorgan ihre Bedeutung, wird sie aber richtig geschult, dann ist auch sie unglaublicher Verfeinerung und sind auch ihre Wahrnehmungen in weitgehendem Masse der Bewusstmachung fähig. Ohne das bleiben die Geruchseindrücke zumeist unter der Schwelle des Bewusstseins und dienen nur der instinktiven Leitung unseres Verhaltens. Wir meiden bestimmte Orte oder Menschen «gefühlsmässig» und werden von andern ebenso sklavisch angezogen, wir haben unsere «Vorliebe» für bestimmte Pflanzen oder Tiere, Möbel oder Stoffe und machen uns nicht klar, dass es zum grössten Teil Geruchsempfindungen sind, die uns dazu bestimmen. Dabei zeigt sich, dass diese Eindrücke vor allem deshalb so unwiderstehlich sind, weil Gerüche von allen Sinnesreizungen am zähesten in der Erinnerung festgehalten werden, so, dass anhand einer ähnlichen Reizung Erinnerungsbilder aus der frühsten Jugend mit grösster Lebendigkeit, Farbigkeit und Unmittelbarkeit wieder geweckt werden können. Wer kann nicht bei einem bestimmten Geruch die Wohnstube der Grossmutter, und was sie damals sagte, wie ihre Wanduhr schlug, und was er selber damals fühlte, wieder als gegenwärtig erleben? Wer empfindet nicht beim Geruch des Rupprechtskrauts oder der Alpenrose seines Herbariums die ganze Heimlichkeit oder Wonne bestimmter Oertlichkeiten und Landschaften? Also halten wir unsere Schüler dazu an, besonders an Pflanzen, deren Blüten, Blätter und Wurzeln, aber auch beim Umgang mit Tieren und toten Stoffen sich des Geruchseindruckes bewusst zu werden. Augen zu, langsames Einströmenlassen der Luft bis in die obere Nasenmuschel, Atem anhalten! Mehrmals wiederholt. Der Geruch fügt dem Seelisch-lebendigen des Gehörseindrucks ein sozusagen geistiges Moment hinzu, das erst durch eigentliche Versenkung ganz erfasst werden kann. Dass dieses Bewusstmachen des Geruchseindrucks auch eminent praktische Bedeutung hat, sei nur nebenbei erwähnt. Vergiftung durch verdorbene Speisen, Uebervorteilung durch verfälschtes Material würden durch ein geschultes Geruchsorgan sicher oft vermieden werden können.

Endlich auch der *Geschmackssinn*. Lassen wir unsere Schüler kosten und beurteilen, wo immer es angeht. Auch hier ist das Unterscheidungsvermögen durch die Zunge entwickelbar, wenn es nur geübt und bewusst gemacht wird. Man lerne Späne von Tannen-, Buchen-, Eichen-, Erlen- oder Lindenholz am Geschmack unterscheiden, erfasse den charakteristischen Geschmack der Oberfläche, der fleischigen und saftigen Teile der Kräuter, der Früchte, der chemischen Körper, der Nahrungs- und Genussmittel und wecke dadurch das Interesse auch nach dieser Richtung.

Jeder neue Sinn, der als Quelle der Beobachtung erschlossen und systematisch gepflegt wird, erweitert und vertieft das Erlebnis und bereichert damit das Seelenleben. Die Beschränkung auf ein einziges Sinnesgebiet führt trotz aller Spezialisierung und Verfeinerung in diesem doch zu Einseitigkeiten und erschwert damit das Erfassen der Totalität des Objekts. Wohl sind die Eindrücke der sogenannten niedern Sinne weit weniger als die der höheren, vor allem des Gesichtssinns, der wissenschaftlich-systematischen Ordnung und Auswertung zugänglich. Sie bleiben darum zumeist in einen gefühlsmässig-mystischen Schleier gehüllt. Das darf uns aber nicht abhalten, sie wenigstens über die Schwelle des Bewusstseins zu heben und damit einer wissenschaftlichen Betrachtung zugänglich zu machen.

2. Richtige und genaue Beobachtung muss zu richtigem und genauem Ausdruck führen.

Man begnüge sich nie mit der individuellen Beobachtung, sondern dringe darauf, dass das Beobachtete in irgendeiner Form mitgeteilt und festgehalten wird. Das vornehmste und umfassendste Mittel des Ausdrucks unserer seelischen Eindrücke ist die Sprache. Ohne sprachliche Formulierung verwischt sich der Eindruck rasch, bleibt unkontrolliert und führt trotz seelischer Bereicherung, ja gerade durch sie, zur Isolierung des Individuums. Durch das Wort wird er vertieft, kontrollier- und damit korrigierbar und verbindet das Erlebnis des Einzelnen mit dem Erleben der andern. Der zeichnerische Ausdruck begünstigt einseitig die optischen Eindrücke und ist im Grunde erst eine Vorstufe klarer Erfassung, sicher eine für das Gebiet der Gesichtswahrnehmung ausserordentlich wichtige, die systematisch gepflegt zu werden verdient, aber doch eine Vorstufe. Erst in der sprachlichen Formulierung wird der Eindruck ganz unser eigen, Fleisch von unserem Fleisch, assimiliert. Auf deren Pflege ist darum auch im Naturgeschichtsunterricht allergrösstes Gewicht zu legen. Worauf beruht die magische Bedeutung des Wortes? Für den Erwachsenen ist es vielfach eine abgeschliffene Scheidemünze geworden, was darum leicht zu einer wegwerfenden Missachtung des Verbalismus führt, für das Kind dagegen hat das Wort seine ursprüngliche, nicht leicht zu hoch einzuschätzende Bedeutung bewahrt. Wort und Sache sind dem Kinde und dem Primitiven nahezu identisch, denn mit dem Sinneseindruck der Sache verbindet sich ihm der Sinneseindruck des Wortes und der aktive Muskelsinneseindruck seiner Sprechwerkzeuge zu einer untrennbaren Einheit, so dass das Wort fähig ist, die Gesamtheit des Erlebnisses wieder wachzurufen. Das ist aber nur dann möglich, wenn das gehörte und gesprochene Wort in der Anschauung selbst verankert

worden ist. Alle unsere Bemühungen müssen darum darauf ausgehen, im richtigen Moment, nämlich im Moment des stärksten und klarsten Sinneseindrucks, auch das richtige Wort zu sagen. Das ist der Grund, warum ich im Realunterricht nur in sehr beschränktem Masse der Ansicht beipflichten kann, aller Ausdruck müsse selbsttätig vom Schüler gefunden werden. «Wie könnten wir diese Blattform, diese Blütenfarbe, diese ganze Pflanze nennen?» Da tönen unter zehn gedankenlos hingeworfenen Bezeichnungen vielleicht zwei bis drei einigermassen zutreffende oder originelle aus der Klasse uns entgegen, die wirklich richtige, die schliesslich unter vielen Manövern und Hilfen vom Lehrer aus diesem Kunterbunt herausgeschält wird, kann am Ende nicht mehr haften, denn der erste entscheidende Sinneseindruck ist schon zugedeckt von diesem Schutthaufen nichtssagender oder individualistisch-zufälliger Bezeichnungen. Jedenfalls ist diese Methode des Findenlassens um so weniger zu empfehlen, je geringer der Wortschatz der Schüler ist, d. h. vor allem im ersten Unterricht einer Disziplin. Gerade da aber wird sie unbegreiflicherweise am meisten geübt. Erst weitgehende Erfahrung vermag unter zehn guten den für eine bestimmte Erscheinung treffenden Ausdruck auszuwählen. Wir werden also nicht darum herumkommen, Bezeichnungen wie Kelch, Narbe, gefiedert etc. ganz einfach den Schülern zu sagen und nur dadurch sie fester im Verständnis zu verankern, dass wir den Sinn der Bezeichnung erläutern.

Vor allem dürfen wir uns nicht mit allgemeinen, neutralen Begriffen begnügen und sollen z. B. so rasch als möglich mit Worten wie länglich, gezackt, eckig, blau, schön, wohlriechend aufräumen. Ueberall diene der Vergleich mit früherer Erfahrung zu immer schärferer Abgrenzung und Bestimmung der neuen Eindrücke, und stets lasse es sich der Lehrer angelegen sein, neue Bezeichnungen fest im Gedächtnis zu verankern durch mehrfaches Nachsprechenlassen, durch Anschrift an der Wandtafel und Eintragen im Heft. So erwirbt der Schüler allmählich mit dem neuen Vokabularium einen Schatz sicherer Beobachtungsergebnisse, auf Grund dessen weitere Beobachtungen immer tiefer dringen, immer feiner differenziert werden können. Versäumen wir diese sprachliche Verankerung, so ist die systematische Entwicklung der Beobachtungsgabe ausserordentlich erschwert, denn viel rascher als anhand freisteigender optischer Erinnerungsbilder grenzt sich das Neue vom Bisherigen ab auf Grund der mit den Worten sich einstellenden alten Erfahrungen.

Für Form und Farbe wird ja wohl das Bedürfnis nach präziser Bezeichnung allgemein anerkannt und danach unterrichtet. Aber es gibt ein anderes wesentliches Moment, das in der Beobachtungswiedergabe besonders oft vernachlässigt wird: die Lagebeziehung. Wohl mag es in erster Linie Aufgabe des Geographieunterrichts sein, in diesem Punkte zum Rechten zu sehen, aber doch bietet der Naturkundeunterricht noch weit mehr Gelegenheit, die Lagebezeichnung zu verfeinern als jener. Dazu ist vor allem nötig, darauf zu achten, dass der Schüler das Objekt in der richtigen, d. h. in der natürlichen Lage hält. Man achte einmal darauf, wie wenige Menschen eine losgelöste Taubnesselblüte richtig vor sich hinstellen oder ein Blatt, einen Zweig, einen Fruchtstand. Sie haben sich bei Betrachtung dieser Objekte nie die Lage klar gemacht. Oder man lasse einmal einen nicht geübten Naturbeobachter ein doppelt gezähntes Blatt zeichnen. In den allermeisten Fällen wird das berühmte Stachelschwein herauskommen, das unsere Sextaner fast regelmässig entwerfen. Da genügen die Bezeichnungen oben und unten, rechts und links, hinten und vorn nicht, sondern es muss immer tiefer in die Unterteilung des Raums eingedrungen und immer genauer der Linienverlauf verfolgt werden.

Für die Festhaltung und Fruchtbarmachung mancher Sinneseindrücke fehlt uns leider noch eine allgemein anerkannte wissenschaftliche Ausdrucksskala. Geräusch, Geruch und Geschmack können daher vielfach nur durch Vergleich mit Bekanntem verankert werden. Aber auch da sollte zum wenigsten nach dem treffendsten Vergleich gesucht und dieser festgehalten werden, wenn man nicht, was ich für sehr förderlich halte, auch hier allmählich ein Vokabular anlegen will, das den Niederschlag genauer Beobachtungen aufnimmt. Sind Worte Niederschlag der Anschauung, dann fallen sie, mögen sie noch so «schulmeisterlich» verwendet werden, nicht unter den Begriff des Maulbrauchens.

Zum Schluss sei noch an eine Bedingung erinnert, die erfüllt sein muss, wenn der Fortschritt im Beobachten gesichert sein soll, das ist: *für ein und dieselbe Erscheinung immer ein und dasselbe Wort!* Hier sei der Lehrer zuallererst sich selber gegenüber von unnachsichtlicher Strenge. Synonyma verspare man auf spätere Zeiten, der Elementarunterricht kenne nur eine richtige Bezeichnung, sonst kann im Schüler nie das Gefühl der Sicherheit entstehen, das der stärkste Ansporn für weiteres und immer genaueres Beobachten ist.

Kleine Mitteilungen

Mitteilung der Redaktion.

Der Vorstand der VSN hat beschlossen, das Honorar für Beiträge in unser Vereinsblatt die «Erfahrungen» ab 1. Juli d. J. auf 10 Fr. pro Spalte zu erhöhen. Beiträge von Mitgliedern und Nichtmitgliedern sind an den unterzeichneten Redaktor erbeten.

Frauenfeld, im Juni 1933. Dr. *Günthart.*

Mikroskopische Momentaufnahmen mit einfachen Mitteln. Wer im Unterricht Mikroprojektionen macht, hat manchmal den Wunsch, einen Vorgang, ein unerwartetes Objekt auf dem Bilde festzuhalten, weil die Gelegenheit nicht leicht, ja vielleicht nie wieder kommen wird.

Im Mikrokosmos (S. 81 d. lauf. Jahrg.) beschreibt H. Hartmann, wie er mit einer üblichen Plattenkamera jederzeit, ohne den Unterricht lang unterbrechen zu müssen, rasch das Objekt auf die Platte bekommt. Verfasser hat die Sache nachgeprüft und schon beim ersten Versuch gute Momentaufnahmen von Paramäcien, z. T. in Vermehrung begriffen, bekommen. Da es sich um Lebendaufnahmen handelt, ist vorausgesetzt, dass mit vertikalem Tubus gearbeitet wird, auf welchem ein Umlenkspiegel oder Prisma aufgesetzt ist. Es handelt sich dann zuerst darum, dass der Photoapparat, dessen Objektiv mindestens Oeffnung 1 : 6,3 haben muss und der für Nahaufnahme ausgezogen ist, mit seiner Achse in die Höhe des Projektionslichtstrahls gebracht wird. Dies kann durch ein Stativ oder Gestell erreicht werden, welches dann immer für diesen Zweck reserviert bleibt. Bringt man nun die Kamera samt Optik nahe an den Umlenkspiegel heran, so erscheint auf der Mattscheibe das Objekt und kann scharf eingestellt werden. Der Apparat wäre schon zur Aufnahme bereit, wenn es sich nur um Dauerpräparate handeln würde. Für lebende Objekte ist eine Beobachtungsmöglichkeit während der Aufnahme unentbehrlich. Diese erreichen wir auf folgende einfache Weise:

In den Strahlengang wird unmittelbar beim Umlenkspiegel ein Deckglas (mit Hilfe von Wachs z. B.) eingeschaltet, welches einen Teil des Projektionslichtes seitwärts reflektiert. Dieses Licht wird auf einer Mattscheibe aufgefangen und das Mattscheibenbild kann nun während der Aufnahme beobachtet werden. Nach Hartmann soll man nun bei der ersten Einstellung dafür sorgen, dass bei einem bestimmten Balgenauszug die Scharfeinstellung der beiden Mattscheibenbilder übereinstimmt.

Nach meinen mehrfachen Versuchen ist das jedoch erst möglich, wenn zwischen Deckglas und Beobachtungsmattscheibe eine Linse von etwa 70—80 mm Brennweite eingeschaltet ist. Linse und Mattscheibe können leicht so zusammengebaut werden, dass sie mit einem Griff in ihre Lage gesetzt werden können, während das Deckglas ohne Schaden beständig am Umlenkspiegel verbleiben kann.

Erscheint nun eines Tages auf der Leinwand ein noch nie beobachtetes Lebewesen oder spielt sich ein interessanter Vorgang ab, so holen wir Stativ und geladene Kamera herbei, ziehen sie bis zur ausprobierten Marke aus, setzen die Beobachtungseinrichtung auf und können sofort nach Auffindung des Objektes die Aufnahme machen. Der ganze Vorgang dauert mindestens nicht länger als seine Beschreibung. Hartmann braucht höchstens 3—4 Minuten.

Die Geschwindigkeit des Verschlusses richtet sich nach der Stärke der Lichtquelle und der verwendeten Optik. Mit Objektiv 4 Okular 0 reichte mit 100-Watt-Lampe des Heliodiscus-Projektors eine $^1/_{50}$ Sekunde. Mit Objektiv 7 Okular 0 waren die Negative bei $^1/_{25}$ Sekunden noch gut, kontrastreich und genügend gedeckt.

Hartmann verwendet auch Agfa-Farbplatten und bekommt bei der Entwicklung gleich ein prächtig farbiges Diapositiv. Bei Verwendung von Farbfiltern ist dann die Belichtung entsprechend zu verlängern, z. B. zu verdreissigfachen bei Agfa-Orange-Filter. Das gäbe dann eine halbe Sekunde für schwache und mittlere Vergrösserungen und 100-Watt-Glühlampe. Bei Bogenlicht würde natürlich auch dann noch eine Momentaufnahme von ziemlich bewegten Objekten möglich sein.

H. Stucki.

Doppelfärbung für Schnitte. Handschnitte, welche doch immer eine gewisse Dicke aufweisen, bei welcher Färbungen gerne zu undurchsichtigen Präparaten führen, werden sehr vorteilhaft mit Alizarincyanin RR und Safranin gefärbt. Diese Färbung ist sehr zart und differenziert sehr gut die verschiedenen Gewebe nicht nur in teilweise verholzten Pflanzenorganen, sondern auch in Schnitten durch Samen von Gramineen.

Alizarincyanin vertritt die Stelle des Hämatoxylins, überfärbt aber nicht und kann wenige Minuten bis tagelang einwirken. Es wird folgendermassen hergestellt: 100 ccm dest. Wasser, 5 g $Al\,Cl_3$ und 0,5 g Farbsubstanz (vom Mikrokosmos, Stuttgart) werden gekocht, bis die Farbe gelöst ist. Nach völligem Erkalten filtrieren und 10 ccm fünfprozentige $Al\,Cl_3$ Lösung zusetzen. Zur Verhinderung des Schimmelns ein paar Tropfen neutrales Formalin oder einige Thymolkristalle zugeben.

Schnitte von Getreidekörnern werden zuerst in einprozentiger Chromsäure gebeizt, um die Safraninfärbung haltbar zu machen, dann Auswaschen in Wasser und Färben in Alizarincyanin RR bis zur Erreichung des gewünschten Farbtons, eventuell bis zwei Tage. Bei Schnitten durch Stengel reichten 30 Minuten gut aus. Abspülen des Farbstoffes mit Wasser und Nachfärben mit Safranin, in Wasser gelöst. Safranin muss mehrere Stunden einwirken oder, wenn es das Objekt erlaubt, wird es in der Farbe erhitzt bis zur Dampfentwicklung. Waschen, zuerst in Wasser und hierauf in 96prozentigem Alkohol, bis keine Safraninfärbung des abtropfenden Alkohols mehr zu bemerken ist. In Stengeln bleiben nur die verholzten Teile rot, Weizenkörner behalten eine leichte Rosafärbung. Sobald alles überschüssige Safranin entfernt ist, Terpineol und dann Kanadabalsam. Es können geradezu wundervolle Bilder mit dieser Färbung erreicht werden.

H. Stucki.

Glyzerin-Einschluss zarter Objekte z. B. von Algenfäden, Plankton u. a. wäre oft erwünscht, da derartige Gegenstände manchmal leicht ohne Formveränderung in reines Glyzerin gebracht werden können, während sie bei noch so sorgfältiger Uebertragung in Glyzeringelatine sofort schrumpfen, wobei wahrscheinlich die Wärme der Gelatine eine Hauptrolle spielt. Das Glyzerin eignet sich als Einschlussmittel sehr gut, sobald die Nachteile des flüssigen Einschlusses ausgeschaltet werden können, was auf folgende Arten möglich ist:

1. Der möglichst kleine Tropfen mit dem Objekt wird mit einem Deckglas von vielleicht 12 mm Durchmesser so bedeckt, dass ein Austreten des Glyzerins auch bei leichter Druckanwendung nicht möglich ist. Hierauf kommt Bedeckung mit Balsam und Deckglas normaler Grösse, wodurch ein Balsamrand entsteht, bei welchem keine Gefahr für das Verderben des Präparates befürchtet werden muss.

2. Der ebenfalls möglichst kleine Tropfen Glyzerin wird nach Leunig (Mikrokosmos XXV, 178/28) mit einem runden Deckelglas bedeckt, welches mit Balsam aufgeklebte Füsschen besitzt. Der Tropfen darf den Raum unter dem Deckglas nur zum kleinsten Teil ausfüllen und soll seine runde Form beibehalten, ca. 10 mm Durchmesser. Von etwa sechs Stellen her lässt man jetzt Goldsize unter das Deckglas fliessen, dadurch erhält man wiederum einen Rand, welcher die Nachteile des flüssigen Einschlussmittels aufhebt. Später kann noch ein besonderer Lackrand angebracht werden.

H. Stucki.

Bücherbesprechungen.

Hermann Christen. *Materiallehre.* Ein Lehrbuch für den Unterricht an Gewerbe- und technischen Mittelschulen und zum Selbstunterricht. 2. Aufl. VIII und 290 S. in m. 8° mit 82 Abbildungen im Text. 1932, Frauenfeld, Huber & Co. Geb. Fr. 4.50.

Das Buch behandelt zuerst die Erzeugung von Roheisen und seine Weiterverarbeitung, dann die Nichteisenmetalle und Legierungen und schliesslich die nichtmetallischen Werk- und Betriebsstoffe. Die Neuerungen der letzten Jahre sind berücksichtigt und Literaturverzeichnisse ermöglichen ein tieferes Eindringen in die dargestellten Wissensgebiete. Die Durchsicht irgendeines Abschnittes zeigt sofort, welch hohes Mass von Sachkenntnis und Sorgfalt diesem Werk unseres Kollegen H. Christen, Lehrer am Technikum Winterthur, zugrunde liegt. Verschiedene schweizerische Grossfirmen auf dem Gebiete der Eisen- und Metallverarbeitung und deren leitende Ingenieure haben den Verfasser durch Ratschläge und Ueberlassung von Druckstöcken und Unterlagen aller Art unterstützt. Die Bearbeitung der Schlussabschnitte «Isoliermaterialien für die Elektrotechnik» und «Werkstoffprüfung» haben die Herren Prof. A. Imhof, Chefingenieur in der Firma Micafil A.-G., Altstetten, und Ingenieur H. Dinner, Chef der Materialprüfung der Firma Gebr. Sulzer A.-G., Winterthur, übernommen. Den Abschluss bilden tabellarische Zusammenstellungen der wichtigsten Konstanten. Es liegt hier eine Schrift vor, die als Nachschlage- und Vorbereitungsbuch auch den Lehrern der Chemie, Warenkunde, Physik und Wirtschaftskunde unserer allgemeinen und kaufmännischen Mittelschulen warm empfohlen werden kann.

G.

C. Schäffer und H. Eddelbüttel. *Biologisches Arbeitsbuch.* VIII und 220 S. in m. 8° mit 105 Abb. im Text. 1933, Leipzig und Berlin, B. G. Teubner.

Das vorliegende Buch ist eine Neubearbeitung von C. Schöffers «Biologischem Arbeitsbuch». Früher für reifere Schüler bestimmt, ist es nun ein eigentliches Anleitungsbuch für den Lehrer geworden. Der Stoff wurde so erweitert, dass das Buch jetzt eigentlich die gesamte experimentelle Biologie umfasst. Zootomie und Mikroskopie wurden allerdings auf das Notwendigste beschränkt, weil hiefür gute Handbücher vorliegen. Anderseits wurden auch Beobachtungen in der freien Natur, präparative und statistische Methoden berücksichtigt. (Ref. hätte es gern gesehen, wenn als Einleitung in die Vererbungslehre die dankbaren Wägungen und Messungen zur Ableitung von Modifikationskurven, eventuell auch Würfelversuche zur Einführung in die Wahrscheinlichkeitskurve aufgenommen worden wären.) Uebliche Hochschulversuche wurden schulgemäss umgearbeitet, und mit Befriedigung bemerken wir die Berücksichtigung von einfachen Hilfsmitteln und die auf Grund eigener Erfahrung eingeflochtenen Hinweise auf Nebenumstände, von denen Gelingen oder Versagen der Versuche abhängt. Von diesem Buche darf wirklich wieder einmal vorausgesagt werden, dass es in Zukunft kein Biologielehrer mehr wird entbehren können.

G.

Rich. Hennig und Leo Körholz. *Einführung in die Geopolitik.* VI und 128 S. in m. 8° mit 52 Karten im Text. 1933, Leipzig und Berlin, B. G. Teubner. Preis kart. RM. 2.60.

Die vorliegende Schrift ist nicht einfach eine gekürzte Ausgabe der vor zwei Jahren in zweiter Auflage erschienenen grossen «Geopolitik» von R. Hennig, sondern eine unter Mitwirkung eines Schulmannes entstandene Neubearbeitung des Stoffes für die Mittelschule. Der erste Teil schildert die Einflüsse von Klima, Bodenschätzen, Wasserstrassen und Meeren usw. auf die Staaten und den Charakter der Staatsbürger. Der zweite Teil behandelt, auf Kjellensche Anfänge zurückgreifend, den Staat als Lebensform, sein Entstehen, Wachsen und Sterben, sodann die Einstellung der Staatsbürger zum Staatsbegriff und die Beziehung geopolitischer Einflüsse zu den von der Persönlichkeit ausgehenden Einwirkungen auf das Staatsleben. Im dritten Teil werden die Probleme der Neutralität und des Internationalismus und die Anfänge überstaatlicher Organisation erörtert.

Das Büchlein sei Geographie- und Geschichtslehrern der Mittelschule, die auf der Oberstufe einen Versuch mit Geopolitik als Bildungsfach machen wollen, bestens empfohlen.

G.

Schriftleitung: Dr. A. Günthart, Frauenfeld.

HEILPÄDAGOGIK
ORGAN DES VERBANDES HEILPÄDAGOGISCHES SEMINAR ZÜRICH
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JULI 1933 3. JAHRGANG • NUMMER 4

Inhalt: Ueber einige Formen der Leistungsschwäche bei Schülern mit guter Intelligenz — Notenschreiben, ein Versuch zur Erfassung des Uebungserfolges bei Schulkindern — 50 Jahre Anstalt Regensberg — Von Tagungen — Bücher- und Zeitschriftenschau.

Ueber einige Formen der Leistungsschwäche bei Schülern mit guter Intelligenz

Unter den Voraussetzungen, die einen schulischen Fortschritt bedingen, kommen der Anlage und der psychischen Leistungsfähigkeit besondere Wichtigkeit zu. Die psychische Leistungsfähigkeit ist keine einfache Grundfunktion; es sind unter diesem Begriff verschiedene Komponenten zusammengefasst. Schon rein physikalisch ist Leistung gleich dem Produkt aus Kraft mal Weg bezogen auf die Zeiteinheit. Psychische Leistungsfähigkeit ihrerseits hat auch eine quantitative Seite, die man messen kann. Es sind hierzu verschiedene Methoden geeignet. Eine davon ist die Darstellung mittels Kurven, die die Arbeitsleistung in einer bestimmten Zeiteinheit wiedergeben. Man stellt der Versuchsperson die Aufgabe, ununterbrochen einstellige Zahlen miteinander zu addieren. Man misst die Zahl der in einer Minute gelösten Aufgaben und vergleicht die Minutenergebnisse im Verlaufe einer Stunde miteinander. Die auf diese Weise festgehaltene Kurve zeigt die psychische Leistungsfähigkeit der Versuchsperson an. Verglichen mit der Leistungskurve einer Maschine weist diejenige eines Menschen gewisse Schwankungen auf, welche aus der seinem psychophysischen Organismus eigentümlichen Ermüdung fliessen. Den Kurven der sogenannt normal veranlagten Menschen kommen wenig Schwankungen zu; sie bleiben innerhalb gewisser Grenzen konstant. Die Kurven labiler Menschen weisen Abweichungen auf, die folgende Eigenheiten haben können:

Der Uebungszuwachs ist gering; er setzt zu langsam ein;
Die Ermüdung macht sich zu rasch und zu stark geltend;
Der Verlauf ist ausgesprochen unregelmässig; Fehler um Fehler häufen sich;
Die absolute Zahl der Lösungen ist gering.

Solchen Abweichungen liegen bestimmte psychophysische Gegebenheiten zugrunde. Ein debiler Mensch, ein körperlich Müder, ein unkonzentrierter Mensch, sie alle haben ihre charakteristischen Leistungskurven.

Der Ermüdung gewissermassen polar gegenüber steht die Konzentrationsfähigkeit. Die klassische Psychiatrie lehrt, dass die Aufmerksamkeit und mit ihr die Konzentrationsfähigkeit in entscheidendem Zusammenhang mit den Affekten stehen. Auf eine Angelegenheit, die einem Menschen sympathisch ist, verwendet er ungleich mehr Aufmerksamkeit als auf eine, die ihn anwidert. Schüler werden konzentriert gehalten, wenn sie interessant unterrichtet, wenn ihre Affekte positiv berührt werden.

Ebenso wie die Ermüdung, bietet auch die Konzentrationsfähigkeit Anhaltspunkte zu quantitativen Bestimmungen. Es kann gemessen werden, wie lange unkonzentrierte Menschen bei einem Gesprächsthema verweilen, wann sie abschweifen usw. Aus der Fülle der Ursachen für Konzentrationsschwächung lassen sich nennen: körperliche Müdigkeit, überfüllter Magen, leichtes körperliches Missbehagen und andere. Konzentration ist eine Fähigkeit, die erlernt und geübt werden muss. Ein Kind, das nicht einen bestimmten Grad von Konzentrationsfähigkeit während seiner ersten sechs Lebensjahre erreicht hat, ist trotz aller Verstandeshöhe nicht schulreif. Es muss äussere und innere Ablenkungen immer besser von sich weisen lernen, wenn anders es in der Reihe der aufsteigenden Schuljahre nicht versagen will.

In der psychiatrischen Poliklinik für Kinder in Zürich sind nun einige ausgesprochen leistungsschwache Schulkinder beobachtet worden. Ihre kurze Charakterisierung möge die vorangestellten theoretischen Aeusserungen abschliessen; sie möge auch zeigen, welche therapeutischen Massnahmen in den einzelnen Fällen geholfen haben oder aller Voraussicht nach helfen werden.

1. R. G., geb. 1922.

Die Familienvorgeschichte bringt nichts Belastendes. Das Milieu ist verständig und gepflegt. Der Klassenlehrer klagt über «Hysterie», über eine langsame Rechenfertigkeit und ein schlechtes Gedächtnis. Die Eltern bezeichnen das Kind als müde, schreckhaft, ängstlich, langsam lernend. Die körperliche Untersuchung ergibt einen normalen Befund. Die Intelligenz an sich ist normal, doch zeigen sich Störungen des Gedächtnisses, der akustischen Auffassung, der Merkfähigkeit. Das Kind ist zerstreut. Seine Gefühlswelt lässt es aufgeschlossen, anhänglich, doch etwas weinerlich und reizbar sein. Die Diagnose: Intelligenz gut neben Störungen einzelner Funktionen. Rat: Schonjahr in einem alpinen Kinderheim mit Repetition der Schulklasse.

2. H. G., geb. 1922.

Aus der Familienvorgeschichte ergibt sich Selbstmord des Grossvaters, Empfindlichkeit der Mutter. Das Milieu ist verständig und geordnet. Der Lehrer klagt über Abwesenheit bei manchmal guten Leistungen. Das Kind verliere den Kopf. Von den Eltern wird ausgeführt, dass das Kind trotz Nachhilfe keine besseren Leistungen zustande bringe. Es leide unter Kopfweh und Müdigkeit. Die körperliche Untersuchung ergibt Gesundheit neben schlechtem Aussehen und Nervosität. In der Prüfung der Intelligenz fällt die grosse Langsamkeit auf, mit welcher die guten Leistungen vollbracht werden. Das Gefühlsleben äussert sich in Anhänglichkeit, Empfindsamkeit, Stille. Die Diagnose lautet auch hier: Intelligenz gut neben Entwicklungsstörungen. Als Therapie wird vorgeschlagen: Schonjahr in einem alpinen Kinderheim und Repetition der Schulklasse.

3. P. F., geb. 1921.

Die Familienvorgeschichte zeigt nichts Belastendes. Das Milieu ist ungünstig. Eine ehrgeizige Mutter ist intelligenter als der Vater, woraus Konflikte entstehen. Der Lehrer klagt, der Knabe sei nicht unintelligent; er versage aber bei selbständigen Aufgaben und zeige wenig Konzentration. Die Eltern finden, das Kind komme trotz Nachhilfe nicht zu guten Leistungen; es sei träumerisch, unordentlich, betätige einen Sammeltrieb. Die körperliche Untersuchung ergibt eine traumatische Epilepsie, eine starke Nervosität. Die Intelligenz zeigt eine rasche Auffassung; eine gute Konzentration neben einigen kindlichen Zügen in der Persönlichkeit. Gefühlsmässig ist das Kind unsicher, ängstlich, voller Minderwertigkeiten. Die Diagnose: Intelligenz gut, nicht beeinflusst von Epilepsie. Das Kind wird überfordert, darum bedarf es eines Schonjahres in einem alpinen Heim, wo es seine Schulklasse wiederholt.

4. A. S., geb. 1924.

Aus der Familienvorgeschichte ergibt sich, dass der Knabe lange ein Einzelkind war, das von seiner Mutter verwöhnt wird. Das Milieu ist gehoben, wirkt stark verzärtelnd. Der Lehrer klagt über kindliche Art, zänkisches Verhalten, mangelnde Ausdauer neben guten Leistungen. Die Eltern haben mitzuteilen, dass der Knabe trotzig sei, Wutanfälle habe, keine Kameraden fesseln könne. Er bekomme daheim, was er wolle. Der körperliche Befund zeigt eine gewisse Nervosität und ein kindliches Aussehen. Die Intelligenz wird bezeichnet als gut, phantasievoll, hastig, exakt, infantil und leicht ablenkbar. Gefühlsmässig ist der Knabe anmassend, frech, trotzig und arrogant. Die Diagnose ergibt: Gute Intelligenz neben Zahnwechselkrise, Entwicklungsstörung in der Persönlichkeit, verwöhnt, Mutterbindung. Ein Milieuwechsel wird angeraten.

5. H. K., geb. 1922.

Die Familienvorgeschichte zeigt keine Besonderheiten, mit Ausnahme eines leichten Alkoholismus des Vaters. Das Milieu ist nicht einwandfrei. Der Lehrer bezeichnet das Kind als dumm; es gehöre zurück zu einem strengen Kollegen. Die Eltern geben dem Lehrer schuld; das Kind sei müde, ängstlich, beim Lernen folgsam. Der körperliche Befund findet den Knaben gesund, mit früherer Rachitis. Die Intelligenzprüfung besteht er als ein Grenzfall, der sprachlich nicht gute Leistungen aufweist, leicht ablenkbar ist, Minderwertigkeiten fühlt und rasch entmutigt ist. Seine Gefühlswelt erweist sich ebenfalls als unsicher, erregbar, ängstlich. Die Diagnose ergibt: Mittelmässige Intelligenz mit Entwicklungsrückstand und neurotischer Veranlagung. Als Therapie wird angeordnet: Schonjahr in einem alpinen Kinderheim und Wiederholung seiner Schulklasse.

6. P. E., geb. 1923.

Die Familienvorgeschichte ergibt keine Anhaltspunkte. Der Vater ist schwerhörig. Das Kind ist ein Einzelkind. Das Milieu ist gut. Die Mutter freilich benimmt sich etwas hilflos und nervös. Der Lehrer klagt über rasche Ermüdung, Unverträglichkeit und Nervosität des Kindes neben ordentlicher Intelligenz. Die Eltern bezeichnen es als ruhig bei der Mutter, ablenkbar, mit seinen Spielen stark beschäftigt; die Schule ermüde es. Der körperliche Befund zeigt eine leichte Nervosität. Die Intelligenz wird als gut gefunden neben einer starken Ablenkbarkeit. Die Gefühlsart ist aufgeregt, neurotisch. Die Diagnose: Intelligenz gut; Entwicklungsrückstand wegen nervöser Schwäche. Einzelkindneurose. Als Therapie wurde ein Milieuwechsel vorgenommen. Der Aufenthalt in einem alpinen Kinderheim und die Repetition seiner Schulklasse brachte dem Kinde einen vollen Erfolg.

Dr. med. *J. Lutz.*

Notenschreiben, ein Versuch zur Erfassung des Uebungserfolges bei Schulkindern

Die Anregung zu dem Versuch, beim Notenschreiben die Arbeitsweise von Schulkindern zu beobachten, erhielt ich von Frl. Dr. Sidler, Lehrerin an der Realbeobachtungsabteilung in Zürich. Wir gingen dabei von dem Gedanken aus: Es ist festzustellen, inwiefern durch Uebung die persönliche Leistung des Schulkindes gesteigert werden kann. Wie und wann ist Uebung am Platze?

Bei der Wahl unseres Versuchsmittels waren folgende Gesichtspunkte massgebend:

1. Der Versuch soll einfach genug, d. h. er soll den ungefähr vorausgesetzten Fähigkeiten angepasst sein;
2. Er muss die Bildung einer individuellen Technik zulassen;
3. Die Leistung soll sichtbar zum Ausdruck kommen und zahlenmässig erfassbar sein.

Wir haben deshalb von einer Schriftprobe abgesehen, da für ihre Beurteilung ausser der Leistungslänge auch die Schönheit der Schrift in Betracht gezogen werden muss. Die Schönheit aber ist schwer objektiv zu erfassen. Lässt man abschreiben, so wird das Lesenkönnen vorausgesetzt; verlangt man die Wiederholung desselben Wortes oder Satzes, so hat der Erfindungsgeist (Punkt 2) zu wenig Entfaltungsmöglichkeiten. Das Notenabschreiben erschien uns daher für unsere Fragestellung geeignet. Man braucht weder Name noch Wert der einzelnen Note zu kennen. Das richtige Einsetzen der Notenzeichen in die Notenlinien verlangt so viel Genauigkeit, dass eine gleichmässige, einfache Arbeitsleistung verbürgt wird. Es hat sich beim Vergleich der verschiedenen Schülerarbeiten gezeigt, dass in bezug auf Schönheit und Sauberkeit die Unterschiede klein sind. Dagegen wechselt die Menge des Geschriebenen. Sie kann durch Nachzählen der Noten leicht festgestellt werden. Die Noten ♩., ♩, ♩♪, ♩♩, wurden je als eine Leistungseinheit gezählt; die Taktstriche zählten je die Hälfte. Eine Vereinfachung wäre in dem Sinne möglich gewesen, dass nur ein einziger Notenwert verwendet worden wäre. Wir verzichteten darauf, um die Aufgabe für die 10—14jährigen Schüler nicht gar zu einfach und reizlos zu gestalten. Sie sollte lebensnah bleiben.

Was die Versuchsanordnung und deren Durchführung anlangt, so standen 17 Schüler der Realbeobachtungsklasse (4.—6. Schuljahr; 10.—14. Altersjahr) zur Verfügung. Alle 15 Knaben und die beiden Mädchen bekamen denselben einfachen Notentext vorgelegt, den sie mit Bleistift auf Notenpapier abzuschreiben hatten. Der Text enthielt die obenerwähnten Noten, keine Pausen, keine Notenschlüssel. Vor dem Versuche, der 10 Minuten dauerte und als Einzelversuch durchgeführt wurde, besprach ich die vorkommenden Noten, zeigte den Kindern die schwierigen Stellen. Sie

konnten jede Note einmal vorschreiben. Jedes Kind sollte den Versuch fünfmal wiederholen, so dass im ganzen zu sechs verschiedenen Malen je zehn Minuten Noten geschrieben worden wären. In Wirklichkeit wurde die Prüfung bei den meisten Schülern erst am 9. Tage abgeschlossen; einmal am 8. Tage; zweimal am 10., einmal am 11. und in zwei Fällen am 14. Tage. Zwei Versuchsfolgen blieben unvollständig.

Da es sich nicht darum handelte, wie beim Kraepelinschen Rechenversuche, Uebungszuwachs und Ermüdungserscheinungen bei lange fortgesetzter Tätigkeit zu ermitteln, da es im Gegenteil darum ging, die Schüler nicht zu ermüden, genügte die Versuchszeit von zehn Minuten durchaus. Nach jeder Leistung wurde die durchschnittliche Minutenarbeit errechnet, indem die Anzahl der fertiggeschriebenen Noten und Taktstriche durch zehn geteilt wurde. Auf einem Doppelblatt zur Notenvorlage habe ich unauffällig die wirkliche Leistung jeder Minute festgehalten. Die Kurven, die sich nach diesen Eintragungen zeichnen liessen, sind, miteinander verglichen, ganz interessant, doch geben sie kein genaues Bild, da abwechslungsreiche Partien der Notenvorlage natürlich langsamer geschrieben wurden als andere. Viel wichtiger sind die Kurven, die sich aus den täglichen Durchschnitten ergaben; aus ihrer aufsteigenden Bewegung müssen wir auf eine Steigerung der Geschicklichkeit durch die wiederholende Uebung schliessen. Ebenso interessant ist es, nach einer Erklärung für die Abwärtsbewegung der täglichen Durchschnittskurven zu suchen. Um für beide Fälle Anhaltspunkte zu haben, notierte ich Beobachtungen über Vorgehen und Verhalten der notenschreibenden Schüler.

Das gewonnene Material besteht insgesamt:

1. aus je sechs Schriftproben eines jeden Schülers mit Einzeichnung der wirklichen Leistung in jeder Minute und mit Herausstellung der Fehler;
2. aus einer graphischen Darstellung jedes Einzelversuches;
3. aus graphischen Darstellungen, gezeichnet nach den sechs Durchschnittsleistungen;
4. aus Aufzeichnungen alles Beobachteten.

Wenn ich nun an die Untersuchung des Materials gehe, so will ich zwei Fragen beantworten:

a) Was sagen die Durchschnittskurven und was ergibt der Vergleich zwischen Kurve und Beobachtungen?

b) Welche Beobachtungen konnten in bezug auf die Arbeitsweise gemacht werden?

Beim Betrachten der Kurven ist ein Vergleich zwischen Anfangs- und Endpunkt einer jeden besonders aufschlussreich. Nur bei 4 von 17 Kurven liegt der Endpunkt tiefer als der Anfangspunkt. Doch dürfen von den übrigen 13 nur 8 als ansteigende Kurven bezeichnet werden. Es herrscht bei ihnen das Aufwärtsstreben deutlich vor. Keine einzige vollständige Kurve ist eindeutig nur aufsteigend; es zeigen sich kleine Abwärtsbewegungen, Aufschwünge, Gleichläufe.

(Schluss folgt.) *Werner Zürcher.*

50 Jahre Anstalt Regensberg

In diesen Tagen sind 50 Jahre verflossen, seitdem die Erziehungsanstalt für Geistesschwache in Regensberg ihre Tore geöffnet, um 9 Knaben ein Heim und eine Stätte zu bieten, wo sie mit Liebe und Verständnis gepflegt und soweit möglich auch ausgebildet wurden. Die Gründer und Förderer der Anstalt, die Gemeinnützige Gesellschaft des Kantons Zürich, dachten anders als jener Bauherr einer andern Anstalt, der einen prächtig gelegenen Bauplatz verweigerte mit der Begründung, die Lehrer brauchten wohl recht viel Einsicht, jedoch keine Aussicht! Regensberg, auf dem östlichen Ausläufer der Lägern gelegen, hat eine Lage, die ihresgleichen sucht; es lohnte sich schon deswegen, der Anstalt einen Besuch abzustatten, um von Herrn Direktor (manche Leute sagen ihm auch «nur» Hausvater!) Plüer auf die Zinne geführt zu werden. Nicht nur eine herrliche Aussicht geniesst man von dort oben, es fehlte je und je nicht an der nötigen Einsicht. Unter der trefflichen Führung von Herrn Direktor Kölle blieb ihr Wirken nicht verborgen, die Räume füllten sich, gerne hätten die Leiter beigefügt: Es dehnt sich das Haus!, allein ein altes Schloss! — und jede Erweiterung kostete und kostet heute noch Geld und wieder Geld. Der Jubiläumsbericht, im Festgewand und reichlich mit Bildern geschmückt, erzählt von allerlei Schwierigkeiten, aber auch von vielen glücklichen Ueberwindungen derselben. Es wurde erweitert, hinzugekauft, so dass die Anstalt jetzt für mehr als 100 Zöglinge Raum bietet. Dazu kommt noch ein landwirtschaftliches Arbeitsheim, der Loohof, in dem die austretenden Zöglinge eine landwirtschaftliche Lehre durchmachen können. Ferner besitzt die Anstalt ein Werkstättenheim, in welchem die schulentlassenen Knaben Gelegenheit haben, in der Schreinerei, Küblerei, Korberei, im Flechten von Türvorlagen oder auch im Garten angelernt zu werden. Im Jahre 1910 verliess Herr Direktor Kölle nach 27jährigem Wirken die Anstalt, und an seine Stelle trat Herr Direktor H. Plüer, der bis zum heutigen Tage mit grosser Umsicht und Verständnis auf dem schweren Posten gestanden hat und einen wesentlichen Anteil an dem Aufblühen der Anstalt für sich in Anspruch nehmen darf.

Man darf es der Anstaltsleitung nicht verargen, wenn sie auch einen Jubiläumswunsch an die Oeffentlichkeit bringt — sie möchte gerne ein neues Schulhaus. Der Berichterstatter hat die alten Schulzimmer schon oft gesehen und muss konstatieren, dass der Wunsch mehr als berechtigt ist, und wenn das leidige Geld vorhanden wäre, man wüsste genau, wie man es machen könnte, dass etwas Gefreutes herauskäme! Wir wagen zu hoffen, dass Opfersinn und Gebefreudigkeit des Zürcher- und Schweizervolkes — vielleicht wenn wieder etwas bessere Tage gekommen — auch im Falle Regensberg und seiner dringenden Neubaute nicht zurückstehen. Immerhin, wenn auch die Räume, in denen jetzt noch unterrichtet werden muss, nicht modern sind, der Geist, der in der ganzen Anstalt herrscht, ist nicht veraltet. Es wird nach modernen, durchaus erprobten Grundsätzen unterrichtet, sehr grosses Gewicht wird auf die praktische Ausbildung der Zöglinge gelegt. Die Erfolge sind dementsprechend auch recht befriedigend. Laut Jahresbericht hat eine Erhebung unter 251 ausgetretenen Zöglingen ergeben, dass 67,4 % ganz, 21,9 % teilweise und nur 10,7 % nicht oder nur zum kleinsten Teil erwerbsfähig wurden. Dieses Bild würde sich jedenfalls noch günstiger gestalten, wenn die Kinder frühzeitiger der Anstalt übergeben würden, damit nicht oft nur wenige Jahre zur Ausbildung blieben. Einen ausserordentlich wichtigen Ausbau hat die Anstalt in letzter Zeit erfahren durch die Errichtung eines Patronates für die Ausgetretenen. Die Anstaltserziehung kann sich nur dann voll und ganz auswirken, wenn es gelingt, mit dem Zögling auch nach seiner Anstaltsentlassung in steter Fühlung zu bleiben. Geistesschwache benötigen

lebenslänglich einen gewissen Schutz, einen väterlichen Freund, der manchmal imstande ist, wieder einzurenken, was ausgerenkt!

Wir betrachten es als angenehme Pflicht, wenn wir die Gelegenheit benützen, auch all der hilfreichen Geister, die der Anstalt neben der Direktion ihre wertvollen Dienste geleistet, zu gedenken; Direktions- und Aufsichtskommission, Lehrer und Lehrerinnen, Wärter und Dienstpersonal, das sind die Mitarbeiter, auf deren treue Pflichterfüllung die Leitung in hohem Masse angewiesen ist, und die in oft recht zermürbender Kleinarbeit Grosses leisten. Und zum guten Ende wollen wir auch der Hausmutter anerkennend gedenken, und wenn wir weiter oben dem Herrn Direktor ein uneingeschränktes Lob gespendet, die Frau, die ihm bald ein Vierteljahrhundert in guten und schlimmen Tagen treu zur Seite gestanden, die wollen und dürfen wir nicht vergessen, denn von all den hilfreichen Mitarbeitern darf sie zuletzt, nein gar nicht müde werden!

So entbieten wir der Jubilarin herzliche Grüsse und wünschen, dass es ihr im zweiten halben Jahrhundert weiterhin vergönnt sein möge, eine Licht- und Segensstätte für arme, im Geiste schwach entwickelte Kinder zu sein. *E. Graf.*

Von Tagungen

1. Am 20. Mai 1933 hielt der *Verband Heilpädagogisches Seminar Zürich* seine Jahresversammlung ab. Nach dem geschäftlichen Teil sprach Herr Dr. med. Mäder, Zürich, über die personhafte Begegnung zwischen Arzt und Patient. In einer Zeit wie der unsrigen, da das Triebleben entschiedener seinem eigenen Gebiet zugewiesen wird, da seine Grenzen und Ohnmachten gegenüber der Ganzheit des Lebens von weiteren Kreisen deutlich erfahren werden, erhebt sich die Frage: Aus welchen Quellen strömt dem Arzte die Heilkraft zu? Der Vortragende konnte für sich selbst nicht mehr nur die naturwissenschaftliche des Mediziners, nicht mehr nur die geisteswissenschaftliche des Philosophen, nicht mehr nur die künstlerische des Dichters als wesentlich und einzig anerkennen. Er bekannte, durch die Not seiner Patienten und durch eigene Erlebnisse noch zu einer andern Quelle durchgedrungen zu sein: zur religiösen Quelle des christlichen Lebens. Er überliess es den Zuhörern, sich in ihrem Begegnungsgebiet als Lehrer und Erzieher gegenüber dem Kinde und dem Jugendlichen zu fragen: Komme ich aus mit der landläufigen Pädagogik? Komme ich aus mit dem Glauben an den Fortschritt der Kultur und der menschlichen Entwicklung? Oder stehe auch ich vor der Tatsache des Bruches als der rechtmässigen Lage des Menschen und suche auch ich in meinen Begegnungen — persona — zu sein: Stimme dessen, der über allem ist?

2. Am 17. und 18. Juni 1933 fand die Jahresversammlung der *Schweizerischen Gesellschaft für Gesundheitspflege* in Zürich statt. Während der erste Tag der Besprechung der Freiluftbäder gewidmet war, woran sich Besichtigungen in der eidgenössischen technischen Hochschule und im neuen Gewerbeschulhaus der Stadt Zürich schlossen, befasste sich die Hauptversammlung des zweiten Tages mit dem Referat von Herrn Dr. Hegg, Bern: «Psychische Gesundheit und Erziehung». Der Vortragende schöpfte aus seiner reichen Erfahrung als Erziehungsberater und zeigte die hauptsächlichsten Schäden der landläufigen Erziehung auf. Er wies zugleich auf die Möglichkeiten der Abhilfe: denn psychische Gesundheit und Erziehung stehen in einem engen Wechselverhältnis zueinander. Eine der Hilfen ist die gewissenhafte Erziehungsberatung, wie sie seit längerer Zeit beispielsweise in Bern zusammen mit dem Schularzt und dem psychiatrischen Facharzt vom Vortragenden vorbildlich geleistet wird.

Ein zweiter Vortrag: «Das psychisch anormale Kind und die Schule», gehalten von Herrn Dr. Wild, Hauptschularzt in Basel, erweckte schon um der Reichhaltigkeit seines Stoffes willen das besondere Interesse der Anwesenden. Die Ausführungen des Vortragenden fielen indessen so überraschend aus, dass ihnen unbedingt eine breitere Besprechung zukommen muss, sobald sie im Drucke erschienen sind. Sie stellten nämlich nicht nur Heilpädagogik und Sonderschulwesen in Frage; sie richteten sich auch gegen ein wichtiges Gebiet der schulärztlichen Tätigkeit — Auffassungen, die den schärfsten Widerspruch, belegt durch jahrelange Erfahrung, verdienen. *M. S.*

Bücher- und Zeitschriftenschau

Zur Frage des Rückfalls bei Jugendlichen. Referat vor der Jugendschutzkommission am 25. April 1932 von Dr. phil. *K. F. Schaer*, Zürich. Entnommen der «Schweizerischen Zeitschrift für Hygiene», 13. Jahrg., Nr. 2.

Gegenstand vorliegender Arbeit ist der verwahrloste, vielfach auch delinquente Jugendliche in der Periode seiner Umerziehung. Die Feststellung, dass in jedem Menschen Anlage und Milieu sich auswirken, gilt auch für den jugendlichen Verwahrlosten. Bedeutend leichter als die Anlage sind die Milieufaktoren zu bestimmen. Die Praxis lehrt, dass in der Mehrzahl der Fälle die Milieuschädigungen grösser sind als die konstitutionell bedingten Abwegigkeiten. Der junge Mensch, der bereits mit dem Gesetz in Konflikt geraten ist, wird dem schädlichen Milieu entzogen, indem man ihn in eine neue Umwelt versetzt und unter Patronat stellt. So einfach dieses Erziehungsmittel erscheint, darf man nicht vergessen, dass sich der Zögling in seiner frühesten Kindheit psychisch an seine Umwelt angepasst, dass er eine Einstellung zu Menschen und Welt gebildet hat, die er nun auch auf die neue Umgebung überträgt.

Der Rückfall erklärt sich in diesem Zusammenhang als ein ganz natürliches, psychologisches Symptom. Das Selbstwertgefühl ist beim jungen Verwahrlosten ständig im Schwanken. Diese innere Unsicherheit überträgt der Zögling auf den Erzieher, er misstraut ihm, wie sich selbst, im höchsten Masse. Die Rückfälle bedeuten in der überwiegenden Mehrzahl eine oft unbewusste Taktik, um den Erzieher auf die Probe zu stellen. Der einzige Weg, um diese Krise zu überwinden, besteht im Durchhaltenkönnen des Erziehers. Auch bei der geringsten Vertrauensschwankung des Führers wäre der Zögling verloren. Sein Minderwertigkeitsgefühl würde auf diese Weise autoritativ bestätigt. Zu Beginn einer Umerziehung dürfen einem Zögling nur minime Forderungen gestellt werden. Der Erzieher tut gut daran, den Rückfall (die Rückfallsreihe) als selbstverständlich in sein Erziehungsprogramm aufzunehmen; es gibt hier keine gerade Linie des Fortschritts.

Die wichtigste Bedingung in der Umerziehung des verwahrlosten Jugendlichen ist der kameradschaftliche Kontakt zwischen Führer und Geführtem. Der Zögling soll den Erzieher weder idealisieren noch dämonisieren, er soll in ihm vielmehr den Menschen sehen, der schon weiter ist als er selbst.

Bei schwer renitenten Jugendlichen lässt sich diese freiheitliche Erziehungsmethode allerdings nicht gut anwenden. Diesen affektiv haltlosen, oft schwer asozialen jungen Menschen muss zuerst ein fester, konsequenter Wille entgegentreten; sie müssen erfahren, dass es etwas gibt, dem man sich unbedingt anzupassen hat. Hat man sie auf diese Weise der Sozialität wenigstens zum Teil etwas näher gebracht, so kann das freiheitliche Verfahren nachgeholt werden. In diesem Zeitpunkt wird der Jugendliche die Notwendigkeit der härteren Massnahmen verstehen und akzeptieren lernen. *M. B.*

Schriftleitung: Dr. Martha Sidler, Zürich 7.

AUS DER SCHULARBEIT

BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

JULI 1933 NUMMER 7

Mitteilungen des „bundes für vereinfachte rechtschreibung“ - nr. 10

An die mitglieder des BVR.

Ihr überlasst die aktive arbeit allzusehr dem vorstand! Die schriftleitung der «mitteilungen» nimmt gerne beiträge entgegen. — Wer mit der tages- oder fachpresse in verbindung steht, soll die manuskripte in kleinschreibung einsenden; denn nur durch eroberung der presse dringen wir ins volk. — Vergesst die persönliche mitgliederwerbung nicht!

Zur jahresversammlung.

Am 18. märz fand in Zürich die *jahresversammlung* des BVR statt, die sich im üblichen rahmen abspielte. Eine regere beteiligung der in der nähe wohnenden mitglieder wäre jeweils erwünscht und für den vorstand aufmunternd. Der vorstand setzt sich nun im neuen arbeitsjahr folgendermassen zusammen: *dr. Erw. Haller, vorsitzender, W. Jungi, kassier und geschäftsführer, J. Kaiser, Paradies, Thurgau, aktuar,* H. Cornioley, Bern, Hartmann, Landquart (an stelle von Mengold, Chur), Jehle, Mollis (an stelle von G. Bernhard, Niederurnen), E. Lutz, Herisau (an stelle von Locher, Herisau), dr. Matzinger, Basel, dr. M. Simmen, Luzern, R. Stämpfli, buchdrucker, Bern, H. Steiger, Zürich, J. Stübi, korrektor, Luzern, A. Sumpf, Arlesheim, und H. Zweifel, St. Gallen.

Da herr Cornioley aus gesundheitsrücksichten als redaktor des mitteilungsblattes zurückgetreten ist, wird die redaktion im laufenden jahr abwechselnd von den herren *dr. Haller, J. Stübi* und *dr. Simmen* besorgt. Nächstes jahr kann hoffentlich wieder ein ständiger redaktor bestellt werden. — Der kurze bericht der schweizerischen depeschenagentur wurde in einer ganzen reihe von zeitungen abgedruckt, zum teil in etwas gekürzter form. Ausführlichere berichterstattung erschien in der «appenzeller zeitung», Herisau, ferner in der «schweizerischen lehrerzeitung» und in der «schweizerschule».

Deutsche „sprache“ oder „schreibe“?

Vorschläge zur erneuerung der rechtschreibung

von *Hans Schmidt-Stölting,* Berlin.

Die amtliche neuordnung der deutschen rechtschreibung ist, wenigstens in Deutschland und Oesterreich, immer wieder hinter dringendere aufgaben zurückgestellt worden. Sie wird aber nachgerade auch zur *praktischen* notwendigkeit, nachdem seit den regelbüchern von 1901 keine orthographische konferenz der drei deutschsprechenden staaten mehr stattgefunden hat. Der ballast an unnützem, historischem buchstabenkram, den wir im zeitalter der schlichten linie und schönen einfachheit mitschleppen, mutet an, wie das schnörkelwerk an den bauten aus den achtziger und neunziger jahren.

Der vorschlag, mit dem die Schweiz im juli 1932 an die reichsregierung herangetreten ist [1]), fordert vor allem kleine anfangsbuchstaben für die hauptwörter. Viel wichtiger erscheint es, die ganze buchstabenreihe einmal einer kritischen durchsicht zu unterziehen! Wo sollen zunächst die umlaute «ä», «ö» und «ü» eingereiht werden? Adressbücher, lexika usw. bringen das «ä» bald hinter «a», also vor «ab», bald als «ae», bald auch wieder hinter «z». Ein andermal wieder wird der umlautcharakter gar nicht berücksichtigt, «ä» gleich «a» und mit ihm durcheinander eingereiht. Wieviel vergebliche griffe folgen daraus täglich! Bei jedem nachschlagwerk, das man benutzt, ist man gezwungen, die alphabetischen prinzipien zu merken! In Berlin sind adressbuch und fernsprechbuch darin verschieden. Das handelsregister macht die sache wieder anders.

In unserm alphabet sind fünf buchstaben, «c», «q», «v», «x» und «y» völlig entbehrlich, und als sechster womöglich «z». «C» ist stets durch «s» oder «k» ersetzbar, gelegentlich auch durch «z». «Q» ist im klange mit «k» identisch; statt des «u», das es stets mit sich schleppt, stände meist richtiger ein «w». Das «v» richtet vollends nur verwirrung an: bald wird es «f» gesprochen, bald «w». Warum schreiben wir nicht: «fertrauens-wotum»? Wir haben uns ja auch «amtlich» längst vom «ph» für «f» getrennt! Das kurze, schreibflüchtige zeichen «v» müsste jedoch erhalten werden, indem man es durchwegs für «w» einführt. — «X» ist eine zusammenziehung von «ks» bzw. «gs». Es kommt so selten vor, es steht noch nicht einmal überall da, wo diese beiden konsonanten zusammentreffen, dass es als besonderer buchstabe kaum daseinsberechtigung hat. Sein kurzes und bequem schreibbares zeichen könnte in ehren wieder hergestellt werden, indem es an die stelle des «ch» tritt, wenigstens in dessen beiden hauchaussprachen (milch, nacht). Damit würde sein ursprung aus dem griechischen «chi» wieder lebendig werden. Der «fuchs» müsste natürlich mit «ks» geschrieben werden. — «Y» ist in wahrheit ein «i» (in «Ysenburg») oder «j» (in York»). Das «j» freilich muss im alphabet als selbständiger buchstabe seinen platz haben, und sinnlos ist, dass einige nachschlagwerke es mit «i» durcheinander bringen. — Streiten könnte man über den wert des «z». Es stammt von den Griechen. Die praktischeren Römer hatten es nicht. In seinen bestandteilen «ts» bzw. «ds» schreibt es sich ebenso schnell; ja, die unterscheidung «dsan» (für «zahn») und «tsange» würde die sprachbetonung unserer schrift noch verfeinern. Selbst für «st», das ja viel häufiger ist, besteht kein eigenes zeichen; nicht mal für das häufige «sch», das aber nach wegfall des «c» («sh», wie im englischen) völlig eindeutig bleibt.

Ueber die entbehrlichkeit zahlreicher dehnungs-«h» ist schon viel geschrieben worden. Dass man «malen» und «mahlen» in der schrift unterscheiden müsse, ob-

[1]) Bezieht sich auf die anfrage des schweizerischen bundesrates bei der reichsregierung, die jedoch nur allgemeiner art war.

wohl es gleich klingt, ist nicht stichhaltig! Wir schreiben auch «Bauer» ohne dehnungs-«h», ob wir den landmann meinen oder den vogelkäfig. Sinnlos ist auch der schreibunterschied zwischen «ai» und «ei» oder «eu» und «oi», der mündlich nicht wiedergegeben werden kann. Verzichten wir doch sogar gleich andern völkern auf die starke klangverschiedenheit des «o» in «mord» und «mond».

Durch solche vereinfachungen kann der deutschunterricht für *kinder* und, woran wir ein starkes weltwirtschaftliches interesse haben, für *ausländer* ganz bedeutend erleichtert werden. An dieser «fonetischen» schreibweise liegt die leichte erlernbarkeit der spanischen sprache. Das umlernen der jugend in richtung zur vereinfachung wird sehr schnell vor sich gehen. Im privatleben stände jedem frei, bei der alten rechtschreibung zu bleiben; wie es ja heute noch ältere personen gibt, die «sey» statt «sei» schreiben. Den widerstand aus der massenträgheit, der mit sicherheit auftreten wird, sollte man nicht überschätzen. Auch eisenbahnen und luftschiffe sind gegen ihn erbaut worden. Damit, dass wir jetzt wichtigere sorgen haben, ist nichts gesagt; solche hatte Preussen auch 1807, als es eine universität gründete. Unbeschadet der wiederaufrichtung unseres vaterlandes sind gerade jetzt die kräfte für solche arbeiten frei. Ohne die bedeutung einer erneuerung der rechtschreibung zu hoch einzuschätzen, kann man sie doch der allgemein als notwendig anerkannten und im gange befindlichen normung für gleichwertig erachten. Selbst in rein technischer hinsicht muss zugegeben werden, dass die wesentliche vereinfachung aller druckereieinrichtungen und schreibmaschinen ebenso nützlich ist wie die DIN-formate. Die hauptsache aber bleibt die erleichterung des zugangs zum deutschen kulturgut! Denn wir wollen eine lebendige deutsche «sprache» schreiben, und nicht eine «schreibe» (das sind z. B. Esperanto und Volapük, auch das klassische Latein) festhalten und zu sprechen lehren.

Kronik unserer bewegung

a) Inland.

Nachzutragen vom letzten jahr ist noch, dass die versandbuchhandlung *Oprecht & Helbling*, Zürich, briefumschläge mit aufdruck in radikaler kleinschreibung verwendet.

Die *kleinschreibung im geschäftsverkehr* wurde eingeführt auf 1933 bei der firma *Merz & Benteli*, chemische fabrik, *Bern-Bümpliz*. — Ein nachahmenswürdiges Beispiel. Wir bitten unsere mitglieder, der zentralstelle alle ähnlichen fälle zu melden.

Am 22. februar erschien im «*zofinger tagblatt*» ein A. S. gezeichneter artikel «Sollen wir auf die grossbuchstaben verzichten?», der auch im «*bündner tagblatt*», im «*rheintaler*» und im «*thurgauer volksfreund*» abgedruckt wurde. Es wird darin die kleinschrift, sowohl die gemässigte wie die radikale, abgelehnt. Die behauptung der erleichterung der übersicht und der schnelleren erfassung des gelesenen bei anwendung der majuskeln bildet ein hauptargument.

Am 14. märz antwortet dr. Erwin Haller unter dem gleichen titel; doch druckten die oben genannten blätter die antwort nicht ab. So macht man's! —

Am 30. märz meldet sich wiederum ein gegner. Er operiert wieder einmal mit der «jahrhunderte langen übung» der grosschreibung und mit «seele und gemüt», die bei der überlegung auch ein wort mitzusprechen hätten — beides dinge, die uns natürlich abgehen.

Am 21. februar *vortrag* von dr. *Erwin Haller* über «die kleinschreibung, eine erleichterung für das geschäftsleben und die schule» im kaufmännischen verein Schaffhausen, wozu auch die städtische lehrerschaft geladen wurde. Ein bericht darüber erschien im kaufmännischen zentralblatt, jedoch nicht in der tagespresse.

23. februar. Kleingedruckte korrespondenz von St. Gallen unter schulnachrichten in der «schweizerschule».

In der «*volksschule*», beilage zur «schweizerschule», erschienen aus der feder unseres eifrigen mitarbeiters *A. Giger in Murg* mehrere beitragsfolgen in kleinschreibung; so «der brief in der volksschule» und «verkehrslehre auf der unterstufe». Herr Giger berichtet ferner: unsere lehrervereinigungen im Sarganserland geben alle drucksachen in kleinschreibung heraus (sektionskonferenz, bezirkskonferenz, lehrerturnverein). Ebenso werden korrespondenzen und protokolle in kleinschreibung gehalten. Ich persönlich halte alle schriftstücke privater und amtlicher tätigkeit in kleinschreibung (kirchenrechnung, rechnungsbericht der realschule usw.). — Ein sehr nachahmenswertes beispiel! Mitglieder tut desgleichen!

Eine interessante diskussion wurde von der schriftleitung der beilage zum schweizerischen kaufmännischen zentralblatt, «*kaufmännische praxis und fachbildung*», eröffnet unter dem titel: «für oder gegen die kleinschreibung? grosschreibung, gemässigte kleinschreibung oder alles kleinschrift?» Sie zog sich vom 17. februar bis zum 23. juni durch mehrere nummern hin. Eingeleitet wurde die diskussion durch einen eingehenden artikel von *M. Fleury, Rüti*, der seither dem BVR beigetreten ist. Er vertrat darin den standpunkt der gemässigten kleinschreibung. Aus der diskussion sei ein passus angeführt, indem ein druckereifachmann sich als gegner folgendermassen äussert: Er meint, vor 50 jahren hätten die drucker und verleger eher gewonnen werden können als jetzt, wo durch die methode des stehenden satzes ungeheure kapitalien in grössern druckereien festliegen, in adressbüchern, warenverzeichnissen, katalogen, lexikonen (sic!) oder anderen, alphabetischer anordnung unterliegenden sätzen. «Ich möchte den drucker oder verleger sehen, der den satz eines lexikons z. b. opfern würde, aus freude an einer *absolut unnötigen*, dem gehirn einiger neuerungssüchtiger entsprungenen radikalen rechtschreibeänderung.» — Die nr. 8 bringt den schluss der diskussion. Zuerst antwortet H. Fleury nochmals ausführlich, indem er sich hauptsächlich auf die ausführungen von Kosog stützt, auch das berühmt-berüchtigte «testament einer mutter» in extenso anführt. Sekundiert wird er durch einen lehrer, der vom standpunkt der schule aus für die gemässigte kleinschreibung eintritt. Dann aber folgt als letzter diskussionsbeitrag ein temperamentvoller freund der alleskleinschrift, der die «temperierte kleinschrift» mit kategorischem nein verwirft. Er ist der irrtümlichen ansicht, dass die kleinschriftbewegung eine rein deutsche (!) bewegung sei, die von der bauschule «bauhaus» in Dessau ins leben gerufen wurde, und zwar als alleskleinschriftbewegung. — Der gute mann weiss nicht, dass die gemässigte form der kleinschreibung schon längst bestand, als das bauhaus Dessau noch nicht einmal in den windeln lag. Dass allerdings die entwick-

lung der radikalen richtung mit demselben in enger verbindung steht, gestehen wir ihm gerne zu, nur ist diese nicht der ältere, sondern der jüngere bruder, der jetzt erstgeburtsrecht usurpieren will.

Die schriftleitung fügt ein nachwort bei, in dem sie das folgende bekenntnis ablegt: «Wir glauben persönlich an die vorteile der vereinfachten rechtschreibung, weil diese, wie andere, zuerst arg bekämpfte reformbestrebungen dem modernen zeitgeist entspricht, der überall im leben an stelle des komplizierten das einfache und ungekünstelte setzt.

Auf alle fälle beweist die diskussion, dass man sich in kaufmännischen kreisen immer eingehender mit der frage beschäftigt.

Der koleriker. Am 26. märz sendet ein empfänger unserer werbeschrift «die kleinschreibung, ein vorteil und eine erleichterung für das geschäftsleben», das exemplar zurück mit folgender aufschrift mit rotstift: Grober Unfug!! Euch *Faulenzern* natürlich sehr willkommen! —

In der märz- und aprilnummer der zeitschrift «*die praxis*», blätter für organisationsarbeit, die von der geschäftsleitung der sozialistischen jugend der Schweiz herausgegeben wird, ist in einer fortlaufenden artikelserie die radikale kleinschrift angewandt.

Im april liest man in der «*schweizerschule*», dass anlässlich der generalversammlung des kantonalen lehrervereins Zug ein antrag auf austritt aus dem BVR gestellt wurde. Doch wurde er mit ⅔ *mehrheit abgelehnt.* — Bravo, Zuger!

11. april. In der «*klettgauerzeitung*», die sich von jeher durch schroffe gegnerschaft ausgezeichnet hat, erscheint ein auf niedrigem niveau stehender gegnerischer artikel «zur kleinschreibung; aus einem briefwechsel».

In der aprilnummer der «*schweizerischen schachzeitung*» erscheint eine längere einsendung in kleinschrift, wie korrespondenzen der schachgesellschaft Aarau überhaupt regelmässig klein gesetzt sind.

3. mai. In den «*glarner nachrichten*» wettert ein einsender gegen die «stürmerei mit der kleinschreibung». Er hofft, dass die zeitungsredaktoren und buchdrucker den mitgliedern des BVR kleingeschriebene manuskripte abweisen werden, als «anmassung und erschwerung ihrer arbeit und um den zeitungslesern ein unerfreuliches durcheinander zu ersparen!» Immerhin meint er, bestrebungen für vereinfachung aller art seien zu begrüssen, nur sollten sie amtlich und allgemein verbindlich sein. — Hop, amtsschimmel, hop!

Die «neue aargauer zeitung» bringt hin und wieder einsendungen verschiedenen inhalts in gemässigter kleinschreibung.

Und noch eine feindliche stimme vom 5. mai. Artikel in nr. 5 des «*schweizer stenographen*», der in der anrufung der gemütswerte gipfelt, die in schriftart und schriftweise liegen, die nur derjenige gering achten könne, der nie von ihr berührt worden sei. — Wir armen barbaren und rohlinge!

Eine entgegnung wurde eingesandt von E. Keiser, Bern. Ob sie inzwischen erschienen ist, entzieht sich der kenntnis des kronisten.

Aus der *apotheke Studer, Bern,* fliegt mir ein reklameblatt über «*Brustsalbe Debes*» zu, welches die gemässigte kleinschreibung verwendet.

Am 28. juni artikel über rechtschreibung und kleinschreibung in der «*volkszeitung*», Pfäffikon. Der einsender nennt den Gedanken, dass man den hauptwörtern die grossen buchstaben nehmen will, «eine wahrhaft schildbürgerliche narrheit». O, Jakob Grimm, du schildbürger! Ferner meint er, wenn man einmal die allerdings schwierige grosschreibung erlernt habe, so habe man einen denkbehelf für das ganze Leben. «Wichtiges und unwichtiges, kleines und grosses zu unterscheiden, das ist die einzige leiter, die zur weisheit emporführt. Die deutsche rechtschreibung bezüglich der grossen und kleinen buchstaben ist ein triumph der logik und sachlichkeit», usf. usf.

Der artikel erschien am 5. juli auch bereits im «*winterthurer tagblatt*» und wird zweifellos seinen weg durch den blätterwald zweiter und dritter ordnung machen. Viel anderes als «O du heilige einfalt!» lässt sich in kürze nicht darauf erwidern.

Im laufe des frühlings wurde dem kronisten eine seminararbeit aus dem germanischen seminar der zürcher hochschule vorgelegt, betitelt «Die anwendung der majuskeln bei den substantiven». Verfasser: *Otto Müller,* lehrer in Wettingen. Der historische teil ist sehr gut dokumentiert. — Am schlusse nimmt der verfasser positiv stellung zur gemässigten kleinschreibung. Die schrift könnte sehr wohl gedruckt werden. Es ist ein erfreuliches zeichen, dass an der hochschule solche fragen behandelt werden in rein wissenschaftlichem geiste.

Zum schlusse noch etwas poetisches. Am 4. mai standen in der literarischen beilage zur NZZ zwei gedichte in kleindruck aus der sammlung «Gesicht der Heimat», von Achim von Akerman (Verlag: die Runde, Berlin). Das kleinere lautet:

Das ist so süss, des abendlichts verhauchen,
Das sich noch einmal um die fenster hängt,
Und dann sich stuf um stufe niedersenkt,
Um in des abends finsternis zu tauchen.

Das ist so süss wie frühe traurigkeiten,
Wie tiefes niederknien ohne trost,
Das einmal war — wie eine hand, die kost,
Und finger, die durch wirre haare gleiten . . .

b) Ausland.

Was geht in Deutschland vor? Wird die nationalsozialistische umwälzung unsere bestrebungen fördern, oder wird sie der allerorts so kräftig emporgeblühten reformtätigkeit die wurzel abschneiden? Ein urteil darüber lässt sich noch nicht fällen. Vorläufig heisst es zuwarten und beobachten. In beziehung zur schriftfrage ist die stellung der neuen regierung klar. Sie hat sich, wie zu erwarten, für die fraktur ausgesprochen. Wie gut, dass der BVR von anfang an schriftfrage und rechtschreibreform auseinander gehalten hat. In bezug auf die letztere ist noch nichts entscheidendes geschehen. Es hängt ganz davon ab, ob die höchsten leitenden stellen für eine reform gewonnen werden können — und das ist nicht von vorneherein ausgeschlossen. Wenn ja, dann ist ein grosser schritt vorwärts zu erwarten, wenn nein, so wird die bewegung einen schweren rückschlag erleiden. Durch die aufhebung der landschaftlichen lehrerverbände und ihrer presse (z. b. leipziger lehrerzeitung), hat sie bereits einen schlag erlitten. Doch ist zu hoffen, dass die geistigen führer der reformbewegung ihren einfluss auch unter den neuen verhältnissen geltend machen werden können. Es scheint, dass z. b. der eben zu neuem leben erwachte «rechtschreibferein» (siehe unten) unter seiner neuen führung verbindung mit dem neuen kurs hat.

Am 6. januar 1933 teilt H. Schwanbeck, lehrer in Schöningen, Braunschweig, mit, dass der *landesverband Braunschweig* der «*allgemeinen freien lehrergewerkschaft Deutschlands*» sich mit der reformfrage beschäftige und einem ausschuss den auftrag erteilt habe, dem verbandstag ein programm vorzulegen.

Am 15. februar gab die «*leipziger lehrerzeitung*» eine *kleinschreibnummer* heraus, mit folgendem reichen inhalt: hauptfragen der rechtschreibreform, die alte rechtschreibung setzt sich zur wehr, der deutsche gedanke und die neue rechtschreibung (alle drei von Erich Buchholz, Leipzig, alte und neue freunde (von Elisabeth Gnauk), der anteil des schweizerischen lehrervereins an der bewegung für vereinfachung der deutschen rechtschreibung (von dr. E. Haller, Aarau), die lage der rechtschreibfrage in Schweden (von Joh. Forsell), gefährliche wortbilder? (von Albin Börner), ausnahmslose oder «gemässigte» kleinschreibung (von Erich Buchholz), wozu noch ein grosser nachrichtenteil, alles in radikaler kleinschrift, kommt.

Am 1. März erschien wieder eine gewöhnliche ausgabe der *leipziger lehrerzeitung* mit aufsätzen in kleinschreibung über: die frage der oberlängen in unsern wortbildern, von Joh. Burkersrode, Leipzig, «vereinfachung der rechtschreibung oder sprachvereinfachung», von dr. Kurt Riedel, Dresden; dazu eine «entgegnung» des ausschusses des leipziger lehrervereins für vereinfachung der deutschen rechtschreibung. Ferner in gewöhnlicher schreibung: «Sind wir auf dem rechten wege?», ein beitrag zur frage der reform der rechtschreibung, von Albert Rost, Chemnitz.

Am 9. März berichtet *W. Görg*, lehrer in *Drewer, Westfalen*, dass er im jahr 1932 dreimal und ebenso am 3. februar 1933 vorträge über das thema «mischschrift oder einschrift» gehalten habe. Jedesmal wurde von den vereinen beschlosen, für den vereinsamtlichen geschäftsverkehr von nun an die radikale kleinschreibung zu benutzen.

29. März. Die «*Jadegesellschaft*» bad Godesberg teilt durch einen herrn H. Petersen mit, dass sie unsere broschüre «die kleinschreibung, ein vorteil und eine erleichterung für das geschäftsleben» mit grossem interesse gelesen habe, fügt aber bei, dass sie nur einer radikalen lösung zustimmen könne. Petersen kündigt auch die bevorstehende gründung eines bundes für «einschrift» an.

Im februar und am 1. März erschienen in den «*VDI-nachrichten*», dem organ des vereins deutscher ingenieure, zwei artikel des bekannten reformers dr. Porstmann über «schrifttechnik» und «unsere bilderschrift». Im 1. artikel geht er von der feststellung aus, dass die schriftgestaltung immer noch auf der technik früherer zeiten beruhe, und nicht auf den technischen bedingungen der gegenwart. Er kündigt den «technischen schreiber» an, der nur lautgetreu schreiben werde.

Im zweiten artikel stellt er die forderung auf, dass unsere schrift sich von einer *begriffsschrift* zur *lautschrift* entwickeln müsse.

30. März. Im «*geschäftsanzeiger der nordstadt*» (Hannover) wirbt der greise, begeisterte kämpe Wilhelm Schmidt in einem längern aufruf für die kleinschrift, d. h. die alleskleinschrift.

Zu *ostern* gab der *sächsische lehrerverein*, der seither wie die andern landschaftlichen verbände «gleichgeschaltet» worden ist, einen *sächsischen plan* zur vereinfachung der rechtschreibung als flugblatt heraus, nachdem derselbe bereits am 29. dezember 1932 vom landesausschuss des sächsischen lehrervereins einstimmig angenommen worden war. Er gründet sich auf dem leipziger plan, geht aber nicht so weit und sieht nur eine stufe vor. Auch er postuliert die radikale kleinschrift.

Der «*rechtschreibbund*» *Berlin* gab im april wieder eine nummer, d. h. eine sammelnummer (26—29) seiner gleichlautenden zeitschrift heraus, in der er sich hauptsächlich mit «Anglic» befasst, der «lösung der englischen rechtschreibfrage, und was wir daraus lernen können», ferner mit «Ortho-english», einer andern streng fonetischen schreibweise des englischen, die als vorbild einer tiefgreifenden vereinfachung der deutschen schreibweise dienen könne.

Im mai folgte nr. 30, in der wiederum über die ziele des bundes auskunft gegeben wird.

Im juni nr. 31 mit dem aufruf: Die grundgedanken der rechtschreibreformer aller sprachen sind gleich. *Darum, reformer aller ortografien, vereinigt euch!* Er ruft nach einer zusammenarbeit aller lateinschriftbeflissenen reformer aller sprachen und fordert einen rechtschreibausschuss, der durch den *völkerbund* einzusetzen wäre, als sammelplatz für alle rechtschreibvereinigungen. Ein hauptziel dieser zusammenarbeit wäre auch die ergänzung des an schriftzeichen armen lateinischen alfabets durch buchstaben aus andern druckschriften, wie der griechischen und der kyrillischen (russisch-slawischen), anstatt der schaffung neuer zeichen, wie sie der alte «rechtschreibferein» propagierte.

Am 17. März übernahme der obmannschaft des alten, 1876 gegründeten «*rechtschreibfereins*» durch *prof. dr. Müllerburg* in Berlin. (Bis jetzt prof. Kewitsch in Freiburg.) Der verein beginnt den 57. jahrgang seiner zeitschrift. In nr. 1 wird die künftige fühlungnahme mit den übrigen reformkreisen betont. Nr. 2 zeigt bereits den einfluss der umwälzung in Deutschland, indem an stelle der antiqua die fraktur als hauptschrift getreten ist. Es wird darin die gründung einer *dachvereinigung* angekündigt, in der sich all die verschiedenen reformströmungen die hand reichen sollen: Zusammenfassung der einzelwünsche — ausschaltung des streites um die schriftform — schaffung eines beirates, in dem die lehrer aller schulgattungen und die deutschwissenschaftler, die drucker, grafiker, maschinenschreiber, kurzschreiber, verleger, hersteller von schreib- und druckmaschinen, die sprechkundigen und schulhygieniker, die naturwissenschaftler und techniker vertreten sein sollen. — Das angekündigte inhaltsverzeichnis der folgenden nummern lässt auf grosse auswahl und abwechslungsreiche kost schliessen.

Der vorsitzende des BVR hat sich dem gedanken einer solchen dachvereinigung gegenüber in bejahendem sinne ausgesprochen, ohne aber schon irgendwelche bindenden erklärungen abzugeben.

Der einladung, an einer *ortografischen pfingstwoche* in Johannisbad in Böhmen teilzunehmen, im hause des alten vorkämpfers der reform, Cajetan Baier, konnte der vorsitzende des BVR leider nicht folge leisten aus verschiedenen gründen. Es sollte der anlass der persönlichen fühlungnahme der verschiedenen reformer dienen.

Schriftleitung:
Dr. ERWIN HALLER, Kyburgerstrasse 4, Aarau.